1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L·L·HUBBARD

Digitized by Google

G
160
.273

Digitized by Google

Digitized by Google

TASCHENBUCH

DER

REISEN,

oder

unterhaltende Darstellung

der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts,

in Rücksicht

der Länder- Menschen- und Productenkunde.

Für jede Klasse von Lesern

von

E. A. W. von ZIMMERMANN.

Zehnter Jahrgang.

Mit 12 Kupfern

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng.

1 8 1 1.

Digitized by Google

Digitized by Google

gift
Regent J. L. Hubbard
1-23-29
03-8-29 RJ

Vorrede.

Die in dieſem Bande des Taſchenbuchs der Reiſen durchgegangenen Reiche haben die Beſonderheit, daß ihre Bewohner auf der einen Seite gleichſam die Mittelglieder zwiſchen den bisher aufgeführten Mongolen und den eigentlichen Hindoſtanern, ſo wie auf der andern zwiſchen dieſen und den Malayen ausmachen.

Tibet zeigt unwiderſprechlich ſehr viel Aehnlichkeit mit dem übrigen Theil der Cobi und ſeinen Bewohnern, während es dennoch, vorzüglich ſobald man Boutan hinzugerechnet, ſich zu dem eigentlichen Hindoſtan ſowohl durch die Religion, als auch durch mehrere, theils phyſiſche, theils moraliſche Eigenheiten hinneiget.

Digitized by Google

Bei dem Reiche der Birmanen ſcheint ein gleiches in Rückſicht der Malayen ſtatt zu finden. Die obern, nordöſtlichen Länder dieſes Reichs ſind bewohnt von Menſchen, welche mit den benachbarten Chineſen, den Gebirgsbewohnern von Yunnan und von Schenſu, an Rohheit und Sitten ziemlich zutreffen, dahingegen das eigentliche Ava ſich ſowohl durch die Bildung ſeiner Einwohner, als durch ihre ſeltne Kühnheit und ihren kriegeriſchen Geiſt dem Malayen des ſüdlichern Malacca nähert.

Sowohl die ſonderbare phiſiſche Bildung Tibets, als die noch ſeltſamere politiſche Verfaſſung dieſes Reichs geben dem Ganzen ein Intereſſe, welches man in andern Theilen unſerer Erde vergeblich ſucht. Indem ich aber bemühet geweſen bin, beides nach den gültigſten Beſchreibungen darzuſtellen, habe ich zugleich nicht unterlaſſen, den Leſer auf die wohlthätige, und daher verehrungswürdige Einrichtung unſerer Erde aufmerkſam zu machen, wie ſelbſt ein ſo ödes, von der Natur ſcheinbar dürftiges Land dennoch, durch ihm bis jetzt ausſchließlich eigene Produkte

unſerer geſamten übrigen Welt von hoher Wichtigkeit ward, ja, wie ſie dem Wahnſinn der Bewohner Hohn bietet, um, ſo viel an ihr iſt, ſeine menſchenfeindlichen Einrichtungen zu vergüten.

Gleiche, und wie ich glaube, nicht unedle Abſicht hatte ich bei der Auseinanderſetzung des neuen Reiches der Birmanen und ſeiner inneren Zerrüttungen. Es iſt dem unbefangenen Beobachter des ganzen Menſchengeſchlechts, dem Wohlwünſcher der Menſchheit ſo erfreulich, wenn er nach den wichtigſten Thatſachen findet, wie die aufgelöſete, vormals alles verheerende Lava endlich in ein höchſt fruchtbares Erdreich zerfällt, dem wir die reichſten Früchte verdanken, und wie noch aus Schutt und Verheerung endlich ein Reich hervortritt, das durch ſeine neue Einrichtung unwiderleglich der Vernunft, zu ihrer größeren Verbreitung, eine leichtere Bahn darbietet, und ſelbſt im heißen Aſien die höhere Entwickelung unſeres Geſchlechts ſchneller befördert.

Dies iſt und bleibt ſtets mein Hauptzweck bei dem ganzen Unternehmen, und es wür:

Digitized by Google

de mir leid thun, wenn man dieſe Abſicht entweder nicht darin fühlen wollte, oder ſie mir wohl gar nicht zutrauete.

Nur erſt, nachdem ich bereits den Bogen H zum Druck geſandt hatte, ward mir fühlbar, daß hier die Proceſſion des Lamas ſelbſt hätte angeführt werden müſſen.

Ich erſuche daher Folgendes zwiſchen die letzten Worte der dritten Zeile, Seite 118, ertheilen dem andern den Segen, und denen des folgenden §. Es iſt dies freilich u. ſ. w., einzuſchalten.

„Der Hergang dieſer ſeltſamen Anerken„nung eines Kindes für einen Gott, durch „einen andern Gott, war etwa folgender.

„Der Dalai Lama verließ ſeinen Sitz, „Terpaling, das Kloſter unweit der Haupt„ſtadt Laſſa, um ſich nach Tiſholumbo zu „begeben.

„Der 28ſte des 7ten Monats 1784 (in „der Mitte Octobers) war von den Aſtro„logen zu dieſer Feierlichkeit feſtgeſetzt. Ter„paling iſt noch nicht 5 deutſche Meilen von „Tiſholumbo, allein das Zuſtrömen und „Drängen des Volks war ſo ungeheuer, und

Digitized by Google

Drängen des Volks war ſo ungeheuer, und die Proceſſion des Groß-Lamas ward hiedurch ſo außerordentlich erſchwert und zurückgehalten, daß ſie nur erſt nach dreien Tagen dieſen Weg beendigte. Der Weg ſelbſt war hiezu eigends mit einer weißen Farbe angeſtrichen, und längſt demſelben hatte man überall in gegebenen Abſtänden große Steinhaufen aufgethürmt; eine Ehre, welche überhaupt jedem großen Reiſenden hier zu Lande wiederfährt. Zwei Reihen Prieſter bildeten eine Straße, zwiſchen welcher der Zug fortging. Einige derſelben hielten Stäbe von wohlriechender Materie, welche oben angebrannt waren, die übrigen begleiteten ihren Geſang mit den zuvor benannten helltönenden Inſtrumenten. „Vor dem ganzen Zuge her marſchirten drei „Statthalter, jeder mit einem Corps Reu„ter von 6 bis 7000 Mann, mit Bogen und „Pfeil bewafnet. Unter dieſer prunkvollen „Begleitung traf der Dalai Lama nun zu „der feierlichen Anerkennung ſeines Mit„Gottes in Tiſholumbo ein.“

Es iſt dies u. ſ. w.

Digitized by Google

Zu Seite 301. der Nachricht von dem Lack-Inſekte ſetze man noch hinzu:

„Roxburg bemerkte, daß die Anzahl „der beflügelten Männchen ſich zu der der „Weibchen verhält etwa wie 1 zu 5000. Sie „laufen mit großer Thätigkeit beſtändig un- „ter den Weibchen umher. Ihre 4 Flügel „ſind Membranen länger als der Leib. Dies „Inſekt lebt ebenfalls auf der Mimosa ci- „nera, und auf der Corinda.“

Auch bei dieſem Jahrgange erſuche ich um Nachſicht, denn ob ich gleich mir bewußt bin, die beſten Quellen benutzt zu haben, ſo könnte mir, unterbrochen durch einen ſchmerzhaften Verluſt und durch ſchwere Krankheit und Leiden, manches entgangen ſeyn.

Braunſchweig,
den 8ten April 1811.

E. A. W. v. Z.

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung. . . . . . S. 1

Tibet und Boutan. 7

Das Land. 7

Lage, Größe, Bildung und romantiſche Ausſichten. 7

Das Tangun Pferd. 11

Flüſſe. 13

Klima. 16

Hauptſtadt von Boutan, Taſſiſudon. . . 18

Heftige, aber nützliche Winde. . . . 21

Natur = Produkte.

Der Tinkal oder Borax. 25

Steinſalz und heiße Bäder. . . . 30

Gold und andere Mineralien. . . . 31

Einige merkwürdige Pflanzen. . . . 32

Das Moſchusthier. 35

Der Moſchus oder Biſam, nebſt deſſen Handel. 37

Der Sarluc, oder grunzende Büffel. : S. 42
Großer Werth ſeines Schweifes. : : 46
Das feinwollige Schaf. : : : : 47
Sein Fleiſch wird roh gegeſſen. : : 48
Ziegen, welche die koſtbarſten Shawls liefern. 49
Merkwürdige Hunderace und andere dortige Quadrupeden. : : : : : 50
Vögel und andere Thiere. : : : 54
Der Menſch, ſein Aeußeres und Charakter. 54
Kleidung, Tuchfabrik in Jhanſu. : : 64
Nahrung, das dortige Bier, der Tſchong und der Arra. : : : : : : 68
Wohnung und Baukunſt überhaupt. : : 74
Prächtiges Grabmahl des Dalai Lama. : 80
Die Stadt Laſſa, ihre Ortsbeſtimmung, Putala. 84
Landbau und Induſtrie. : : : : 87
Arzneikunde und Krankheiten. : : : 90
Uebrige Kenntniſſe der Tibetaner. : : 94
Sprache und Unterrichtsanſtalten. : : 97
Religion, ſie iſt die des Xaca oder Budh. : 102
Aehnlichkeit des Lamaismus mit dem Catholicismus. : : : : : : 112
Große Verbreitung des erſten über Aſien. 115

Regierung durch die Groß=Lamen oder Tibetaniſche Päbſte. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ S. 116
Ihre Uneinigkeiten und Theilung. ꞉ ꞉ 117
Die Ober=Lamen hält man für den eingefleiſchten Gott Xaca. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 118
Unterabtheilungen der Lamen. ꞉ ꞉ ꞉ 119
Schamanismus in der Religion Tibets. ꞉ 120
Ungeheure Anzahl der Gylongs, Geiſtliche und Mönche. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 123
Ihre Muſik. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 124
Unbegreiflicher Aberglauben und Verehrung. 126
Prunkvolle Proceſſion des Dalai Lama nach Tiſhilumbo. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 130
Bürgerliche Verfaſſung Tibets. ꞉ ꞉ 134
Bevölkerung. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 135
Vielmännerei. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 136
Fünf Brüder haben oftmals nur eine und dieſelbe Frau. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 137
Dortige Abgaben. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 139
Hohe Regierungsbeamte. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 140
Geſetze. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 141
Ehen und Hochzeitsfeier. ꞉ ꞉ ꞉ 142
Tänze und ſonderbare Feſte. ꞉ ꞉ ꞉ 143

Digitized by Google

Gewohnheit ſich mit Schärpen zu beſchenken. S. 144
Heilige Formel auf denſelben und Erklärung. 145
Tibets Handel. ſ ſ ſ ſ ſ 147
Verſchiedene Begräbnißarten. ſ ſ ſ 152
Verbrennung oder Calcinirung eines Ober=Lamen. 153
Reſultate. ſ ſ ſ ſ ſ ſ 158
Politiſche Eintheilung des Landes. ſ ſ 160

Das Reich der Birmanen.

Das Land. ſ ſ ſ ſ ſ ſ 165
Unbeſtimmtheit der Grenzen. ſ ſ ſ 166
Gebirgsketten. ſ ſ ſ ſ ſ 168
Der Hauptſtrom der Irrawadi, ſein Urſprung und Lauf. ſ ſ ſ ſ ſ ſ 169
Der Martaban und die übrigen Flüſſe. ſ 172
Temperatur und Erderſchütterungen. ſ ſ 174
Steinölquellen. ſ ſ ſ ſ ſ 175
Uebrige Mineralien, trefliche Edelſteine. ſ 176
Salpeter, Bernſtein u. dgl. ſ ſ ſ 178
Wichtige Pflanzen, der Thikbaum. ſ ſ 179
Große Quadrupeden, Menge der Elephanten. 181
Dortige Vögel, die Braminen=Gans. ſ 182
Der Menſch. Die Birmanen. ſ ſ ſ 185
Tatowiren und Anſchwärzen der Zähne. ſ 186

Digitized by Google

Charakter. . . . . . S. 188
Freiheiten des Frauenzimmers, temporaire Ehen. 189
Tapferkeit der Birmanen. . . . 190
Kurze Geſchichte ihrer heutigen Revolution. 191
Alompra, Stifter der heutigen Dynaſtie. . 191
Deſſen Nachfolger reiſſen Arrakan an ſich. . 199
Durch was für harte Mittel oftmals die Menſchheit gewinnt. 200
Die Carianer und Caſſaier. . . . 206
Die Guris und die Cainer. . . . 207
Anzug und Putz der Birmanen. . . 209
Wohnungen und Baukunſt. . . . 212
Die Städte. 213
Der größte Handelsort Rangun. . . 214
Die jetzige Hauptſtadt Imerapura. . . 215
Nahrung und Anbau des Landes. . . 218
Indüſtrie. Indigofärberei, Oelpreſſen. . 219
Geſchicklichkeit mit Silber zu platiren. . 220
Handel. 222
Geld, Gewichte und Maas. . . . 223
Geſchicklichkeit im Schiffbau. . . . 225
Sprache. 227

Bücherhandel und Zeugniß für dortige liberale Denkart. . . . . . S. 228
Poeſie und Muſik. 230
Schauſpiele. 232
Zeittheilung. 233
Landkarten und Kenntniſſe überhaupt. . 234
Deſpotiſche Regierung. 236
Eintheilung des Staates und Rangordnung. 237
Ordenszeichen. 238
Feierlichkeit bei der Audienz. . . . 240
Audienz bei dem Kronprinzen und der Mutter des Königs. 241
Sonderbare Methode eine Beiſchläferin auszuwählen. 242
Einkünfte des Königs. 243
Bevölkerung. 244
Kriegsmacht der Birmanen zu Lande. . 245
— — — zu Waſſer. . 247
Geſetze und Strafen. 248
Religion, die des Buhd, hier Gaudma genannt. 252
Der goldne Tempel. 255
Der Sireda oder Oberprieſter. . . . 258
Die Rhahanen oder Geiſtlichen. . . . 260

Digitized by Google

Wohlthätigkeit der geringern Geiſtlichen, der Mönche. = = = = = = S. 263
Das Kium dogi, oder königliche Kloſter. = 263
Feſte der Birmanen. = = = = 265
Sonderbare Feierlichkeit des Waſſerſprützens. 269
Ehen der Birmanen. = = = = 272
Temperaire Ehefrauen für die Fremden. = 273
Erbſchaften und Begräbniß. = = = 274
Schrecklicher Fanatismus. = = = 276
Allgemeine Bemerkungen über die Birmanen. 279
Ihre Vorzüge vor andern Aſiaten. = = 281
Das Reich Caſſay und ſeine Bewohner. = 284
Die Garrows und ihre Bewohner. = = 286

Das Reich Aſſam.

Das Land. = = = = = = 293
Dortige Mineralien. = = = = 295
Pflanzen und Thiere. = = = = 297
Merkwürdige Seidenraupe. = = = 299
Das Inſekt des Gummilacks. = = = 301
Verſchiedenheiten des Lacks und Zubereitung. 303
Preis und Werth des Lacks. = = = 305
Der Menſch in Aſſam aus mehreren Stämmen entſprungen. = = = = = 306

Digitized by Google

Kleidung, Wohnung, Hauptſtadt. ꞉ S. 307
Pallaſt des Raja's. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 310
Deſſen Kriegsmacht. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 312
In Aſſam ſoll das Schießpulver und die Kano꞉
nen erfunden ſeyn. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 312
Reichthum dortiger Gräber. ꞉ ꞉ ꞉ 313
Schreckliche Begrabungsmethode. ꞉ ꞉ 313
Verſchiedenes über einige andere dortige Sitten. 314

Digitized by Google

Einleitung.

Von dem Eismeere bis zu dem Wendekreiſe ging nun eine Legion Völkerſchaften Aſiens vor uns vorüber.

Im unbereiteten Thierpelze, oder in Fiſchhäuten gehüllt, zufrieden mit rohen Wurzeln, mit dem thranigten Seehunde oder mit dem ungereinigten Eingeweide des Rennthiers, in dem zerfetzten Gezelte halb erſtickt im Rauche, zugleich der Witterung Preis gegeben, brütet der wilde Jukage, oder Samojede, in ſtumpfſinniger Zufriedenheit ſein Leben fort; während daß der Chineſe ſich in zehnfache Seide kleidet, ſelbſt die Dächer ſeiner Wohnungen überfirnißt, und alle Leckereien der Erde und des Meeres genießt.

Und nun der Geiſt, das Talent. Faſt keine Kunſt, keine Kenntniß, nicht einmal die Schrei-

Digitized by Google

bekunſt ward jenem zu Theil. Der Mongole kannte dagegen ſeit Jahrhunderten die Buchdrukkerei, den Compas, das Porcellan, das Pulver!

Welch ein ungeheurer Abſtand, welch ein Contraſt von Menſchen zu Menſchen, ja unter Menſchen von naher Verwandtſchaft! denn ſo zeigten es Geſtalt und Sitten.

Jedoch kaum ein gröſſerer Contraſt, als der ihrer Heimathen.

War doch dem Polarländer die Erde erſtarrt, wie ſeine Fähigkeit, ein todter öder Boden, Monate hindurch ohne Sonne, in dicke Nebel gehüllt, ſelbſt im Sommer nur mit düſterm Mooſe und traurigen Pflanzen kümmerlich überdeckt, zum höchſten mit einzelnen, verkrüppelten Birken und Fichten ſparſam beſchattet.

Dagegen ſtrotzten die Länder des transalpiniſchen Aſiens mit den herrlichſten Früchten, von dem ſchönſten wohlriechendſten Geblühte majeſtätiſcher Waldungen. Die geſamte Natur hatte hier ihren glanzvollen Reichthum weit aufgethan, und ebenmäßig hatten ſich die Gaben des menſchlichen Geiſtes, die Talente der Einbildungskraft und des Denkens auf das ſchönſte entfaltet.

Und dennoch fand ſie ſich nirgend, weder in dem Mittleren noch in den Extremen, die trefflichſte Frucht aller menſchlichen Vorzüge, die

Digitized by Google

bürgerliche Freiheit; das Volksglück! Geizte denn der Himmel ſo ſtiefmütterlich mit dieſem nothwendigſten Bedürfniß des Daſeins gegen ſeinen Liebling, den Menſchen, und verſagte es ſogar nicht dem unedlern Thiere?

Nein! dem Eisbewohner ſchlägt ſie in der, wenn gleich beengten, Bruſt, wie dem wilden Mongolen; aber höchſte Selbſtigkeit, genährt von boshafter Argliſt und widrigſtem Ungefühl lähmten ihre Federkraſt, druckten ſie zu Boden.

Freilich ſchien dies nicht ſchwer bei der ſtumpfen Menſchenrace der Eisküſte, aber wie bei dem hochathmenden Sohne des Mittags? War bei ihm doch die Vernunft klar, wie ſein Himmel, um den Hauptzweck aller menſchlichen Einrichtungen, Sicherheit und Ruhe des Volksvereins ins Auge zu faſſen.

Aber ſo wie im Norden der wildeſte Jäger, der kühnſte Krieger, oder der geſcheidtere, trugvolle Schamane die Heerde leitete, in ähnlichem Maaße auch hier.

Der höchſte, ſchlaueſte Selbſtling, oder welches gleichgeltend iſt, der verſchmitzteſte, kühnſte, gefühlloſeſte Böſewicht lockte die größere, ſchlecht combinirende Menge durch Vorſpiegelung von Gewinn und Ehre unter ſeine Fahne.

Unter dem lachendſten Himmel und dem leicht und reichlich nährenden Boden keimte ſie ſonach

Digitized by Google

hervor die Pflanze der Hölle, der Deſpotismus, ſchlug, getränkt vom Schweiß und Blute der Bethörten, vielrankigte, tiefe Wurzeln, und ſchoß zu einem mächtigen, alle Klimate trotzenden Baume empor, deſſen giftiger Schatten weit umher alles menſchliche Glück erſtickt.

Dieſe größte Calamität der Erde gedieh aber ſichtbar zu einem ſolchen Umfang nur allein durch Unvernunft und Unwiſſenheit des Volks.

Unmenſchlich iſt es, dem Volke den Geiſt zu erſticken, und falſch iſt die Idee, ächte Aufklärung ſey nur für wenige Geweihete geſchaffen.

Mag es gleich zweckwidrig ſeyn, den Arbeitsmann die Kräfte des Himmels berechnen zu laſſen, und ihm die Tiefen der höhern Größenlehre erklären zu wollen, dennoch darf man ihm die Weisheit der Schöpfung in der Wirkung des Tagelichts auf die Jahrszeiten, oder des Mondes auf das Meer kund thun, und ihn von Zauberern und Hexen befreien.

Mag es ſeinen Verkehr, ſeine Erwerbsart ſtören, ihm den Zuſammenhang der Reiche und ihre wechſelſeitige Verhältniſſe, oder die Regierungskunſt und die verwickeltere Staatskunde erläutern zu wollen. Aber ihm die Unverletzbarkeit des wohlerworbenen Eigenthums, die Heiligkeit jeder ſchuldloſen Perſon, die wechſelſeitigen Pflichten des Regierenden und des Regier-

Digitized by Google

ten, und überhaupt die Würde des Menſchen und ſeiner Rechte vorſätzlich vorenthalten, iſt Hochverrath an der Menſchheit.

Darin lag ſie alſo, die ſchwere Schuld von Aſiens geſcheidten und mächtigen Menſchen, ſie erſtickten dem Volke den Gedanken; ſie zerknickten ſeine Gefühle für Menſchenrechte, bald durch geheimnißvolle Bet- und Beſchwörungsformeln, bald durch das blutige Schwerdt. Ihre einſichtsvollen Männer, ſie, denen die Natur kräftig zurief: „mache dich und deine Mitbrüder glücklich!“ waren bald furchtſame Schwächlinge, die ihre Schuldigkeit verfehlen, ſtürzten den Tyrannen nicht, entlarvten nicht den heiligen Betrüger, bald riß ſie ſelbſt ſchmutziger Eigennutz oder falſche Ehrliebe fort, und wurden Helfershelfer jener Böſewichter, der Unterdrücker des Volks.

Daher dann in Aſien nirgend das, wodurch nur allein eine große Geſellſchaft ruhig und glücklich beſteht, eine Conſtitution, welche den Beherrſchten gegen die Willkühr des Herrſchers in Schutz ſetzt, die von der natürlichen Freiheit eines jeden nur ſo viel zum Opfer erheißt, als zur Sicherheit und Ruhe des Ganzen nothwendig iſt.

So ſuchte alſo bis dahin der betrachtende Wohlwünſcher der Menſchheit in dem ungeheu-

Digitized by Google

ren Lande, in der Wiege aller Kultur bis zu dem Wendekreiſe hinab vergebens ein Fleckchen Erde, bei dem er ſich mit Freudenthränen zurufen könnte: „Hier ſind glückliche Menſchen!“

Doch, wir ſetzen die Reiſe fort. Ungeheure Länder, mit China unter gleich treflichem Himmel gelegen, ſind uns in Weſten noch übrig. In Süden aber, unter der noch heißern Sonne, das ganze Indien dies- und jenſeits des Ganges. Wer weiß ob nicht hier irgendwo Wahrheit und Freiheit ruhig ihren Sitz aufſchlugen, oder ob wenigſtens nicht irgendwo die Würde des Menſchen höher in Achtung ſteht.

Zuerſt betreten wir ein großes, ſchon von der Natur höchſt merkwürdig gebildetes Land, deſſen innere Einrichtung aber kaum die kühnſte Einbildungskraft ſich ſonderbarer und paradoxer erdenken mag.

Würde man nicht ein Land von einigen dreiſſig Millionen ſtarker, geſunder Menſchen für erdichtet halten, woſelbſt aller Vernunft, ja ſogar den Sinnen zum Trotze, ein eingefleiſchter Gott regiert, deſſen ganzes Weſen ununterbrochen von dem ſo eben verſtorbenen Herrſcher dem Nachfolger ſelbſt bis auf die äußere Aehnlichkeit fortgepflanzt iſt? Und höhnt nicht hier ſelbſt das andere Geſchlecht die Natur, wenn es regel-

Digitized by Google

mäßig mehrere Ehemänner, oft 5 bis 6 Brüder zugleich, für gültig anerkennt?

Ein ſo romanhaftes Land iſt indeß wirklich vorhanden, ſein Nahme iſt

Tibet, und der ſeines ſüdlichen Vorhofs Boutan.

a) Das Land.

Die geſamte Ländermaſſe des Reichs Tibet der Orientaler, von den Chineſen mit Recht das weſtliche Land (Dſchan), von ſeinen Bewohnern aber das Puekeachim, oder das nördliche Schneeland genannt, begreift den bedeutendſten Theil jenes größten Erdbuckels der alten Welt, wovon wir bereits zuvor die Wichtigkeit, ſowohl für die Bildung der Erde als der des Menſchen kennen lernten *).

Ein bis dahin nur ſchwankend beſtimmtes Gebirgsland, grenzt es in Süden von $26\frac{1}{4}^{\circ}$ der Breite an Bengalen, und läuft bis gegen den 35ſten Grad zu der Wüſte Cobi hinauf, hebt

*) M. ſ. Taſch. Buch der Reiſen für 1810. 1ſte Abth S. 8. u. f.

Digitized by Google

in Oſten mit China, unter dem 105ten Grade von Greenwich, an, und dehnt ſich in Weſten bei Belur, der Bucharei, bis zu dem 70ſten Längengrade.

Iſt auch dieſe Erſtreckung bei weitem nicht gleichförmig nach jeder Richtung, ſo ſcheint dennoch die Angabe des Areals von 18000 Quadr. Meilen noch wohl zu geringe.

In der Richtung von Bengalen aus, haben wir die beſten Nachrichten über Tibet erhalten (Georgi und Turner). In dieſer Richtung zeigt ſich auch die auffallendſte Grenze zwiſchen dieſem ſonderbaren Lande und dem übrigen Orient.

Tibet iſt zwar faſt überall, vorzüglich aber von Süden nach Norden, durch einen hohen Wall, durch mächtige Gebirgsketten von dem übrigen Aſien abgeſondert und geſchützt. Von den Thälern des heißen Indiens her fällt aber dieſe Iſolirung gedoppelt auf.

Der ſchnell in die Höhe ſteigende Boden, und die mit ihm wachſende Kälte werden dem Reiſenden eben ſo ermüdend als empfindlich. Terraſſenweiße ſteigt er nämlich von den üppigſten Fluren bis in das Schneegewölke von Tibet.

Den ſüdöſtlichſten Grund des antiken Imaus, oder Himaloga der Braminen, der Indier nennt ihn jezt das Gebirge von Duleh und Landah, die Gebirgseinfaſſung von Butan hat aber die

Digitized by Google

Natur wiederum durch einen beſondern Saum oder Einfaſſung getrennt. Ein gegen 6 deutſche Meilen langer, ſehr breiter Landſtrich von Moräſten, mit dichten Waldungen, Farrenkräutern, Rohrarten und vielartigen Sumpfpflanzen bedeckt, belebt von Schlangen, ungeheuern Schwärmen von Inſekten und Gewürmen, welche die Sonne ſcheuen, die dem einſamen Hargela und Manukiur, dieſen nur allein von Aaſe, Fröſchen und Waſſerthieren lebenden Kranichen zur Nahrung dienen, von Menſchen dünne bewohnt, denen die Stickluſt dieſer finſtern Gegend faſt jede Art des Anbaues verbietet, wird dem Reiſenden noch furchtbarer durch ganze Heerden wilder Elephanten, durch das Gebrüll des Königstigers und anderer ſtarken Raubthiere, die in den dichten feuchten Wäldern Schutz, Kühlung ſuchen, und auf Beute lauern.

Der von der lothrechten Sonne ſtets in die Höhe ſteigende Nebel mephitiſcher Luft, zeigt dem Wanderer das hohe dahinter gelegene Gebirge, wie in Flor gehüllt.

Hinter dieſem breiten Sumpf folgt Butan, obgleich ſelbſt ſchon ein hohes Gebirgsland, dennoch nur ein hochliegendes Thal. Nach einer erſten Anſtrengung erſtiegen, bietet es dem Auge die mahleriſchſten Ausſichten dar.

Digitized by Google

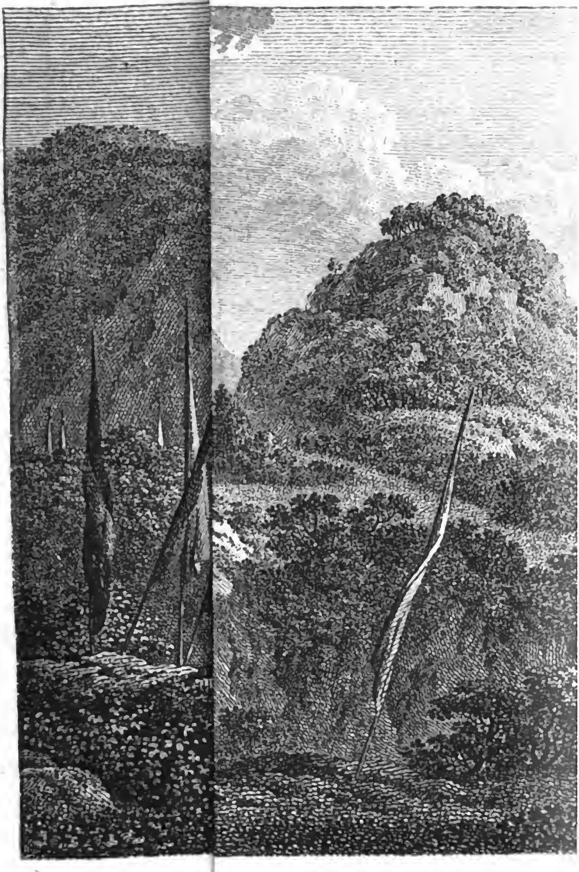
In dem Vorgebirge, mit hohen Waldbäumen dicht beſetzt, hauſen außer den benannten furchtbaren Thieren das Naſehorn, der wilde Büffel und Bären. Kaum ſteigt man aber höher gegen Bukadewar, ſo ändert ſich die Scene. Alles wird ſchöner, mahleriſcher.

Ungeheure Marmorblöcke ſpringen in den Wegen hervor, zwiſchen ihnen hin zeigen ſich überall Naturſcenen von großer Pracht und Erhabenheit. Um das hohe Gebirge ſchlängelt ſich längſt grauſen Abgründen der enge Pfad, auf dem ſelbſt das dazu gewöhnte Tangun-Pferd behutſam einhertritt, dennoch wagt es der kluge Elephant, ſeiner ungeheuern Maſſe ungeachtet, die ihm anvertraucte Laſt vorſichtig darüber hin zu tragen.

So gelangt man zu dem treflich gelegenen Fort von Bukadewar, auch Paſſaka genannt, der ſchwer zu überwältigenden Pforte von Butan.

Auf einer erhabenen Fläche gelegen, iſt es von allen Seiten von höheren Gebirgen umgeben *), und nur ein enger Paß, kaum für zwei Menſchen neben einander gangbar, den der Beſitzer des Schloſſes genau überſehen kann, kreiſet ſich dazwiſchen hinauf; eine herrliche Ausſicht, da

*) M. ſ. das Kupfer.



Digitized by Google

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

die umgebenden Gebirge von ſchönſten Orangen und andern vorzüglichen Baumarten ſtrotzen.

Unweit des Forts zeiget ſich auf einer zweiten hohen Fläche, einem zerbrochenen Felſen, die Ortſchaft nur etwa von 12 Wohnungen. Selbſt den Nahmen erhielt dieſer ſchön gelegene Flekken ſonderbar.

Die Einwohner hatten vormals die widrige Gewohnheit, ihren treflichen Pferden die Schwänze dichte am Körper abzuſchneiden. So verunſtaltet brachten ſie ſie zum Verkauf auf den Pferdemarkt von Rungpore in Bengalen. Die engliſchen Einkäufer, mißvergnügt über dieſes Mißhandeln des edlen Thiers, boten den Butanern eine freiwillige Belohnung, dort Buckiſch genannt, wenn ſie ihnen forthin die Pferde in natürlichem Stande verkaufen würden. Das Geld überwältigte die alte Sitte, und ſeitdem heißt der Vorgebirgs-Paß Paſſaka, Buka — Dewar

Eine kurze Nachricht über dieſe vorzüglichen Thiere wird hier nicht am unrechten Orte ſtehen. Ihr Vaterland Tanguſtan, ſo nennt der Butaner ſein Gebirgsland, giebt ihnen den Nahmen, auch iſt die ganze Zucht auf dieſe Gegend beſchränkt.

Dieſe Race iſt kurz und gedrungen gebanet, ſchön von Gliedern, etwa dreizehn Hände hoch,

Digitized by Google

und ungeachtet ihrer etwas tiefen Bruſt äußerſt thätig. Sie beſitzen, ſagt Turner, eine Muſkelkraft, und eine Sicherheit und Feſtigkeit beim Erklettern ſteiler Anhöhen, kurz, eine Kraft zu großen, daurenden Anſtrengungen, wie ſie kein Pferd von dünnen und leichten Vordertheilen jemals bekommen kann.

Mit Erſtaunen ſieht man die Schnelligkeit und Stärke in den Bewegungen eines Tanguniſchen Pferdes. Es klettert mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, obgleich belaſtet, über zerriſſene Felſen und ſchroffe Abhänge. Je mehr man es angreift, deſto ſtärker wird ſeine Anſtrengung; es ſcheint faſt unermüdlich. Dieſe Willigkeit zu arbeiten und ihre wirkliche Kraft ſetzt dieſe Race den größten und ſtärkſten Pferden in Indien gleich. Werden ſie aber ſchlecht behandelt, dann ſträuben ſie ſich mit einer Kraft, die mit jeder Anſtrengung, ſie zurückzuhalten, zunimmt.

Gewöhnlich ſind ſie Schäcken, braun, ſchwarz, fuchsfarben, auf dem reinſten weißen Grunde. Einfarbige ſind ſelten, und die Butaner ſchätzen dieſe weniger als jene, die Engländer urtheilen hingegen umgekehrt. Die Hitze von Bengalen iſt ihnen aber einigermaßen nachtheilig; ſie tragen hier weniger als in ihrem kalten Gebirgslande.

Einen treuen Gehülfen durch ſeinen rauhen Pfad des Lebens ſchuf alſo die gütige Natur dem Butaner in dieſem Thiere. In ſeinem wilden ſteilen Felſenlande konnte nur ſo ein feſtes, wildes, kraftvolles aber ſicher wandelndes Pferd ihm ſeine Laſten auf die Klippen hinauf und von dort herabtragen; wir werden aber ſogleich ſehen, wie Butans Klima auch bei dem Menſchen ähnliche Wirkung hervorbrachte, als bei den Thieren und den übrigen organiſirten Körpern.

Solche Scenen, als uns ſo eben Bukadewar zeigte, bieten ſich ſelbſt noch durch den Anblick und das Geräuſch der wilden Bergſtröme verſchönert, beim weitern Vorrücken in dieſes Land der Voralpen von Tibet dem Wanderer dar.

Butan ſelbſt erzeugt freilich, da es von einem höhern Gebirge überſtiegen iſt, nur geringere Flüſſe, größtentheils wilde Waldwaſſer. Die im nördlichen, hohen Tibet entſpringenden Ströme fließen nur größtentheils an ſeinen Grenzen hin; ſie laufen hauptſächlich von dem beſchneieten Parapismus, den Hinda-Koo gegen Oſten in bedeutenden Biegungen herab, wie beſonders der Ganges und der Baramputre. Vorzüglich zu letzterm geſellen ſich die kleinern Flüſſe, welche Butan ſelbſt erzeugt.

Einer der bedeutendſten iſt wohl der Patſchieu, deſſen Quellen in Butans Bergen Summonung

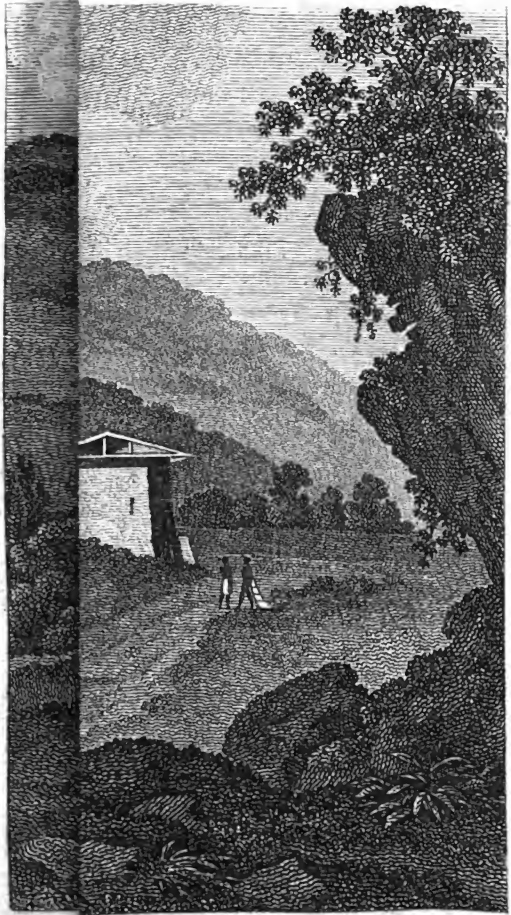
(gegen 28 Gr. der Br.) ihren Urſprung nehmen, und ſeine Gewäſſer in Süden mit dem aus Tibet herabſtrömenden Tſchin = tſchieu vereinigt, welcher ſelbſt weiter in Süden in den Hauptſtrom, den Baramputre, fällt. Er iſt bedeutender als der Maha = tſchieu, der nach Südweſt zu dem äuſſern Sankoi oder Teſta hinfließt, und mit ihm nach einem ſehr langen Wege den Ganges vergrößert.

Höher in Norden fanden die Engländer den Patſchieu (Painomtſhieu) der nach Norden dem Baramputre zueilt.

Jene beiden kleinern ſüdlichen Flüſſe gewähren dem Auge durch Caſkaden und Stürzungen zwiſchen hohen, furchtbar überhangenden Felſen romantiſche Scenen.

Am Tſchin = tſchieu, unweit der Ortſchaft Tſchuka, bewundert man aber bei ſo erhabenen Phänomenen die Kühnheit und den Kunſtſinn des Menſchen.

Zwiſchen den durch die Natur zerſprengten Felſen ſtürzt der Waldſtrom gewaltſam herab, und hemmt den Weg. Auf ſtarken, oft 8 Fuß hohen Geſtein, dies und jenſeits des Fluſſes, befeſtigt der Butaner Ketten von Fels zu Fels. Sie hangen bogenförmig über dem Abgrund hinab, und nur eine Decke von Bambusrohr entzieht dieſen dem Auge des Reiſenden. Zitternd ver-



...a (Tschuka.)

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

traut ſich dieſer den ſchwankenden Matten, und ergreift ängſtlich das ſchwache Rohrgeländer der Seiten.

Die fünf Ketten *), woraus das Ganze beſteht, bilden dennoch nur einen ſo ſchmalen Gang, daß nur ein einziges Pferd auf einmal hinüber gehen kann, und dennoch erfordert dies Thiere, welche hieran gewöhnt ſind.

Oft dienen aber ſtatt der Ketten nur Stricke von ſtarken Lianen, rankigen Pflanzen zuſammen gedrehet, dieſe laufen parallel neben einander hin, nur ein ſtarker Reifen hängt zwiſchen beiden. Der Reiſende iſt genöthigt, ſich dieſem ſchmalen, ſchwächlichen Seſſel anzuvertrauen, mit beiden Händen die Seiten, die Stricke zu faſſen, und ſich dann über den ſchaudererregenden Abgrund muthig hinüber zu ſchieben.

So zeigt ſich der Erfindungsgeiſt des Menſchen über beide Theile der Erde gleich; denn ſelbſt der viel weiter zurückſtehende Wilde von Südamerika, der ſelbſt das Eiſen nicht zu benutzen verſtand, ſetzt durch ähnliche Erfindungen über reißende Ströme ſeines Gebirgslandes.

Zwiſchen dieſen Gebirgen, wovon die höchſten viele Monate vom Schnee bedeckt bleiben, finden ſich indeß große, ſchöne fruchtbare Thäler.

---

*) M. ſ. das Kupfer.

Digitized by Google

Dieſe, und ſelbſt den untern Theil der Seiten von den Gebirgen benutzt der Butaner zum Anbau. Die Gerſte, wie auch der Weitzen, nebſt einer dem Lande eigenen Kornart, eine Art Knöterich (Polygonum), kommt darauf fort, und alle werden mit dem angeſtrengteſten Fleiße gepflegt.

Das Klima und die Temperatur dieſes ſüdlichen Vorgebirges von Tibet nimmt begreiflich mit der Höhe ſelbſt an Kälte zu.

Wenn am Fuße der Gebirge das Thermometer 80 Grad Farnh. zeigte, ſo fiel es bereits auf den erſten Höhen bis auf 60 herab.

Ebenfalls beweiſet die Flora von Butan dieſen Unterſchied gegen die faſt gar nicht ſüdlicher liegenden Länder des angrenzenden Bengalens. Man lieſet mit Bewunderung, wie die Gegenden um und ſelbſt vor Taſſeſudon, alſo gegen den 28ſten Grad der Breite (28° 40′), Fichten, Tannen, Blaubeeren, Himbeeren, Erdbeeren, das Heidekraut, die Sterndieſtel, Birken, Hollunder, Aepfel, Birnen und Pfirſchenbäume, nebſt vielen andern Pflanzenarten unſeres Welttheils erzeugen. Man ſieht hier, ſagt der Arzt Saunders kaum eine andere Art Pflanze, als ſolche, welche in Europa zu Hauſe ſind. Ein Unterſchied von 20 Breitengraden verſchwindet alſo

faſt einzig durch die Höhe und die Natur des Bodens; man fand dieſen hier kalchartig, doch waren bedeutende Lager von Sandſtein mit guter Erde bedeckt.

Wir werden aber bald Gelegenheit haben, zu bemerken, daß der Menſch dieſer Veränderung eben ſowohl, wie die Flora, entſpricht.

Auch fordert folgendes Phänomen der hieſigen Witterung mit Recht unſere Aufmerkſamkeit. Als auf dem hohen Berge Peatſchukom, einem Gebirge hinter Bukadewar, nach Tibet hin, ein kalter Nebel herrſchte, erſuchten die Butaner, Reiſegefährten der engliſchen Geſandtſchaft nach Tibet, Letztere, da ſie laut redeten, das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten, denn, ſetzten ſie hinzu, die durch ein Liſpeln in Aufruhr gebrachten Elemente würden unvermeidlich Ströme von Regen auf ſie herabſchütten. Sie eilten zwar, den Berg zu verlaſſen, allein ſie ſahen, wie die Wolken gleich darauf einen ſtarken Platzregen fallen ließen.

Unter den Thälern, welche ſich zwiſchen dieſen Gebirgen befanden, iſt dasjenige das bedeutendſte, worin Taſſiſudon, die Hauptſtadt des Landes, gelegen iſt.

Eine Schlucht, gegen 4 engliſche Meilen lang und eine Meile breit, hat vielleicht der Fluß Tſchinſcheu (**Saunders** nennt ihn Tikuſcha)

Digitized by Google

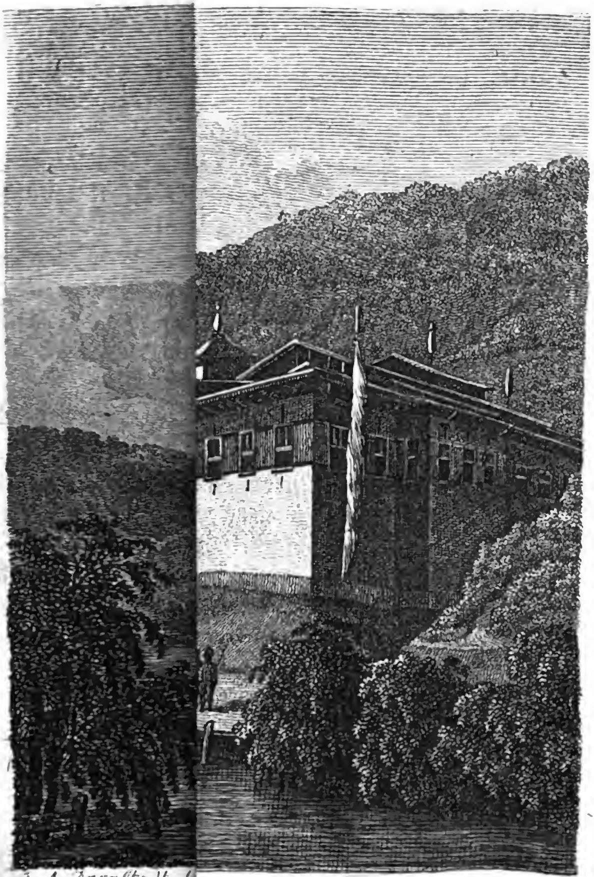
ſich als einen Theil ſeines jetzigen Bettes durch das Glimmer und kalchhaltige Flöz, worin er läuft, gearbeitet.

Von dem Mittelpunkte, dem Pallaſt von Taſſiſudon, überſehen, gewährt dies Thal einen hohen Genuß, Abwechſelung und Fülle. Das große, romantiſche Gebirge zu beiden Seiten des ſich dazwiſchen hin windenden Fluſſes, mit Tannen, Fichten und mehreren andern europäiſchen Bäumen und Geſträuch überſchattet, daneben ein reiches Uferland von dem fleißigen Butaner in üppige Reisfelder verwandelt. Beim Mangel an Regen bewäſſert ſie die Kunſt durch Kanäle, welche die Quellen aus den benachbarten Gebirgen herbeiführen. So benutzt liefern ſie dem Anbauer jährlich zwei Erndten.

Der Hauptort, Taſſiſudon, oder vielmehr der Pallaſt des Raja Daeb, hat innerhalb einer engl. Meile keine Gebäude; nur auf den Feldern ſieht man mehrere Haufen von Häuſern. Es iſt ein viereckiges ſteinernes Schloß *) mit Mauern, 30 Fuß hoch, umgeben. Ueber der Mitte zeigt ſich eine Reihe hervorſpringender Erker, vor welchen ſchwarzhärne Vorhänge gezogen ſind; ſie bedecken die in die Mauer gebrochenen Fenſter.

*) M. ſ. das Kupfer.

Digitized by Google



I. A. Darnſtedt. ſ. ſün

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

Die Citadelle liegt im weſtlichen Winkel, und iſt ſieben Stockwerk hoch. Im vierten wohnt der Regent, im ſiebenten iſt der Tempel des großen Götzen Mahomoni; er wird von einem vergoldeten Baldachin bedeckt.

Uebrigens giebt das Schloß keinen vortheilhaften Begriff von der Baukunſt dieſer Alpenbewohner: ſie ſcheinen darin nicht einmal die Chineſen erreicht zu haben.

Das Nützliche iſt ihnen indeß hiebei weniger entgangen, als das Schöne Sie hatten nämlich die Leitung der Gewäſſer mit vieler Ueberlegung und großem Kunſtfleiß eingerichtet. Eine bedeutende Anzahl ausgehöhlter Baumſtämme diente zu einer ſo langen Waſſerleitung, daß man dieſe mit den Augen, über 2 (engl.) Meilen verfolgen konnte.

Hinter Taſſiſudon hebt nun bald das nördliche große Tibet ſelbſt an Hier nimmt zugleich eine neue Natur ihren Anfang. Das Gebirge wächſt anſehnlich, mit ihm die Kälte, und hiemit ſchwindet Fruchtbarkeit und Schönheit.

Von dem Gipfel der Gebirge Butans lagen den Engländern die ſchönen Ebenen von Bengalen in Süden, wie ein grenzenloſer Ocean, aber in Norden ſtiegen vor ihnen dick beſchneiete höhere Gipfel vom eigentlichen Tibet und der mächtige Parapiſmus und Emodus bis über 30

Digitized by Google

d. Meilen ſichtbar mit allen Widrigkeiten eines wilden und öden Landes hervor.

Das Auge, ſagt Saunders, umfaßt hier in Norden eine wüſte Gegend, die durch keinen Baum, keinen Strauch, ja, kaum durch einen Grashalm, erquickt wird.

Die Waldbäche ſtürzten von den Höhen wild nach Butan hinab, und ergoſſen ſich in die vorhingenannten Flüſſe.

Da fiel denn auch ſchnell das Thermometer, welches ſich in Butan noch ſtets auf 73 Grad (Fahrenh.) gehalten hatte, bis auf 34 Gr. hinab, und die Nächte hatten Schnee und Froſt. Ja, Bogle fand ſelbſt noch im April in der Stadt Chaumanning, obgleich nur unter 31° 39′ der Breite gelegen, alle Gewäſſer überfroren, und das Thermometer in dem Zimmer auf 29 Grad. Der Schnee fällt hier in ſolcher Maſſe, daß der von Bengalen abgeſchickte Geiſtliche oder Goſeyn, Porungheer, hier im April 14 Tage, gleichſam verſchneiet, liegen zu bleiben genöthigt war.

Das Erdreich Tibets zeigte nur Sand, theils mit größern, theils kleinern Kieſeln vermiſcht, und dieſer bewegliche Sand bildet durch die hier häufigen heftigen Winde oftmals Hügel, die wegen einer Salzrinde, womit ſie überzogen ſind, das Anſehen feſter Felſen gewinnen.

Digitized by Google

Auf dieſem nackten, holzloſen Erdbuckel fühlt dann der Reiſende ein merkwürdiges, widriges Meteor.

Ein kalter, ſchneidender Wind aus Südoſten fällt ſo gewaltſam den menſchlichen Körper an, daß ſelbſt die Eingebornen, im Fall ſie ſich ihm auszuſetzen genöthigt ſehen, die Vorderzähne verlieren.

Dabei äußert er dann eine wunderbare auftrocknende Kraft.

Die Kiſten und auf das beſte gearbeiteten Meublen von Mahagonyholz, welche ſelbſt dem brennenden Klima von Bengalen viele Jahre hindurch Widerſtand geleiſtet hatten, warfen ſich hier, bekamen Riſſe, und ihre Fugen traten ſo weit auseinander, daß ſie faſt unbrauchbar wurden.

Wie ſie überall ſich ähnlich bleibt, die Macht der Natur! Wer hätte unter dem glühenden Himmel der Goldküſte von Afrika ein Phänomen, ähnlich dem unter den Schneegebirgen von Tibet, erwartet! Wir ſahen nämlich, wie auf der Küſte von Guinea der furchtbare Harmattan, ein Landwind (Terreno) aus Nordoſten, ebenfalls mit unwiderſtehlicher Kraft die Seen austrocknete, alle Holzmeublen, ſelbſt die Schiffsplanken, auseinander ſprengte, ja, oft-

mals Thiere und Menſchen tödtete, die ſich unvorſichtig genug entgegen ſtellten. *)

Aber auch hier, wie dort, iſt dieſer Wind bei aller Furchtbarkeit nicht ohne bedeutende Vortheile; die Natur, gleich dem klugen, kundigen Arzt, giebt ſtets die wohlthätigſte Rechenſchaft für die herbeſten Mittel.

Dieſe ſcharfen Winde reinigen die Luft von allen Dünſten. Vom September bis im November hin zeigt ſich am Himmel von Tibet oft viele Wochen hindurch kein Wölkchen. Bei Tage und bei Nacht läßt der ſeinem Klima aus langer Erfahrung trauende Landmann in Tibet das geerndtete Getreide mit Zuverſicht unausgedroſchen liegen, überzeugt, daß kein Regen oder Schnee es auswachſen oder gar modern ließe.

Die anhaltende Helle der Atmoſphäre, der unbewölkte, wenn gleich kalte Himmel, nahmen noch ſelbſt den aus dem glücklichen Bengalen hinaufgeſtiegenen Engländer ſo ſehr ein, daß er Tibets Klima für glücklich erklärte.

Wie ſollten aber auch dieſe Winde von Nordoſten her nicht furchtbare Kälte bringen? Blaſen ſie doch nicht blos über einen hohen Erdbuckel, ſondern über zwei-, ja, dreifach hintereinander folgende und zum Theil auf die hohe

---

*) M. ſ. 1ſten Jahrgang des T. Buchs der Reiſen.

Tafel von Tibet aufgethürmten Schneegebirge, deren letzte Kette ein Theil jenes großen Erdgürtels ſelbſt iſt, der Sibirien von der eigentlichen Mongolei ſcheidet. Tibet macht mithin wohl den bedeutendſten Theil des vormals erwähnten höchſten Aſiens aus, aber es wird zugleich durch jene weit auseinander geſtellte Bergzüge in mehrere breite Streifen alſo erhabene Thäler getheilt, welche ſich dann durch die zuvor genannten großen Ströme durchſchnitten und wohlthätig bewäſſert finden. Von dieſen Thälern beſchreibt Georgi vorzüglich das Thal Tingri unweit des Gebirges Langur. Es iſt nur ſchmal, hält aber viele Meilen in der Länge, und wird ſeiner Fruchtbarkeit wegen der Segen Gottes genannt. Daher iſt es dann auch ſtark von Nomaden bewohnt.

Innerhalb dieſer großen, von den Gebirgen bekränzten Flächen finden ſich, nach Georgi's Zeugniß, Wüſteneien, ſogar von 40 Tagereiſen, ſicher beträchtliche Theile der ſo eben erwähnten, ungemeſſenen Wüſte Coby. *)

Dagegen genießt das Land auch bedeutende Vortheile von mehreren ſtehenden Seen.

Einige ſind merkwürdig wegen ihrer Größe, andere wegen ihre Produkte.

---

*) M. ſ. den vorhergehenden Theil.

Digitized by Google

Von den erſten finden ſich auf den beſten Karten vorzugsweiſe zwei angegeben; der eine diesſeits, alſo an der Südſeite des Baramputre, der andere an der nördlichen Seite in weit größerer Entfernung.

Der erſte trägt zwei Namen; er heißt der See von Palte, gewöhnlicher aber der große Dſchandro (Jandro) See. Nach den Karten der Jeſuiten iſt er unter dem 29ſten, nach Rennels Karten aber einen Grad höher, nur ein Paar d. Meilen von Baramputre, der Hauptſtadt Luſſa, ſüdweſtlich *) unter dem 91ſten Grade der Länge. Er enthält, wo nicht mehrere, doch eine bedeutende Inſel, über welche ſelbſt Gebirge hinlaufen, wovon mehrere Flüſſe in den See gehen. Er iſt beinahe kreisförmig bei einem Durchmeſſer von faſt 10 d. Meilen. An ſeinen Ufern ſind zwei Städte gelegen. In Norden Peiti, in Süden Oujulink.

*) Die Danvilliſche Karte im Atlas de la Chine, VIme feuille du Thibet, oder auch die Carte generale du Thibet, hat ihn, auch Arrowſmiths neuere Karte von Oſtindien. Die Karten der Jeſuiten von Tibet gründeten ſich zum Theil auf Vermeſſungen.

Digitized by Google

Ein Wungi, (Staatsminister) und seine Gemahlin.

Digitized by Google

E
iſt d
Terk
zwiſc
Kart
zeng
auf
iſt an
D
Flüſſ
Weſt
D
tern
zen.
nicht
könn
ſes L

A
ſang
einig
Vor
N
einig
das

Digitized by Google

Ein vorzüglich ſeiner Länge nach größerer See iſt der in einer hügelichten Steppe gelegene See Terkiri oder Tenchiri, nach Danvilleus Karte zwiſchen dem 31ſten und 32ſten, nach neuern Karten etwas nördlicher, unter dem 90ſten Längengrade v. Greenw. Eiförmig geſtaltet hält er auf 15 d. Meilen von Oſten nach Weſten, und iſt an mehreren Stellen über 7 Meilen breit.

Die ihn umgebenden Gebirge ſenden mehrere Flüſſe zu ihm hinab, worunter der Tarcon von Weſten her der anſehnlichſte iſt.

Der kleinern Seen zählt Tibet nach einer der ältern Karten gegen 40, faſt in allen Richtungen gelegen. Da nur einige darunter uns wegen ihres wichtigen Produkts bemerkenswerth ſind, ſo können ſie uns zu den Naturerzeugniſſen dieſes Landes hinüberführen.

b) Naturprodukte.

Wenn wir mit den unorganiſchen Körpern anfangen, ſo zeigt ſich hier zuerſt das Produkt von einigen jener eben berührten kleinen Seen, der Borax (Borate de Soude) oder Tinkal.

Nur in unſern neuern Zeiten wiſſen wir mit einiger Beſtimmtheit, woher dieſes Mineralſalz, das für die Manufakturen, den Gold- und an-

Digitized by Google

dere Metallarbeiter als Schmelzmittel ſo wichtig iſt, und wie es in ſeinen Geburtsorten ſich erzeugt.

Der Tinkal oder Pounxa, in der Landesſprache Swagah genannt, aus welchem wir gereinigt das Boraxſalz erhalten, zeigt ſich als eine graue oder grünlichgelbe, fettig anzufühlende Materie, undurchſichtig, ſechsſeitig, prismatiſch, cryſtalliſirt, und mit mehreren fremdartigen Theilen vermiſcht.

Es wird aus mehrern Seen Tibets gezogen. Einer derſelben iſt 15 Tagereiſen, alſo nur zu 5 Meilen gerechnet, 75 d. Meilen nordwärts von Tiſſilumbo, der Hauptſtadt des Tiſhu Lama, entfernt. Dieſer See, ſagt Saunders, ſoll 20 engl. Meilen in Umfang halten und von allen Seiten durch felſigte Berge umgeben ſeyn; er wird nur durch einzelne Quellen mit Waſſer verſehen. Das Waſſer des Sees iſt ſalzig, und bleibt daher unbenutzt. Der Tinkal legt ſich an den Boden des Sees an, wird von dort in groſſen Stücken ausgebrochen und an der Luft getrocknet. Dagegen meldet Blane, das Waſſer des Sees ſey ſo heiß, daß man die Hand nicht darin leiden könne. Das den See umgebende Erdreich ſey völlig unfruchtbar, es bringe keinen Grashalm hervor, enthalte dagegen ſo viel Salztheile, daß ſie ſich nach einem Re-

Digitized by Google

gen oder Schnee in weiſſen Flocken, wie in Indien der Salpeter, an der Oberfläche anſetzten. Im Winter, wenn es zu ſchneien anfängt, bildet man, ſo erzählten die Bewohner dieſer Gegend ſelbſt, an den Ufern des Sees Behälter, indem man ſie mit ſechs Zoll hohen Dämmen einfaßt. Sobald dieſe mit Schnee angefüllt ſind, wird heißes Waſſer aus dem See darauf geſchüttet; dieſes bleibt ſo lange darin, bis ſich ein Theil davon in die Erde gezogen hat, der übrige aber von der Sonne aufgetrocknet iſt. Hienach bleibt auf dem Grunde eine Maſſe von Tinkal zurück, die einen halben Zoll dick iſt. Dieſe wird nun zum Gebrauch ausgehoben. So würde alſo nur im Winter mit Hülfe des Schnees dieſes mineraliſche Mittelſalz erzeugt. Nur erſt, nachdem drei bis viermal neuer Schnee dahin gefallen iſt, erhält man auf eben demſelben Flecke von neuem Tinkal.

Indeß giebt es hier nicht nur mehrere Seen, woraus man Borax gewinnt, ſondern die Methoden ſind unter ſich ſelbſt verſchieden. Nach dem Berichte des Miſſionairs Novato finden ſich in der Provinz Marna, 28 Tagereiſen von Nepal und 25 Tagereiſen weſtlich von Laſſa, der Hauptſtadt Tibets, mehrere ſtehende Seen oder Teiche, in welchen ſich der Tinkal oder rohe Borax von ſelbſt erzeugt, ſobald das Regenwaſſer nur eine Zeitlang darin geſtanden hat.

Digitized by Google

Die dortigen Landesbewohner gehen ſodann in die Teiche, und ſobald ihr bloßer Fuß gleichſam ein Pflaſter fühlt, ſo holen ſie dieſes als ſchon gebildeten Tinkal heraus.

In dieſem rohen, ungereinigten Zuſtande wird dann der Borax auf Ziegen über die Berge hin-abgeführt, und ſchon ſodann durch Kochen und Cryſtalliſiren beſonders von den erdigen Theilen gereinigt, und in ſtarken, geölten Blaſen und Elephantenhäuten vor dem Verwittern verwahrt.

Vormals erhielten ihn die Venetianer, nach-mals bei dem Untergange ihrer Handlung in Oſt-indien, die Holländer; anjetzt iſt dieſer Handel größtentheils in den Händen der Engländer.

Die Holländer reinigten ihn ſodann von neuem, und obgleich ſie ein Geheimnis aus der Verfah-rungsart machen, ſo läuft doch alles auf Abläu-tern und Abdampfen hinaus; Ferber, Tych-ſen und hienach Gmelin haben uns die Me-thoden umſtändlich kennen gelehrt.

Die neueſten Unterſuchungen zeigen, daß der Borax aus Mineralalkali beſteht, welches zur Hälfte mit einer eignen Säure, der Boraxſäure, geſättigt iſt. Obgleich das Alkali bitterlich ſchmeckt, und auch die blauen Blumenfarben in grün verwandelt, ſo brauſet der Borax den-noch nicht mit Säuren. Man verfälſcht ihn

Digitized by Google

zuweilen mit Alaun; dann ſchmelzt er ſchwer und ſchmeckt ſtyptiſch.

Im Handel zieht man denjenigen Tinkal vor, dem nicht viel fremde Theile anhangen, und der da klar und glasartig iſt. Stephens giebt den Preis (1775) von einem Centner zwiſchen 35 und 30 L. St. für London an, den Zoll aber damals 8 d. fürs Pfund.

Der Nutzen und Verbrauch dieſes unbedeutend ſcheinenden Salzes iſt außerordentlich groß und mannigfaltig. Da er den Fluß der ſchwerflüſſigen Metalle und Mineralien befördert, ſo bedürfen faſt alle Metallarbeiter ſeiner zu mehreren Proceſſen.

Nicht blos zum Löthen iſt er kaum unentbehrlich, ſondern ſelbſt künſtliche Flüſſe und unächte Steine zu machen, ſo z. B., um den berühmten Pierre de Strass zu verfertigen.

Da ſein Fluß einen ſchönen Glanz giebt, ſo wird er in großer Menge zu Glaſuren und Schmelzwerk aller Art verbraucht. Daher benutzt man ihn beſonders beim Porcellan, der Fayance, dem Steingut, ja, ſelbſt bei den heſſiſchen Tiegeln, auch bei aller Emaillearbeit. Da er alle erdigte und unedle metalliſche Subſtanzen verkalcht, ſo bedient man ſich ſeiner gleichfalls, um das Gold von den ihm beigemiſchten Subſtanzen zu reinigen.

Digitized by Google

So gewährt mithin dieſes Erdſalz den Bewohnern der dürftigſten Weltgegend Aſiens den größten Theil ihres Unterhalts, und ſetzt zugleich Millionen Europäer in Bewegung und in Nahrung.

Vormals trauete man dem Borax große Heilkräfte, vorzüglich bei Frauenkrankheiten, zu; anjetzt ſind dieſe bei genauerer Unterſuchung faſt gänzlich verſchwunden.

Aus eben dieſen Seen holt der Tibetaner ſein Steinſalz, jedoch nur an den tiefſten Stellen des Sees, da der Tinkal ſich nur an den ſeichten Stellen, oder nahe am Ufer, findet. Beide Salzarten darf jeder zu gewinnen ſuchen, da hierin der einzige Verdienſt der dortigen Landleute beſteht, wodurch ſie zugleich die Landesabgaben erlegen können.

Von andern Mineralſalzen findet ſich noch Alaun in kalten und warmen Gewäſſern, z. B. bei Thulu. Heiße Bäder ſind aber dort überhaupt gar nicht ſelten; dergleichen unterſuchte Saunders bei Seluh, bei Dochea, Gangamhar und an mehrern Orten. In den erſten Bädern, welche viel Schwefelleber enthalten, ſtieg Fahrenheits Thermometer auf 88 Grad; ſie wurden ſtark von rheumatiſchen, ja, von veneriſchen Kranken beſucht.

Digitized by Google

Tibets große Kettengebirge entſprechen völlig der gegründeten Vermuthung, innere Mineralſchätze zu enthalten. Gold muß hier in reichlicher Maſſe vorhanden ſeyn, da das Waſchgold der Flüſſe ein ſo wichtiger Handelsartikkel iſt, daß man ſowohl nach China, als nach Bengalen (alſo hiedurch nach Europa) Nepal, und ſelbſt Butan Goldſtaub als Waare ausführt.

Saunders fand aber auch Gold an Quarzſtücken hangend; es iſt alſo wahrſcheinlich, daß reiche Gänge dieſes Metalls in dem Innern des Gebirges ſtreichen; doch fanden die Engländer wenigſtens auf ihrem Wege, keine Bergwerke.

Dagegen ſahen ſie zwei Tagereiſen von Tiſſulumbo eine Bleigrube. Das Erz, Bleiglanz, dem von Derbyſhire ähnlich, enthielt Silber; indeß kommt unter den aus Tibet geführten Waaren kein Silber vor, vielmehr führt man es, beſonders von China, ein. Dies vom Auslande zu nehmen, hätte indeß Tibet eben ſo wenig nöthig, als das Queckſilber, denn laufendes Queckſilber fand Saunders im dortigen Zinnober, alſo auf gedoppelte Weiſe. So kam ihm gleichfalls Kupfer vor, und Rovato behauptet, man fände gegen Nepal hin Arſenikgruben nebſt Silber und Gold, reiner, als ſelbſt in Peru.

Digitized by Google

Butan iſt nur reich an Eiſen, doch zeigten ſich auch Spuren von Kupfer. Faſt alle dieſe Erze ſind indeß für Tibet wenig oder gar nicht benutzt, wozu freilich in jenen baumloſen Wüſten der Mangel an Feurung ſchuld ſeyn kann; da man jedoch Anzeigen von Steinkohlen entdeckt hat, ſo ſtände dies vielleicht dadurch zu erſetzen.

Faſt alle Arten von Geſtein geben die Nachrichten von dieſem Alpenlande an, z. B. ſchöne Bergcryſtalle, Agate und andere feine Steinarten, Türkiſſe, Jaſpis, wie auch Marmor, Granit, Glimmerſchiefer, Kreide und Thonflötze ſahe Saunders, ja, es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die großen ſiebeneckigen Säulen, welche er jenſeits Taſſeſudon unweit Paraghon bewunderte, Baſaltſäulen waren; ſie hatten bei beträchtlicher Dicke eine Höhe von einigen 100 Fuß.

Die Flora des eigentlichen Tibets iſt freilich ſehr dürftig, denn was gedeihet unter dem Froſt? Die einzelnen, durch die Alpen ſelbſt geſchützten Thäler gewähren indeß gutes Getreide und Wieſenkräuter. Selbſt Reis kommt in einigen eingeſchloſſenen Thälern fort.

Schon vorhin ſahen wir, wie Butan, dieſe aſiatiſche Schweiz, obgleich der heißen Zone ſo

Digitized by Google

nahe, uns dennoch Europens Gewächſe darbot. Hierunter finden ſich dann gleichfalls mehrere Arzeneykräuter, z. B der Schmertel, der den Wurmſaamen (Santonicum) giebt, ferner zwei Arten der Bärentraube (Uva Ursi), zwei Arten der Rhabarber (Rheum undul. und palmatum). Saunders gedenkt hier ferner einer Art Zimmt, eines Baſtardzimmts, wie er ihn nennt, ein Laurus, wovon die Rinde der Wurzel völlig den Geruch und den Geſchmack des wahren Zimmts hat, und von den Tibetanern als Arznei gebraucht wird.

Unter den hieſigen nützlichen Bäumen kömmt außer den Obſtbäumen und den Fichten und Tannen, woraus man Pech und Theer brennt, noch ein Baum vor, aus deſſen Rinde die Butaner Papier verfertigen. Saunders konnte weiter keine Nachricht von ihm einziehen; vielleicht iſt es der Papiermaulbeerbaum, der ſich in China und Japan findet.

Der ſandige und wegen der ausnehmenden Höhe ſo kalte Boden gewährt aber den Einwohnern keinen hinreichenden Anbau von Nahrungspflanzen, und die Kartoffel, welche ihnen der Engländer Bogle zugeführt hatte, ſcheinen ſie vernachläſſigt zu haben. Daher ward in Tibet ſowohl Korn, als Reis und andere Früchte,

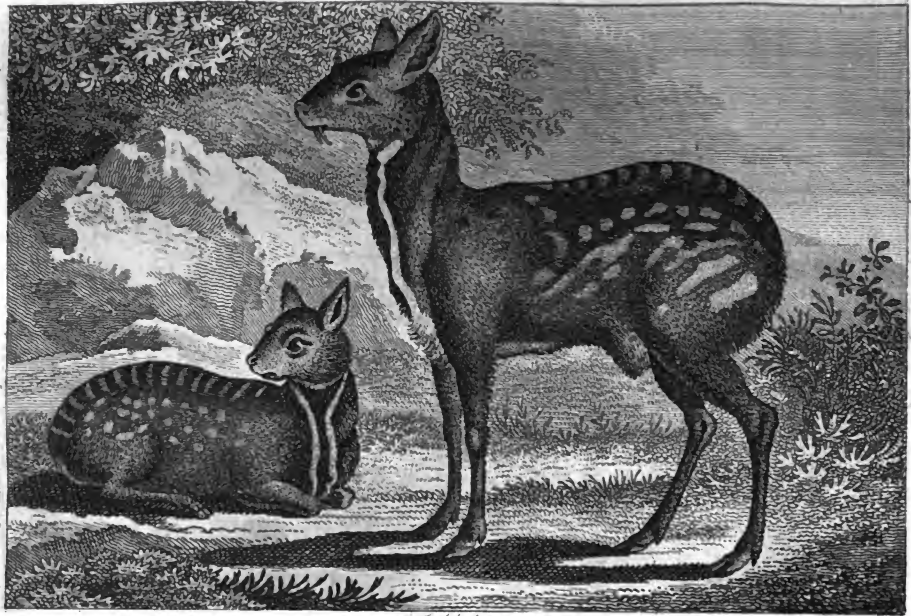
Digitized by Google

von Nepal, und über Butan von Bengalen, eingeführt.

Wir dürfen nicht unterlaſſen, eines ſchädlichen Gewächſes dieſer Länder zu gedenken, obgleich man es weder genau kennt, ja, nicht einmal bis jetzt beſtimmt angeben kann, in welchen Gegenden Tibets oder Butans es einheimiſch iſt. Saunders fand nur, daß die Einwohner ihre Pfeile mit dem verdickten Safte einer Pflanze vergifteten, die in ſehr entlegenen Gegenden von Butan, alſo vielleicht in wärmeren Gränzländern, wächſt. Sie ſoll einen hohlen Stengel von ein bis fünf Schuhe Höhe tragen. Der verdickte Saft wird auf die Pfeilſpitze geklebt. Er iſt aber nicht eigentlich tödtlich, ſobald man die Wunde ſofort nur gehörig reinigt, kann es aber bei Vernachläſſigung und daher zunehmender Entzündung werden Das Gift ſchien ſchwarz und harzig, von Conſiſtenz wie Opium; es hatte einen ſcharfen, ſtechenden Geſchmack.

Dieſe Armuth des Pflanzenreichs wird dann durch mehrere ſehr merkwürdige Thierarten, welche beinahe dem Lande ausſchließlich eigen ſind, und bedeutende Handelsartikkel darbieten, erſetzt.

Digitized by Google



Froſch fec.

Das Moschus Thier der Tartarei. (Moſchus moſchiferus L.)

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

Hieher gehört vor allen übrigen das Moſchusthier (Moschus moschiferus). Zwar kann ſich, wie dies die vorhergehenden Theile dieſes Buchs bemerkt haben *), ſowohl die Mongolei, als ſelbſt die daranſtoßenden Gegenden Sibiriens dieſes Thieres rühmen, allein die von ihm herſtammende koſtbare Waare iſt nirgend von ſolcher Güte, als hier. Man darf daher die Gebirge Tibets als das eigentliche Vaterland des Moſchusthieres anſehen.

Dieſes Thier **), in Tibets Sprache La genannt, zeichnet ſich bekanntlich von den übrigen hirſch- oder rehartigen Quadrupeden aus durch ſeine zwei anſehnlichen Eckzähne der obern Kinnlade, welche dem Elfenbein ähnlich, und dabei pfriemförmig gebildet ſind, ferner durch einen Beutel, der zwiſchen dem Nabel und dem Zeugungsgliede zum Behälter jener ſtarkriechenden, ſchmierigen Feuchtigkeit dient, welche wir Moſchus oder auch Biſam nennen. Dem Weibchen fehlen ſowohl jene beiden, großen Zähne, als auch der Moſchusbeutel.

Die bedeutendſten Naturaliſten, beſonders Pallas, vergleichen ſeine Geſtalt mit der des

*) M. ſ. den 9ten und 10ten Theil des Taſchenbuchs der Reiſen.

**) M. ſ. das Kupfer.

Rehes, nur, daß das Thier viel kleiner und niedriger von Beinen iſt. Auch ſagt Daubenton ausdrücklich von dem nach Frankreich lebendig gebrachten Thiere, es habe auch die angenehme Geſtalt des Rehes, ſo wie ſeine Schnelligkeit und Furchtſamkeit. Turner fand es indeß dem Schweine (Hog), oder vielmehr dem Dachſe ähnlich, und die Figur, welche ſich in den allgemeinen Reiſen findet, zeigt freilich ebenfalls einen etwas hangenden, ſchwerfälligeren Körper. Es mag daher wohl mehrere Varietäten, vielleicht gar mehrere Arten, geben, da das hier gezeichnete ein ſibiriſches Moſchus iſt, nach Pallas ſchöner Figur. Ihr zufolge ſteht von der Kehle längs der Bruſt hinab ein zierlicher Halsſchmuck, ein weiſſes, langes Schild, deſſen Mitte mit dunkelbraunen Haaren gefüllt iſt; auch ſcheint das Thier mit mehreren weiſſen Flecken, beſonders längs dem Rücken und nach hinten zu, überlaufen. Die Jungen ſind geſtreiſt. Bei andern, z. B. bei der Büffonſchen Figur, ſieht man jenen Halsſchild gar nicht. Pallas ſahe ſogar völlig weiſſe Moſchusthiere aus dem Atankanſchen. Turner giebt dem Moſchus von Tibet eine ſonderbare Bildung des langen und weichlichen Haars; er vergleicht die Textur der Haare mit der der Federn oder auch des Stachelſchweins (?). Am Grunde ſahe er

ſie weis, in der Mitte ſchwarz, und an den Spitzen braun.

Das Vaterland dieſes einträglichen Thieres iſt wohl eigentlich der ganze Buckel Aſiens bis nach Sibirien hinauf, ſo, daß man es ſelbſt bis über den 64ſten Breitengrad bis Mangaſea hin antrifft.

Daß es dieſen kalten Regionen widerſtehen mag, ergiebt ſich bereits aus ſeinem Hauptſiz-ze Tibet, welches wegen ſeiner Erhabenheit mit jenen kältern Ländern ſchon zu vergleichen ſteht. Man darf es alſo wohl überall vom 60ſten bis zum 35ſten Breitengrade, in dem eigentlichen Bergbuckel Aſiens, ſuchen.

Die Begattungszeit fällt im November und December, da dann die Männchen vermittelſt ihrer ſtarken Eckzähne blutige Kämpfe gegen einander halten. Im Mai und Junius werfen die Weibchen.

Der Beutel, welcher den Biſam enthält, von der Geſtalt und Große eines Hühnereies, iſt bei dem Männchen mit einem dicklichen, braunen Saft, dem Biſam, angefüllt und hat ½ bis 3 Quentchen an Gewicht.

Dies iſt eigentlich die koſtbare Waare, weshalb dies harmloſe Thier ſo ſehr verfolgt wird; denn das Fleiſch iſt wie das Fell nur Nebenſache, beſonders da das Fleiſch vom vollgewachſenen

Digitized by Google

Thiere vielen Perſonen, wegen des ſtarken Biſamgeruchs und Geſchmacks durchaus widerſteht. Indeß genießen es die Chineſen, wie auch einige tatariſche Völker, und das von jungen Thieren ſoll gar nicht unangenehm ſeyn.

Die Jäger, ſowohl die der Tartarei, als die von Butan und Tibet, verfolgen dieſe Thiere in den hohen Schneegebirgen; auch fangen ſie ſich häufig in Schlingen. Sobald das Thier erlegt iſt, ſchneiden ſie den Biſambeutel aus. Chardin behauptet nach ſehr glaublichen Berichten, daß die Heftigkeit des friſchen Biſams den Jäger in Butan und Tibet nöthige, bei dieſer Operation die Naſe zu verbinden, weil er im entgegengeſetzten Fall Gefahr laufe, durch einen ſtarken Blutſturz das Leben zu verlieren. Unwahrſcheinlich iſt es nicht, daß die Nähe des friſchen Moſchus ihn wenigſtens betäuben könne. Denn wer kennt nicht die Heftigkeit des Geruchs dieſer Subſtanz, ſelbſt nachdem ſie nach vielen Monaten aus ſo weiter Entfernung zu uns gebracht worden iſt? Auch erzählt Tavernier, daß, da er ein Moſchusthier nach Paris gebracht, die Leute in ſeinem Hauſe davon wie betäubt wurden, und von dem lebendigen Moſchus, welches von 1772 bis 1775 im Park von Verſailles lebte, bezeugt Daubenton, man habe es im Winde weit riechen können.

Die Materie des Biſams ſelbſt iſt in Anſehung ihrer Stärke ſehr verſchieden Der ruſſiſche, oder vielmehr der aus der ruſſiſchen Tartarei, riecht etwas nach Bibergeil, und iſt ungleich ſchlechter und daher auch wohlfeiler, als der aus Butan und Tibet, den wir über Bengalen oder auch über China und Cochinchina erhalten. Die Chineſen kaufen aber ſelbſt ruſſiſche Biſamſäkke, um damit den ächten zu verfälſchen So wie ſie überhaupt ganz vorzügliche Gewandtheit und Kunſt im Betrügen beſitzen, ſo iſt es auch hier mit dem Moſchus. Sie verfälſchen ihn vorzüglich mit zu Pulver geriebener Ochſenleber. Verliert ſodann dieſer Moſchus durch die Länge der Zeit ſeinen Geruch, ſo nehmen ſie ihn aus dem Biſamſack heraus, zerſtoßen ihn in einem Mörſer, befeuchten ihn mit Kinderharn und ſchlagen ihn hierauf in einen genau verlutirten Topf; wann nur noch einiger Geruch zurückgeblieben war, ſo erhält er nach Steevens Zeugniß hiedurch eine neue Stärke.

Der gute Biſam oder Moſchus hat eine dunkelröthlichbraune oder dunkle Leberfarbe, beſteht aus kleinen, rundlichen Körnern, die etwas zähe und hart ſind; mit dem Meſſer auf Papier gerieben erſcheint er glatt, glänzend, gelblich und frei von Gries; er verbrennt auf

Kohlen geworfen faſt gänzlich, da hingegen der verfälſchte etwas kohlenartiges zurückläßt.

Eine zweite Art der Verfälſchung von geringerer Schädlichkeit beſteht darin, daß die Jäger oder auch die Kaufleute etwas Blei in die Moſchusbeutel hineinbringen, um das Gewicht zu vermehren, da nach Tavernier kaum drei bis vier Blaſen eine Unze betragen.

Der Preis des Moſchus iſt ſehr verſchieden. Der ruſſiche iſt bei weitem der wohlfeilere. Auch koſtete in Kraſnajarſk ein männliches Moſchusthier nur 30 bis 50 Kopeken, ein Weibchen, alſo ohne Biſambeutel, gar nur 10.

Eine mittlere Sorte geht unter dem Namen des Moſchus von Bengalen. Der beſte aber heißt Moſchus oder Biſam von Tunkin. Dieſer Name muß ſich aus frühern Zeiten herſchreiben, da man mehr Verkehr mit jenem Lande hatte.

Sonſt erhielten wir ihn hauptſächlich von den Holländern, und da koſtete die Unze in Amſterdam in Blaſen nur 5 bis 6 Gulden, ohne oder auſſer Blaſen hingegen 8 bis 9. Wahrſcheinlich hatte man den in Blaſen für weniger rein gehalten.

Im engliſchen Oſtindien giebt Steevens den Werth der Unze im Jahre 1774 zu 10 Schilling, alſo etwas über drei Thaler, an. Wir bezahlen hingegen jetzt im Einkauf den beſten Mo-

Digitized by Google

ſchus in Blaſen die Unze mit 12 Thaler, außer der Blaſe hingegen gar mit 22 Thlr. Schwerlich erhalten wir den reinſten Biſam, worauf die Chineſen einen ſo hohen Werth ſetzen. Dies iſt nämlich derjenige, welchen das Thier, beſonders in der Brunſtzeit, wo ſich dieſe Materie am häufigſten erzeugt, unſtreitig gereizt durch einen Ueberfluß dieſes heftigen Materials, durch Reiben gegen Steine abſchabt oder abſetzt.

Der Handel mit Moſchus muß beträchtlich, und das Thier ſelbſt ſehr häufig, ſeyn. Tavernier erwähnt, er habe in Oſtindien auf ſeiner Reiſe nach Patna 1663 Blaſen eingehandelt, die da 2551 Unzen wogen, begreiflich die haarigten Beutel oder Blaſen mitgerechnet, denn der Biſam ſelbſt wog nur 452 Unzen. Indeß iſt es nicht glaublich, daß wirklich ſo viele Thiere, als hiezu nöthig waren, getödtet ſeyen, ſondern daß man die Blaſen künſtlich vervielfältigt und den Moſchus daneben verfälſcht habe.

In Indien, ja, im ganzen Orient, wird eine beträchtliche Quantität dieſes Materials, theils als Arzenei, weit mehr aber zum Wohlgeruch, verbraucht.

Außer Europa ſieht man noch jetzt auf den Moſchus, als auf eine Arzenei, welche in den vielartigſten Krankheiten von größter Wirkung

Digitized by Google

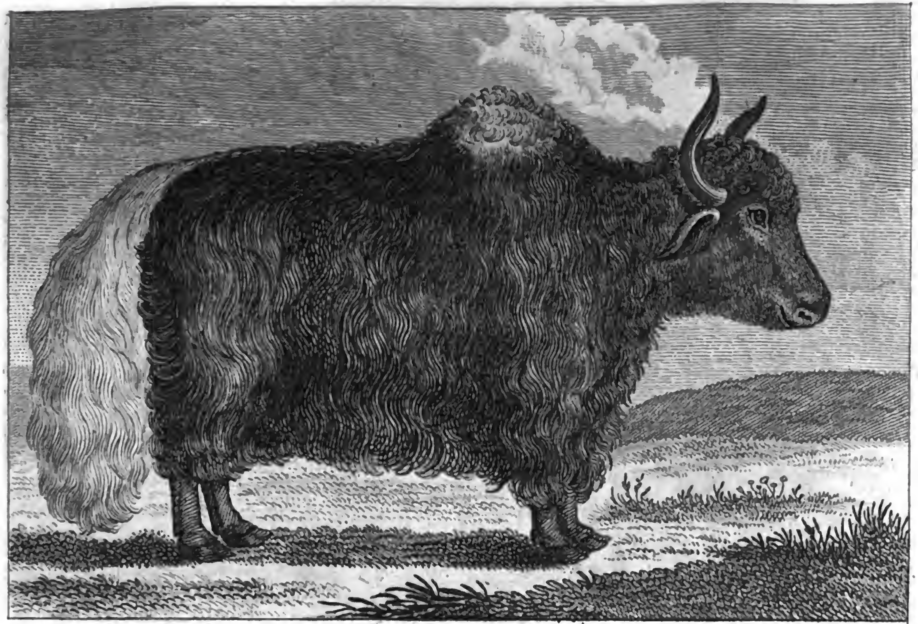
ſeyn ſoll, ſelbſt bei Vergiftungen; auch trauet man ihm dort groſze Stärkungskräfte zu.

In Europa geht man viel ſparſamer und vorſichtiger mit ihm um, da er unleugbar erhitzt. Er äuſzert aber eine vortrefliche Wirkung in vielen Nervenzufällen, bei Krämpfen, Schäuerchen u. d. Auch zeigt er erwärmende und ſtärkende Kräfte. Verſchiedene Aerzte bedienen ſich des Moſchus zum äuſzern Gebrauch, z. B. beim ſchweren Gehör

Daſz er als Parfüm häufig benutzt wird, und ſeine Kraft auf eine kaum glaubliche Weiſe verbreitet, iſt eben ſo bekannt, als daſz er mehreren Perſonen, worunter ſich der Verf dieſer Beſchreibung ſelbſt nennen darf, äuſzerſt widerſteht.

Durch ein zweites merkwürdiges und einträgliches Quadruped hat die Natur dieſem von ihr in mancher Rückſicht ſtiefmütterlich behandelten Lande einen andern Erſatz zu geben gewuſzt. Dies iſt der Ochſe mit dem ſeidenhaarigen Pferdeſchweif (Bos grunniens cauda undique jubata L. Sarluc.)

Schon bei den Alten, wie Aelian bezeugt, war der aſiatiſche Büffel mit dem ſeidenhaarigen Schweiſe berühmt. Ja, man dichtete ſogar deshalb, dieſer Poephayus, eins der furchtſamſten Thiere, kenne ſelbſt den Werth ſeines Schweiſes ſo ſehr, daſz er, von Jägern und ihren Hun-



C. Frosch fc.

Der Büffel mit dem Pferdeschweife. (Bos grunniens.)

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

den verfolgt, auf der Flucht den Schwanz ſofort im Geſträuch zu verbergen ſuche, und mit vorwärtsgekehrtem Kopf die Jäger erwarte, überzeugt, daß nur allein ſein Schweif von irgend einigem Werthe ſey. Aber die Stellung des Büffels beweiſet ja ſelbſt in Aelians Beſchreibung *), daß er nichts weniger als muthlos iſt.

Lange blieb uns indeß die Natur eines Thieres unbekannt, welchs dem Handel Indiens als Artikel des Luxus von bedeutendem Werth iſt, und zugleich den dortigen Nomaden Nahrung und Kleidung gewährt.

Dieſe Büffel haben in ihrem eigentlichen Vaterlande, in Tibet und den anliegenden Theilen des hohen Aſiens ein Anſehen von beträchtlicher Größe, welches ſie eigentlich nur ihrem reichen Pelze verdanken.

Das Knochengebäude des Thiers iſt nicht ſtark, aber der hohe Buckel und das ſchöne, reiche, ſanfte und lange Haar, das ſie in Oſtindien tragen, hat wahrſcheinlich ſchon die Alten getäuſcht, um ihn der Größe nach über unſer Hornvieh zu ſetzen.

Diejenigen, welche **Pallas** in Irkuzk, alſo weit von ihrem Vaterlande verpflanzt, ſahe, wa-

*) Aelian Hist, anim, p. 875. Ed, Gronov, T. 2.

ren nicht größer, als kleine Hauskühe, glichen dem gewöhnlichen Büffel im Tragen des Kopfs und in der Bildung, hatten große, zottige, abhangende Ohren, und das Haarpolſter erſtreckte ſich mit einer Art von Mähne längs dem Halſe hin.

Dieſe dunkel gefärbte Abart war ungehörnt, dagegen trägt der Yack der Tartaren, in Tibet, oder wie er in Indoſtan genannt wird, der Sura-Ghog, glatte, runde, ſpitzzulaufende, etwas einwärts gekrümmte Hörner. Der Kopf iſt kurz und vorne mit ſehr lockigem Haare bewachſen, die Ohren- und Naſenlöcher ſind klein, die Augen voll und groß. Ueber den Schultern erhebt ſich ein Buckel, der reichlich mit weichen Haaren beſetzt iſt, die länger ſind, als die Mähne des Rückgrades. Das Fließ, womit der ganze Körper bedeckt iſt, tritt ſehr tief auf die Füße hinab; dadurch ſcheinen die Beine noch kürzer. Am ſchönſten iſt hievon aber der Schweif. Eine ungeheure Menge langer, weicher, glänzender Haare hangen gleichſam als ein künſtlicher Anſatz hinten herab. Es giebt Schweife, deren Haarbuſch 6 Fuß Länge hat. Dann werden ſie zu einem außerordentlichen Preiſe verhandelt, vorzüglich, wenn ſie rein weis ſind. Das Thier hat nämlich oftmals eine ſchwarze oder dunkle Farbe, während daß ſowohl der Nackenbuſch,

Digitized by Google

als die Bedeckung des Rückgrades, und endlich der ſeidenartige Schweif glänzend weis ſind.

Der Yack iſt übrigens von Charakter ein ſtörriſches Thier von ſchwerfälligem Blick, das Fremde nur ungern ſieht, und leicht gefährlich wird. Seine Stimme iſt ein Grunzen, dem vom Schwein ähnlich, jedoch iſt es tiefer; der Stier grunzt ſeltner, als die Kuh.

Die Varietät, welche ſich in Sibirien fortgepflanzt hatte, geſellete ſich doch oftmals zu dem übrigen Hornvieh.

Dieſe Büffel leben in den kälteſten Theilen Tibets von kurzem Graſe. Sie ſind auf viele Weiſe den Beſitzern von hohem Werthe. Der Stamm der in Tibet wandernden Tartaren, dort Dukba genannt, verſorget dadurch ſeine ganze Haushaltung. Dieſe Tartaren weiden ſie in den Thälern von Tibet, leben unter Zelten, und ziehen ſich im Winter in die wärmſten, tiefſten Thäler mit dieſem Viehe zurück. Da der Yack einen ſehr ſichern Gang hat, ſo trägt er in dieſen Gebirgen bedeutende Laſten. Die Kuh, dort Deh genannt, giebt eine ſehr reiche Milch, und eine trefliche Butter, die ſogar die Engländer der ihres eigenen Vaterlandes vorzogen. Sie wird in Blaſen und Häuten ſo genau bewahrt, daß ſie ſich in dieſem kalten Klima ein ganzes Jahr durch hält.

Digitized by Google

Aus dem Haar verfertigen dieſe Nomaden ihre Zelte und ihre Stricke, aus den Häuten aber ihre Kleider und Mützen.

Die ſchönen Schweiſe, Chowries, werden aber zu ſehr hohen Preiſen im ganzen Oriente gekauft. Dieſe Tſchauries (Chowries) dienen hauptſächlich zur Pracht. Man faßt ſie in ſilberne, ja, goldene, mit Steinen beſetzte Handgriffe, und jeder Große hält eigene Tſchauriesmänner (Chowrabadars), welche ihm hiemit die Fliegen verſcheuchen.

Die zahlloſen Legionen von Moskiten und Fliegen macht dieſe Fliegenwedel aber ebenfalls der geringern Volksklaſſe von Indien zur Nothwendigkeit, daher denn ihr erſtaunlicher Debit. Der Miniſter, wie der Stallknecht, bedarf eines Chowries, wenn gleich letzterer nur mit einem hölzernen Handgriff.

Wiederum verbraucht man dieſe Schweiſe bei den feierlichen Proceſſionen, um ſie an die Ohren der Elephanten und der Pferde zu befeſtigen. Die Chineſen färben ſie roth, und tragen ſie als Haarbüſchel auf ihren Mützen.

Endlich gelten die in den Mägen dieſer Büffel oftmals ſich vorfindenden Steine, Bezoar, für eine wichtige Arznei in Oſtindien, und werden daher dort theuer bezahlt.

Digitized by Google

Eine noch reichere Hülfsquelle dieſes dürftigen Landes iſt dann ſein herrliches Schaafvieh.

Das Tibetſche Schaaf ſcheint dieſem Lande eigenthümlich zu ſeyn. Es iſt von der Race der breitſchnäuzigen, iſt übrigens nur klein; der Kopf und die Beine ſind ſchwarz. Die Wolle iſt eine der feinſten, die wir kennen, das Fleiſch iſt die einzige Nahrung aus dem Thierreiche, welche die Tibetaner genießen, es iſt aber auch, ſelbſt nach der Engländer Bericht, die doch ihre Hammel ſonſt allen übrigen vorziehen, das ſchmackhafteſte Fleiſch der Erde.

Aus dieſer Wolle webt man die feinſten und wärmſten Tücher. Daher wird ſie in ganz Indien mit hohem Gelde bezahlt.

Hiebei iſt es dann merkwürdig, daß dieſe Schaafe den Tibetanern zugleich als Laſtthiere dienen. Sie tragen einzeln von 12 bis 20 Pfd., theils Salz, theils Getreide, aber auch beſonders ihre eigene Wolle von den Gebirgen herab zu Markte.

Die ſchönſten, feinſten Felle zu erhalten, haben die Tibetaner, wie mehrere Tartaren, die grauſame Gewohnheit, das Mutterſchaaf kurz vor dem Gebähren zu ſchlachten. Die Felle der Frucht haben eine ſeidenartige Sanftheit, ſtehen daher außerordentlich hoch im Preiſe, und die-

Digitized by Google

nen hauptſächlich zum Unterfutter von Weſten. Sie gehen hauptſächlich nach China.

Das Fleiſch der Schaafe wird hier größtentheils roh genoſſen. Freilich wäre dies ſchwerlich in einem andern Lande möglich, woſelbſt die Atmoſphäre nicht eine ſo außerordentlich austrocknende Kraft beſäße. Die Zubereitung des Schaaffleiſches iſt hiebei ſehr einfach. Man ſchlachtet die Schaafe, reinigt und häutet ſie, und ſtellt die ſo gehäuteten Thiere dann aufrecht auf die vier Beine an einen Ort dieſes Gebirgslandes, woſelbſt der Zug der Luft ſtark iſt. Alle Säfte des Körpers werden ſchnell ausgetrocknet, es bildet ſich eine ſteife Mumie, welche allen Jahreszeiten Troß bietet. Die Engländer genoſſen dies Fleiſch, das auf die Weiſe im vorhergegangenen Jahre zubereitet war, roh, und fanden es gar nicht unangenehm.

Nur das Fett nimmt zuweilen einen ranzigen Geſchmack an, wenn es von neuem der Luft ausgeſetzt wird; daher es oftmals in eigenen verſchloſſenen Büchſen aufbewahrt wird.

Ein ſolches Thier hat nicht die Farbe von rohem, ſondern von gekochtem Fleiſche. Es läßt ſich nicht leicht ſchneiden, wohl aber brechen, oder nach den Muſkelfibern reißen.

Aber die hieſigen Einwohner genießen ſogar das friſche Schaaffleiſch roh, und ziehen auch

Digitized by Google

dies dem gekochten vor; dieſer Speiſe konnten indeß die Engländer, vielleicht aus langem Vorurtheil, keinen Geſchmack abgewinnen.

Tibet erzeugt ebenfalls eine eigene und zwar trefliche Race von Ziegen. Schon Bernier behauptete, die feinſten Shawls, welche hauptſächlich für die Groſſen, die Omrahs, in Oſtindien gewebt werden, würden von ſolcher Feinheit und Schönheit verfertigt, daß der einzelne Shwal 150 Rupien koſte, da hingegen der aus der feinſten, theuerſten Wolle der Schaafe von Cachemir nur mit 50 Rupien bezahlt werde. Dieſem ward indeß von Mehreren widerſprochen, welche auch dieſes feine Gewebe von jenen Schaafen herleiten; allein die neueſten Nachrichten, welche wir hierüber dem Engländer Turner verdanken, beſtätigen die ältere Behauptung jenes Franzoſen. Er fand mitten im dortigen Winter auf ſeiner Rückreiſe von Tibet nach Butan eine ganze Heerde dieſer Ziegen, und behauptet, ſie überträfen an Schönheit ſogar die von Angora. Ihre Farbe iſt verſchieden; ſie ſind ſchwarz, weiß, bläulicht, ja, ſie haben zuweilen ſelbſt eine hellröthliche Farbe. Die Hörner ſind gerade aufſtehend, und ſie ſelbſt ſind nicht ſo groß, als die kleinſten Schaafe Englands.

Das Haar, welches zu den Shawls gewählt wird, iſt ſehr fein und glatt, und ſitzt zunächſt an der Haut. Es wird von dem langen, härtern Haar bedeckt, ſo, daß dieſes die feine Wolle ſchützt. Dieſe Ziegen verdanken, fährt Turner fort, unſtreitig die Wärme und Sanftheit ihrer Bekleidung der Eigenſchaft der Atmoſphäre, worin ſie leben; denn wenn man ſie in das warme Klima von Bengalen bringt, ſo verlieren ſie dies ſchöne Haar, und werden von einem Hautausſchlag befallen. Auch diejenigen, welche man nach England hinübergeführt hat, vertrugen weder die Luft der See, noch die von England. Sie kamen dort in ſehr ſchwachem Zuſtande an, und ſtarben bald.

So war dann bereits dreien Hausthieren das ſtrenge, kalte Gebirgsklima von Tibet nichts weniger als nachtheilig gefunden. Und dies ſcheint auch der Fall bei dem Hunde zu ſeyn.

Turner fand nämlich dort eine außerordentlich ſtarke Hunderace. Wenn der Muth ſeiner Größe gleich kam, ſo war er ſtark genug, einen Löwen zu zerreißen. Eine ganze Anzahl ſolcher großen Hunde ſah er in Butan; ſie ſtammten aus Tibet, waren von außerordentlicher Wildheit und ſelbſt in ihrem Käfig gefährlich; man durfte ſich ihm nicht nähern.

Digitized by Google

In Tibets Gebirgen finden ſich noch wilde Pferde, wahrſcheinlich der Dſchiggetai *), und auch wohl das wilde Pferd der nördlichen Tartarei. Es lebt vorzüglich in den ſandigen Ebenen des nördlichen Tibets.

Die Engländer ſahen eine große Anzahl dieſer wilden Pferde, hier Gurkha genannt, mehrere Meilen im eigentlichen Tibet hinter der Grenzfeſtung Phar. Sie waren äußerſt ſcheu und ſchnell. So viel man davon mit einem Seherohr beobachten konnte, trugen ſie lange Ohren, wie ein Maulthier, und hatten einen kleinen Schwanz. Die Hauptfarbe war ein hellröthlichbraun, wie am Reh; der Kopf, Bauch, und die Schenkel waren heller, beinahe weis. Sie ſollen unzähmbar ſeyn, die Jäger ſchießen ſie als Wildpret und das Fleiſch iſt ſchmackhaft. Faſt gänzlich ſtimmt dies mit der Beſchreibung des Dſchiggetai überein. Uebrigens iſt es nicht unmöglich, daß ebenfalls das eigentliche wilde Pferd der Tartarei hier vorkomme. Auch ſcheint die innige Verbindung der Coby mit Tibet mit Grund vermuthen zu laſſen, daß man hier gleichfalls das wilde Kameel antreffe, ſo wie höchſt wahrſcheinlich die ſogenannte gelbe Ziege der

*) M. ſ. den vorhergehenden Jahrgang.

Digitized by Google

chineſiſchen Tartarei (Antilope gutturosa), die wir bereits kennen, hier ſtreifen mag.

Turner ſagt ausdrücklich, die Mannigfaltigkeit von Wildpret und Raubthieren ſey, ſo wie der Reichthum der Heerden in Tibet erſtaunlich.

Ohne Zweifel machen mehrere Arten der letztern Jagd auf ſo reiche Beute. Auch iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſich hier unter den größern Raubthieren mehrere große Arten des Katzen- (Tiger-) Geſchlechts, ſo wie auch der Bär und der Wolf, befinden, da beide dem hohen Aſien eigen ſind.

Sonderbar iſt es, daß ſich in Butan, obgleich ſüdlicher gelegen, eine viel geringere Summe vierfüſſiger Thiere zeigte, als in Tibet. Dagegen fanden ſich dann hier einige aus den wärmern Gegenden, z. B. Makis, ſo wie auch eine Affenart von anſehnlicher Größe, ſchwarz von Geſicht, mit einer Einfaſſung von weiſſen Haaren. Man nennt ſie in Indoſtan Hunnuwent; vielleicht Simia Mona oder S. Aethiops. Uebrigens muß man ſtets bedenken, daß wir von beiden Ländern eigentlich nur denjenigen Streifen kennen lernten, welcher den Weg der Reiſenden ausmachte. Butan iſt der Grenznachbar von Nepal oder Niphaul, letzteres liegt faſt unter einem und demſelben Himmel, iſt daneben eben-

Digitized by Google

falls ein Gebirgsland; da dürfte man nicht ohne Grund vermuthen, daß die Thierarten von Butan mit denen von Nepal übereinkommen.

Roſe fand in Nepal bereits das kleine Moſchusreh (Moschus pygmæus L), ein Thier der wärmern Zone, vielleicht iſt dies ebenwohl in Butan zu Hauſe, da man hier Makis antrifft.

Es verdient indeß hiebei bemerkt zu werden, daß Nepal vierhörnige Schaaſe erzeugt; die fanden wir weder in Tibet, noch in Butan.

Von kleineren Thieren finden ſich einige, die wegen ihres Pelzes groſsen Werth haben, z. B. der Marder, der Zobel und ſicher andere ſchöne Wieſel- und Viverrenarten. Turner gedenkt bei ſeinem Hinaufſteigen nach Tibet noch einer groſsen, grauen, ungeſchwänzten Erdratte, die längs dem See von Ramtſchin, alſo im eigentlichen Tibet, in Höhlen wohnt.

An Vögeln ſcheint dies Land reich zu ſeyn. Saunders ſahe Rothgänſe (Pelicanus Syla), verſchiedene Arten wilder Enten, Störche, Kraniche, Waſſerhühner, und an den Seen Möven, und anderes Geſieder; auch fand man dort Faſanen, und es iſt wohl nur der Unachtſamkeit der Reiſenden zuzuſchreiben, daß die Ornithologie dieſer Länder bis jetzt ſo wenig aufgeklärt iſt.

So verhält es ſich unſtreitig auch mit den Fiſchen und Inſekten. Denn Saunders bemerkt ſelbſt von jenem großen See, daß er mit vortreflichen Fiſchen beſetzt geweſen ſey, allein mit welchen? Auch waren die hieſigen Flüſſe fiſchreich.

Stets bleibt hier den engliſchen Naturaliſten ein großes Feld zu bearbeiten übrig, denn dieſe werden wahrſcheinlich von Bengalen aus die bequemſte Gelegenheit haben, uns mit dieſen ſonderbaren Regionen bekannter zu machen.

Von Inſekten erwähnen die Engländer nur in Butan einiger ſehr bösartigen Fliegen. Sie fallen den Körper ſo heftig an, daß die Einwohner der ſchönen Gegend um Murichon davon überall geſchwollen waren, und ihre Haut zeigte ſich wie mit Schuppen bedeckt.

c) Der Menſch.

Auffallend ſahen wir den Einfluß des Klimas bei den Pflanzen und den Thieren beim Uebergange vom heißen Bengalen zu den Gebirgsländern Butan und Tibet. Aber noch tiefer eingegraben, noch belehrender zeigt er ſich an dem Menſchen ſelbſt.

Jener ſumpfige Streifen, die feuchte Einfaſſung, die traurige Scheidewand zwiſchen Ben-

Digitized by Google

galen und Butan, iſt unſerm Geſchlecht durch-aus abhold. In dieſer Zone erblicken die Rei-ſenden kleinliche, traurige, durch den Einfluß der böſen Ausdünſtung geſchwächte Menſchen.

Voll Verwunderung betrachtete Turner in ihnen Figuren, welche nicht viel über ſeinen El-lenbogen hinaufragten, und kaum ein menſchli-ches Anſehn hatten, mit ekelhaften Geſichtszü-gen, magern Gliedmaßen und von kleinlichem Wuchſe. Wie ſehr, ruft er aus, hatte die peſtartige Atmoſphäre hier ihre Wirkungen dar-gethan!

Dieſe lehrreiche Eigenheit dieſer Zone ver-ſchwindet, ſobald wir der Richtung der vorhin-genommenen Reiſe gemäß in das Gebirge von Bu-tan hinaufſteigen.

Kaum hat man jenen ſumpfigen Erdgürtel verlaſſen, kaum ſind die Alpen dieſer aſiatiſchen Schweiz erſtiegen, kaum athmet man die reine Gebirgsluft, ſo findet man ſich von Menſchen ei-ner neuen Natur umgeben.

Nicht blos die elenden Bewohner jener Mo-räſte übertreffen ſie, ſelbſt der unter dem ſchö-nen Himmel Bengalens verweichlichte Indier bleibt hinter ihnen weit zurück.

Hier iſt eine ſtarke, mannhafte, muthige Men-ſchenrace. Ihr Haar iſt wie das der Indier ſchwarz, aber ihr Körper iſt nicht ſo dunkel ge-

Digitized by Google

färbt und ſtärker, als der ihrer Nachbarn. Die Bengaler haben ein breiteres Geſicht und ſtärkere Backenknochen.

Nie, ſagt der Engländer, ſahe ich ein ſchöneres Gemählde von blühender Geſundheit, als an dieſen Gebirgsbewohnern. Beſonders hatten die Weiber, bei ihren pechſchwarzem Haare und hellen, lebhaften, ſchwarzen Augen eine Röthe, mit welcher die blühendſten Bäuerinnen Englands kaum wetteifern dürften.

Es herrſcht ein ſo bedeutender Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Menſchenſtämmen, daß ein Fremder, der beide zum erſten male ſieht, glauben ſollte, daß ſie aus weit auseinander liegenden Theilen der Erde herſtammten; er würde in ihnen nicht zwei aneinander gränzende Nationen vermuthen. (Turner.)

Offenbar ſieht man hier die Annäherung, oder wohl paßlicher geſagt, den Uebergang von dem Indier zu dem Tartaren. Denn der Subah (der General-Gouverneur) von Bukadewar hatte zugleich eine anſehnliche, ſchlanke Geſtalt, dabei einen offenen, einnehmenden Blick. Dennoch iſt das Auge dieſer Menſchen nur klein, macht aber einen ausgezeichneten Zug; es hat ſpitze, wie durch Kunſt langgedehnte Winkel. Das Haar der Augenwimpern iſt ſo fein, daß ſie kaum ſichtbar ſind, auch die Augenbraunen ſind nur ſchwach. Der

Theil ihres Geſichts oberhalb der Augen iſt der breiteſte Theil, dabei flach, und läuft von den Backen nach dem Kinne hin ſpitz zu, eine Bildung, die ſichtlich auf tatariſchen Urſprung deutet.

Ihre Haut iſt ſehr glatt, und viele von ihnen haben bereits ein hohes Alter erreicht, bevor ſich nur die mindeſte Spur eines Barts blicken läßt, auch ſollen ſie den Bart oftmals ausreißen. Sie tragen zwar Knebelbärte, doch auch dieſe beſtehen nur aus ſehr wenigen, dünnen Haaren. Viele dieſer Gebirgsbewohner waren über 6 (engl.) Fuß hoch, und nicht einmal ſo dunkel von Farbe, als die Portugieſen in Europa.

Noch merkwürdiger iſt es aber hiebei, daß nach dem Zeugniß von Bogle und von Turner die Butaner bei ihrer guten Bildung ſtärker und größer ſind, als die noch höher, als ſie wohnenden eigentlichen Tibetaner. Sie ſchienen den Engländern faſt athletiſch gebauet gegen die Tibetaner.

Letztere ſind aber, wenn gleich vielleicht durch die zu große Kälte ihres Landes kleiner, dabei von Farbe lichter, weißer.

Konnte ſich die Einwirkung des Klimas wohl deutlicher ausſprechen, als bei dieſer ſtufenmäßigen Erhebung in die höhere, kältere Region un=

Digitized by Google

ter einem der geographiſchen Lage nach ſonſt heißen Himmel?

Beide beobachtende Reiſende bezeugen dann gleichfalls, daß auch hier, wie auf ſo vielen andern Theilen der Erde, der Menſch aus den höhern Ständen, alſo derjenige, der ſich der Strenge der Witterung nicht ſtark ausſetzt, der dabei eine reichere Nahrung genießt, ebendaher ſchöner gebildet iſt.

Uebergehen dürfen wir es wenigſtens nicht, wenn gleich wenig beſtimmtes, ja, ſelbſt viel unwahrſcheinliches, in der Erwähnung noch anderer Menſchenracen dieſer weiten Gebirgsländer liegen mag, was der Raja Daeb, der Beherrſcher von Butan, den Engländern ſehr ernſthaft davon vortrug.

Er gedachte nämlich eines Volks von ſo ungewöhnlicher Statur, daß die Höhe dieſer Menſchen gegen 8 Fuß erreiche. Vor einigen Jahren (vor 1783) hätten ſich zwei ſolcher großen Leute in Butan gezeigt. Dieſe Rieſen ſollten in weiter Entfernung, öſtlich von Butan, einen Berg von ungeheurem Umfang bewohnen, hätten aber zuvor nie Umgang mit den Butanern gehabt.

Auf eben dieſer Bergkette gegen Aſſan hin, gebe es ein noch merkwürdigeres Volk, Menſchen mit kurzen, geraden und ſo unbiegſamen

Digitized by Google

Schwänzen, daß ſie genöthigt ſeyen, um nie-derſitzen zu können, eine eigene Höhlung in die Erde zu machen. Lächerlich ſcheint dies demjenigen weniger, der ſich der von Kiöping behaupteten geſchwänzten Menſchen erinnert, die auch von einigen andern Reiſenden erwähnt worden ſind, obgleich die Erzählungen vielleicht von einzelnen monſtröſen Menſchen herrühren konnten, oder wohl gar von einer kurzgeſchwänzten Affenart.

Endlich ſei es erlaubt, hier des ebenfalls bei dieſer Gelegenheit von Daeb gedachten Einhorns zu erwähnen. Raja Daeb behauptete nicht nur, er habe ein ſolches Thier beſeſſen, ſondern er verſprach ſogar, den Engländern ein zweites zu zeigen, das er noch damals lebendig in einiger Entfernung von ſeiner Hauptſtadt Taſſiſudon aufbewahre. Es ſey eine Art Pferd mit einem Horn vor der Stirn, und komme aus einem fremden Lande, welches er Burraduſet nannte. Die Engländer hatten indeß keine Gelegenheit, es zu ſehen. Warum wandte wenigſtens Saunders nicht alles an, hierüber etwas entſcheidendes zu erfahren!

Der Charakter unſerer Gebirgsvölker hält mit dem Körper hier faſt gleichen Schritt. Der Bengaler, und noch mehr der in jener mephitiſchen Grenzzone wohnende Indier iſt feig und

ſchwach. Kaum hatte der Raja von Butan einen Anfall auf dieſe verſucht, ſo ward er Meiſter des Landes, und wer weiß, wenn England nicht zu Hülfe gekommen wäre, und dieſe tapfern, rauhen Alpenbewohner zurückgedrängt hätte, wie weit ſie ihre Ueberlegenheit an Kraft gegen jene erſchlafften Indier würde fortgeriſſen haben. Dieſem Kriege vom Jahre 1773 verdanken wir die nähere Bekanntſchaft mit dieſem ſonderbaren Lande und den Menſchen. Letztere wunderten ſich dann ebenfalls nicht minder, ſich mitten in der heißen Zone, bewohnt von friedliebenden, ſchwächlichen Menſchen, auf einmal von muthigen, kraft- und talentvollen Leuten, die ihnen durchaus an Waffen und Kriegskunde überlegen, und dabei in ihrem ganzen Aeußern durchaus fremd waren, geſchlagen, und im eigentlichen Verſtande des Worts ſo gedemüthigt zu ſehen, daß der große Lama als Mittler in einer eigenen Geſandſchaft dieſen unbekannten Gegner für den Raja von Butan um einen billigen Fieden bitten mußte. Der General-Gouverneur vom engliſchen Oſtindien, Haſtings, geſtand ihn auf das gutmüthigſte zu, und benutzte dieſe Gelegenheit, England mit dieſem wenig bekannten Lande in nähere Verbindung zu ſetzen, und es die Erdkunde genauer kennen zu lehren.

Digitized by Google

Von ihrem unternehmenden Geiſte gaben die Butaner auch durch den Aufſtand, den die Engländer dort 1783 im Herbſt erlebten, gegen ihren Oberherrn, den Raja Daeb, einen Beweis. Denn ſelbſt, daß er von keinen weitern ſchädlichen Folgen für die Regirung war, darf man der guten Führung und dem Muthe des treugebliebenen Volks zuſchreiben; die Truppen des Raja zeigten hiebei viel Tapferkeit; es fehlt ihnen, um gute Krieger zu werden, nach dem Zeugniß des Obriſten Turner, nur an Diſciplin.

Auch einzelne Züge zeigen Muth und Entſchloſſenheit; hievon folgendes Beiſpiel. In eben dieſen Gefechten war unter verſchiedenen Verwundeten einem jungen Manne ein Pfeil über den Ellenbogen ſo tief eingedrungen, daß der engliſche Wundarzt ſich vergebens bemühete, ihn herauszuziehen; die Widerhaken hielten ihn zurück. Der Verwundete ergriff ſofort ein Meſſer, machte ſelbſt einen tiefen Schnitt in den Arm und zog ihn heraus.

Bei dieſen ſchätzbaren Eigenſchaften zeichnet ſich aber der Tibetaner durch einen beſondern Grad der Höflichkeit und Gutmüthigkeit aus, wenn gleich ſeine Geſichtszüge oft finſter und ſtolz ſind.

Unter mehreren Beweiſen, welche der engliſchen Geſandſchaft von den menſchenfreundlichen

Digitized by Google

Geſinnungen der Tibetaner vorkamen, fiel folgender Zug beſonders auf.

Der Geſandte hatte ſich in ſeinem Zelte zur Ruhe gelegt, als ſein Führer Paima nach einer Stunde leiſe herbei ſchlich, rings umher ſuchte, und endlich eine Tuchdecke, nebſt einem Oberrock, den er entdeckte, vorſichtig über ihn hinbreitete; er wollte ihn, ohne ſeinen Schlaf zu unterbrechen, vor der Kälte ſchützen.

Bald darauf trat ein anderer Tatar (Tibetaner) auf ähnliche Weiſe herbei, und da er fand, daß der Kopf des Engländers nur auf einer harten Bank ohne Polſter ruhete, hob er ihm ſanft den Kopf in die Höhe, und ſchob ihm ſtatt der Bank ein Polſter unter.

Die gebildetern Stände äußern aber dieſe Sanftheit noch beſtimmter im Umgange, ja, die Großen, wenn gleich ſehr ihres Ranges bewußt, behandeln die Fremden mit zuvorkommender Höflichkeit. Hievon dient folgendes als Beleg.

Die Butaner ſtehen in ſo ſtrenger Unterwürfigkeit gegen ihre Regenten, daß Niemand es wagen darf, ein ihm von der Regirung aufgetragenes Geſchäft zu unterlaſſen, oder nur nachläſſig auszuführen, ohne ſich der ſchwerſten Ahndung blosgeſetzt zu ſehen.

Denen Reſidenten (Zeenkaups) des Raja Daebs, welche den engliſchen Geſandten nach

der Hauptſtadt Taſſiſudon führen ſollten, war hiezu ein beſtimmter Weg vorgeſchrieben. Turner, der ſeine Reiſeroute aus Nebenumſtänden veränderte, konnte ſie nur mit großer Schwierigkeit bereden, ihm hiebei nicht zu folgen, mit der Verſicherung, er allein wolle beim Raja deshalb verantwortlich bleiben.

Sie fielen indeß bei ihrer Ankunft, aller Vorſtellungen ungeachtet, in Ungnade. Turner übernahm es, nach gehabter Audienz bei dem Raja die Zeenkaups zu entſchuldigen, und, nachdem er ihre vorzügliche Treue und Aufmerkſamkeit gegen ihn auf der ganzen Reiſe gerühmt hatte, für die Erlaſſung ihrer Strafe zu bitten, da nur er die einzige Urſache ihres Verbrechens ſey. „Wohlan, erwiederte der Fürſt, da ich einen ſo günſtigen Bericht von ihnen höre, und ſie auf Ihrem Befehl ſo gehandelt haben, ſo würde ich ihnen zehntauſend Verbrechen verzeihen; da ſie meine Diener, ſo ſindſie auch deshalb zu Ihrem Befehl, und thaten wohl daran, daß ſie Ihnen gehorchten.“

Ueberhaupt zeigte er in allen Unterredungen ſanfte Gefühle, wozu freilich wohl die milde Religion Tibets das ihrige beitragen mag *)

*) M. ſ. weiter unten.

Dies bewieß ſowohl der Raja Daeb durch die Vorſicht und Schonung, mit welcher er, ſeiner eignen Ausſage nach, die Waldbienen behandeln ließ, als die gutmüthige Fütterung der Raben, womit ſich G u r u b a, ein anderer Tibetaner, beſchäftigte. Dieſer brachte mehrere Stunden damit hin, Teigkügelchen mit den Fingern zu drehen, die er den dazu gewöhnten Raben vorwarf. Auch waren dieſe Vögel ſo zutraulich, daß ſie die Kugeln ſchon aufſchnapten, bevor ſie den Boden berührten, ja, ſie aus den Händen nahmen, während daß Guruba dann vor ſich hiebei zu beten ſchien.

Das Klima beſtimmt in Tibet die Kleidung. Schon in Butan, dem Vorgebirge Tibets, tragen ſich die Einwohner in Wolle. Die Tücher, welche aus der zuvor beſchriebenen ſchönen Schaafwolle gewebt werden, ſind nur ſchmal, und haben das Anſehen von Fries und Diek.

In Tibet ſelbſt ſorgt man noch genauer für warme Kleidung.

In dem Thale Jhanſu iſt eine ſehr berühmte Tuchfabrik. Jhanſu iſt aber zum Abſatz der Tücher am Fluſſe Painomtſchin, der ſich in den Baramputre ergießt, ſehr vortheilhaft gelegen, da hier die Heerſtraßen, ſowohl nach Laſſa, als nach

Digitized by Google

Butan zuſammenlaufen, und das Thal ſelbſt milde und fruchtbar iſt.

Die Tücher ſind karmoiſin oder blau, nur eine halbe Elle breit, aber ſehr dick und fein gewebt. Wegen ihrer vorzüglichen Weichheit werden ſie beſonders von den Geiſtlichen zu kurzen Weſten gewählt, die ſie dicht an der Haut tragen, auch nehmen ſie die Vermögendern zu Mänteln.

Die Kälte Tibets veranlaßt, daß die geringere Volksklaſſe im Sommer Tuch, im Winter hingegen Schaaf- und Fuchspelze trägt; die Reichen hingegen chineſiſche Seide im Sommer, und feinſtes Pelzwerk im Winter.

Der Tibetaniſche Geſandte, welcher zum General-Gouverneur Haſtings geſchickt wurde, war ganz in Pelz gekleidet. Es verdient aber bemerkt zu werden, wie weit die engliſche Induſtrie um ſich wirkt; denn auch in Tibet werden die feinen engliſchen Tücher für die Vornehmen geſucht, beſonders rothe und gelbe, wie auch geſtreifte. Leinewand trägt man nicht, ja, man kennt ſie kaum; überhaupt iſt der Tibetaner aus Religion unreinlich, da er ihr zufolge das Ungeziefer nicht tödten darf.

Das Kleid ſelbſt iſt lang, reicht über die Knie und wird mit einem Gürtel befeſtigt; darunter

eine kurze Weſte. Dabei tragen beide Geſchlechter Stiefel.

Die Bedeckung des Kopfes iſt verſchieden. Einige tragen ſpitze, coniſche Hüte, Andere aber Mützen, oft mit ſchönem Pelzwerke verbrämt.

Zum Putz ſieht man ſowohl bei den Männern, als bei den Frauen, Armbänder von Corallen oder Bernſtein; nur ſind ſie bei letztern weiter. Am Halſe hängen ſie Kapſeln mit Bildniſſen ihrer Götter, oder auch heilige Schriften, Bet- oder Zauberformeln.

Daß aber das andere Geſchlecht reichen Putz liebt, ſcheint ſich aus der Beſchreibung des Anzuges von der Mutter des jungen Tiſhu-Lama zu ergeben, welche ihm bei der Audienz zur Seite ſtand. Sie ſchien etwa 25 Jahr alt, war klein von Perſon, aber ſehr hübſch, obgleich von einer wahren tartariſchen Phyſiognomie; dabei etwas bräunlich. Sie hatte regelmäßige Züge, ſchwarze Augen, und nach Art vornehmer Damen in Tibet waren die Winkel der Augenlieder ſo weit, als möglich nach den Schläfen ausgedehnt. Ihr Haar war ſchwarz, aber bei der außerordentlichen Menge von Perlen, Rubinen, Smaragden und Corallen kaum zu erkennen. Ihre Ohrringe waren Perlen mit Gold und Rubinen vermengt. Den Hals zierten

Digitized by Google

Schnüre von Rubin, Spinell, Lazurſtein, Bernſtein und Corallen, welche bis zur Mitte des Leibes hinabreichten. Ihr Leibrock war um den Hals mit Knöpfen beſetzt, der Gürtel aber mit einer goldenen Schnalle befeſtigt; in deren Mitte ein großer Rubin. Ein Shwal von Granitfarbe mit weißen Sternen, der bis auf die Knie herabhing, vollendete den Anzug. Sie trug Stiefel von Corduan.

Bei einer feierlichen Proceſſion ſahe Turner den Regenten von Tiſhi Lumbo in einem gelben, atlaſſenen Kleide mit Zobel gefüttert, und um die Hüften begürtet. Dies wurde größtentheils durch einen dunkelkarmoiſinrothen, ſcharlachartigen Mantel bedeckt, der um den Leib ging, deſſen eines Ende aber auf der linken Schulter ruhete, ſo, daß der rechte Arm frei blieb.

Ein runder, von gelbem Firniß glänzender Hut bedeckte den Kopf, und rothe Stiefel von bulgariſchem Leder das Bein. Am Gürtel hingen ein kleines Meſſergehäuſe mit Zubehör, ferner ein Beutel, worin eine Theetaſſe und andere Kleinigkeiten waren; endlich der Tobacksbeutel mit der Pfeife, Zunderſack und die Geldbörſe.

Hiebei war dann gleichfalls das Pferd auf das ſchönſte angeſchirrt, mit rothen Quäſten, und am Halſe mit Glöckchen, behangen; auch hatte man ſo viele von jenen ſeidenhaarigen

Büffelſchwänzen angebracht, daß der Körper des Pferdes kaum zu ſehen war.

Im Ganzen iſt die Tracht in Tibet der tartariſchen und chineſiſchen ähnlich, warum aber roth und gelb hier die Lieblingsfarben ſind, werden wir weiterhin beſtimmter kennen lernen. Auch der Vater des jungen Tiſhu-Lama trug ein gelb atlaſſenes Gewand, das mit goldenen Drachen, dem chineſiſchen Wappen, reich durchwirkt war.

Die Nahrung dieſer Bergbewohner ſcheint weniger, als die Kleidung, von dem Klima abzuhangen; die Religion hat einen beträchtlichen Einfluß auf ſie gehabt. Wie würde ſonſt ein Volk, das ſo viele jagdbare Thiere und Vögel um ſich ſieht, das zugleich ſo anſehnliche Heerden von Büffeln weidet, deſſen Land endlich von ſo fiſchreichen Seen und Flüſſen bewäſſert iſt, nicht unter einem ſo kalten Himmel gleich ſeinen Nachbaren, den Tartarey, von dieſen Naturgaben Gebrauch machen? Und dies um ſo mehr, je dürftiger der Boden iſt, je weniger Getreidearten dort bekommen.

Faſt nur allein von dem Schaaffleiſche macht der Tibetaner nach der ſonderbaren Methode Gebrauch, die wir vorhin kennen lernten.

Digitized by Google

Dagegen verbietet ihm ſeine Religion ſelbſt das Tödten der Kuh oder des Ochſen, ja, überhaupt jedes Thiers. In Anſehung des Schlachtviehes ſcheint das ihm ſo wenigen Anbau zugeſtehende Klima ihn zu zwingen, ſich dennoch auf eine gewiſſe Weiſe der Schärfe dieſes Verbots zu entziehen. Denn Schweinefleiſch kam doch ſelbſt auf die Tafel des Raja Daeb. Wenn die Tibetaner aber ihr Vieh verhandeln, ſo vermahnen ſie jederzeit den Einkäufer, es nicht zu ſchlachten; ja, einige ſind ſo gewiſſenhaft, es jedem Käufer vorzuenthalten, von dem ſie wiſſen, daß er es ſchlachten werde. Auch verabſcheuet man die Schlächter bei ihnen als unheilig.

Der Hauptgenuß von dem Hornvieh iſt hier Milch, Käſe und die zuvor erwähnte trefliche Butter. Letztere wird vermittelſt eines Bambusrohrs, das in einem bedeckten Eimer durch einen Riemen umgedrehet oder gequirlt wird, verfertigt.

Selbſt die Großen genießen nur ſehr einfache Nahrung. Das Mittagsmahl des Raja Daeb beſtand aus einer Schüſſel Wurzeln, nebſt gedorrtem Reis und einer Art Brod. Ich aß nie von etwas, ſagte er bei einer großen Mahlzeit, das da athmete. Alſo iſt auch den Religiöſen ſogar das Schöpſenfleiſch verboten.

Digitized by Google

Honig und Honigkuchen ſcheint hier aber beſonders geachtet zu ſeyn. Ich laſſe genau Acht geben, ſagte der Raja von Butan, daß dieſe nützlichen Thiere nicht in ihrer Arbeit geſtört, und ihnen der nöthige Vorrath zur Verſorgung ihrer Brut nicht entriſſen werde. Indeß benuzzen die Tibetaner dennoch nur den Honig der wilden Bienen, denn eigentliche Bienenzucht kennen ſie nicht.

Dagegen ſind die Getränke in Tibet weniger einfach. Zwar enthalten ſich die Gylongs, und überhaupt Alle, welche zur Geiſtlichkeit gehören, mithin beſonders die herrſchenden Lamas, der ſtarken Getränke; allein im Ganzen brauet man dort eine Art Bier, ein ſäuerliches Getränk, den Chong (Tſchong), der unſerm Bier ähnlich iſt, und wiederum daraus ein ſtarkes geiſtiges Getränk, ſo unſerm Branntewein nahe kommt.

Der Tſchong wird auf folgende Weiſe aus einer Miſchung verſchiedener gegohrner Getreidearten, z. B. Weizen, Gerſte, Reis u. a. zubereitet.

Jene Getreidemiſchung wird mit Waſſer ſo weit übergoſſen, daß ſie davon bedeckt iſt, und ſodann über dem Feuer bis zum Kochen erhitzt. Nachdem hierauf das Waſſer abgegoſſen iſt, wird das Getreide auf Matten ausgebreitet, um abzukühlen. Die Blüthe der mohriſchen

Peſtwurzel (Cacalia saracenica, caule herbaceo, foliis lanceolatis, serratis decurrentibus Linn.) iſt zuvor in kleine Kugeln geformt, hier Bacca genannt; eine ſolche Kugel wird zerkrümelt, über das Getreide geſtreuet und damit vermiſcht. Auf zwei Pfund Getreide rechnet man eine Kugel von der Größe einer Muſkatennuß. Hierauf wird das Ganze in Körbe gethan, das überflüſſige Waſſer läuft ab; man ſchüttet es nachmals in trockne, irdne Krüge, gießt auf 4 Kannen Getreide etwa eine Theetaſſe voll Waſſer, verklebt das Gefäß mit Thon, und läßt es zehn Tage lang, oder länger, hierin ruhig. Zugleich lernen wir hier eine neue Anwendung jener Peſtwurz (Cacalia); was mag dieſe hiebei leiſten ſollen?

Hieraus wird durch einfache Durchſeihung der Tſchong bereitet. In ein geräumiges Gefäß wird eine Quantität jener Miſchung mit kochendem Waſſer bis zur Bedeckung übergoſſen, und dies wohl untereinander gerührt. Nach einer kurzen Zeit iſt das Getreide erweicht, und nun ſtellt man in deſſen Mitte nach unten zu ein leeres Körbchen von Weiden geflochten; hierin läuft das Getränk, Chong, welches dann ſofort unter die Gäſte vertheilt wird. Die Hälfte einer Kürbisſchale dient hiebei als Löffel. Jeder hält eine flache irdene Taſſe auf der Fin-

Digitized by Google

gerſpitze, und begnügt ſich ſelten mit einer Portion.

Dieſen Trank, der häufig warm genoſſen wird, fanden die Engländer von einer angenehmen Säure, zugleich aber erquickend, beſonders nach Ermüdung oder Anſtrengung.

Eben ſo einfach iſt die Diſtillation, wodurch man aus dem Chong ſelbſt einen ſtarken Branntewein, den Arra, gewinnt. Ein irdenes, mit Chong gefülltes Gefäß ſetzt man auf ein Ofenfeuer; über daſſelbe ein zweites ohne Boden, in deſſen Mitte ruhet auf drei Holzſtäbchen ein drittes Gefäß; ein hohler eiſerner Deckel mit Waſſer angefüllt und mit Leim verklebt, verſchließt das Ganze. Der Geiſt ſteigt in die Höhe, ſtößt gegen den kalten Deckel, und fällt ſodann erkältet in den kleinen irdenen Recipienten. Die Engländer gaben dieſem Branntewein, der Aehnlichkeit halber, den Namen ihres Whiſky's.

China hat wahrſcheinlich hier den Gebrauch des Thees eingeführt und faſt allgemein gemacht. Indeß wird er in Tibet auf eine Europäern anfangs widerſtehende Art bereitet und genoſſen.

Er beſteht aus einem gekochten Gemiſch von Waſſer, Mehl, Butter, Salz, Bohe-Thee und andern zuſammenziehenden Zuthaten. Dieſer ſonderbare Trank wird bei jedem Beſuche den

Digitized by Google

Gäſten dargeboten, und die vornehmern Tibetaner beſitzen eine ganz eigene Geſchicklichkeit, ihre Taſſen, welche ſie auf den Spitzen der Finger halten, ſo genau darauf im Umdrehen mit der Zunge zu reinigen, daß man ſie nach dem Ausleeren wie völlig getrocknet wegſetzen darf.

Die des Raja Daeb ward als eine Art von Heiligthum ſogleich in Seide gewickelt aufbehalten. Das hiebei gebrauchte Theegeſchirr war von weißem Metall mit erhobener Arbeit, ſtark mit einem andern gelben Metall geziert.

Auf ähnliche Weiſe ward auch bei den Groſſen Tibets der Thee dargeboten, und es iſt merkwürdig, daß dieſes Gemiſch, welches anfangs den Engländern ſo ſehr widerſtand, ihnen nachmals ganz willkommen war.

Uebrigens iſt der Thee in Tibet bei weitem nicht ſo allgemein, als in China, ja, nicht einmal ſo bei den meiſten Volksklaſſen eingeführt, als bei vielen benachbarten Tartaren. Der geringere Tibetaner trinkt nur Waſſer, oder höchſtens Tſchong.

Tibets Boden theilte ſeinen Bewohnern ſelbſt ihre Lebensweiſe zu. Außer den hohen unbenutzbaren Gebirgen, und außer den beträchtli-

Digitized by Google

chen Sandwüſten, wovon Georgi ſpricht — hierunter ſoll ſich eine von der Länge von 40 Tagereiſen befinden — wahrſcheinlich nur Theile oder Fortſetzungen der ſandigen Coby, hat Tibet nur große Thäler, bedeckt mit reicher Weide, oder kleinere Flächen und Anhöhen, welche einigermaaßen zum Landbau fähig ſind.

Hiernach mußte mithin der Bewohner entweder Nomade werden, wie ſein Nachbar, der Kalmück und Eleuth, oder er ward Landbauer. Er bedurfte alſo theils temporairer, theils feſter Wohnungen; Zelte oder Hütten und Häuſer.

So fanden es auch die Reiſenden. Jene Beſitzer der großen Heerden von Schaafen, Büffeln und Ziegen lebten unter Gezelten. Die Zelte beſtehen, wie bei den Kalmücken, aus Filz von Büffelhaaren, ſo wie die dazu nothwendigen Stricke, und dieſe werden durch eiſerne Pflöcke befeſtigt. Man verläßt dann das vom Vieh abgeweidete Thal nebſt Gezelt und Hausrath, und ſchlägt dieſe wandelbare Wohnung auf einem andern Weideplatz auf.

Die Dörfer mit feſten Häuſern gewähren keinen einnehmenden Anblick. Die Bauerhäuſer ſind ſchlecht; ſie haben die Geſtalt und Größe eines kleinen Ziegelofens. Zwar beſtehen ſie aus Steinen; allein dieſe ſind nur auf einander gelegt, ohne allen Mörtel oder Verbindungs-

Digitized by Google

mittel, und wegen der rauhen Winde läßt man ſtatt der Fenſter nur kleine Löcher zum Einfallen des Lichts. Das flache Dach iſt mit einer drei bis vier Fuß hohen Einfaſſung umgeben; obenauf liegen dann einige Haufen loſer Steine, worin man eine Fahne, oder nur einen Baumzweig, geſteckt hat, an welchem eine lange Schnur mit Papier oder weißen Lappen befeſtigt iſt. Von einem Hauſe zu dem andern gezogen, ſollen dieſe Hausamulette die böſen Geiſter zurückſcheuchen.

Freilich ſieht man hin und wieder artigere Dörfer, wie z. B. in dem reichen Thale der Tuchfabrik Ihanſu. Hier hatten die viereckigen Wohnungen weiße Mauern, der Kornbau war beträchtlich, und der zwiſchen den Weiden ſich hinſchlängelnde Fluß gab dem Ganzen ein heiteres, ſchönes Anſehen.

Das Innere der Häuſer iſt freilich nicht mit den Europäiſchen zu vergleichen, wenn von Bequemlichkeiten die Rede iſt. Die Zimmer der Vornehmen ſind dennoch gedielt, aber auch ihnen fehlt ſogar der Abzug für den Rauch, da doch das kalte Klima das Feuer ſo nothwendig macht.

Ein großer, flacher Stein in der Mitte iſt der Heerd, und um das darauf brennende Kiehnholz ſtellt ſich die Geſellſchaft, und ſchluckt geduldig den Rauch ein.

Digitized by Google

Wiederum beſtehen die Fenſter nur aus Oeffnungen ohne eigentlichen Schutz, denn hiezu hängt man nur ſtarke Decken vor, die begreiflich das Licht benehmen.

Ebenfalls ſind die Zimmer der höhern Stockwerke ohne wirkliche Treppen. Man ſteigt zu ihnen hinauf durch eiſerne oder hölzerne Leitern. Einige Häuſer der Großen in Butan waren ganz auf Pfählen errichtet. Der Binnenraum zwiſchen den Pfählen war eine Art von Verſchlag; er diente als Magazin. Zu dem Wohnhauſe ſelbſt ſtieg man auf Leitern hinauf. Bei Häuſern von mehreren Stockwerken übereinander iſt dieſe Leiterfahrt begreiflich höchſt unangenehm; dennoch iſt dies die einzige Verbindung.

In den Zimmern, beſonders in denen der Vornehmen, finden ſich zum Sitzen hauptſächlich Polſter, wovon oft mehrere auf einander gelegt werden; ferner Wandſchirme, Vorhänge vor den ofnen Fenſtern, kleine Tiſchchen mit Götzenbildern, und als Wandverzierungen Bildniſſe. Beim Raja Daeb waren letztere in Silber gearbeitet. Die Wände waren dabei blau, die Bögen, der Erkner, ſo wie die Pfeiler aber carmoiſin und vergöldet. Statt der Tiſche zum Speiſen findet man nur Bänke.

In einem Lande, welches, wie ſich dies bald ergeben wird, gleichſam an einanderhangende

Digitized by Google

Bethäuſer und Prieſter-Seminarien ausmacht, woſelbſt Klöſter, Tempel und höchſtens Schlöſſer oder Feſtungen zur Schutzwehr nöthig ſind; darf man keine ſo regelmäßig erbauete Städte erwarten, als in China und den übrigen Reichen Aſiens.

Selbſt die Hauptſtädte beſtehen nur aus groſſen Klöſtern und Schlöſſern, Behältern unzählbarer Religiöſen. Die wirklich erwerbende Menſchenklaſſe iſt auf ſchlecht und unregelmäßig erbauete Wohnungen, oft nur Hütten, zurückgebracht, welche gruppenweiſe in der Nachbarſchaft umher liegen, als wäre der nothwendigſte Theil des Staats, der arbeitende Bürger, nur Nebenwerk, und das Gebet ohne Arbeit für dieſe Körperwelt völlig hinreichend.

Dies iſt der Fall mit Tiſhulumbo, dem Hauptſitze des Bogdo oder Tiſhu-Lama, ſo wie größtentheils mit Laſſa, der Reſidenz des Dalai-Lama.

Von der erſten haben wir jetzt durch die engliſche Geſandſchaft endlich die Lage genauer kennen lernen. Tiſhulumbo iſt unter 29° 4′ 20″ n. Br. und 89° 7′ öſtl. L. v. Greenw. gelegen. Es iſt eine groſe Ortſchaft von etwa 3 bis 400 Häuſern, welche von Geiſtlichen (Gylongs) bewohnt werden. Ueberdies finden ſich hier viele Tempel, Grabdenkmähler, der Pallaſt des Ober-

Lamas, die Wohnung des (weltlichen) Regenten und der geſammten zum Hofe gehörenden Dienerſchaft.

Das Ganze liegt in einer weiten Vertiefung, welche von einem ſehr hohen Felſen eingeſchloſſen iſt, der nur in Süden eine Oefnung hat, und von dort eine weite Ausſicht gewährt.

Die Gebäude ſind durchgehends von Bruchſtein; keines hat weniger, als zwei Stockwerke. Ihre flachen Dächer haben oben eine Einfaſſung von Erde und Geſträuch. Dieſes Faſchinenwerk iſt ſo genau gearbeitet, daß man es auf einige Weite nicht vom Mauerwerk unterſcheiden kann. Es iſt von der hieſigen Leibfarbe für geiſtliche Gebäude, dunkelcarmoiſin, und macht mit den weißen Wänden einen angenehmen Contraſt. Vielleicht ſollte dieſe Einfaſſung ehemals im Kriege zur Schutzwehr gegen Pfeile dienen.

Die Häuſer haben mit einander Fenſter; das Haupt- oder mittlere Fenſter tritt wie ein Erker vor den übrigen vor, aber ſtatt der wirklichen Fenſter, oder auch der Fenſterladen, hangen nur Vorhänge von ſchwarzem Zeuge davor herab.

Das oberſte der Mauer iſt zum Theil mit kupfernen und vergoldeten Zierrathen geſchmückt. Letztere ſind theils einfach, ohne weitern Zuſatz, theils hängt daran ſchwarzes Tuch und weiße,

leinene Kreuze herab. Das Ganze giebt ein ſonderbares Anſehen.

Dem Fluſſe Painomt-ſchu noch näher, als Tiſhulumbo, liegt nördlich auf einem hohen Felſen das feſte Bergſchloß Shigazi-Jeung, und beſtreicht den Paß.

Man genießt von dort einer weiten und romantiſchen Ausſicht. In vielen Windungen sieht man hier die Heerſtraßen nach Butan und Bengalen; ferner nach Caſhimis und Luddauk, ſo wie die nach den Blei-, Kupfer-, Zinnober- und Goldwerken; nach Nipaul und Laſſa und China, nördlich aber nach Rußland. Erhöhet wird aber dies alles nicht nur durch den kleinern Paimon Tſchieu, der ſich hier zwiſchen Felſen durchdrängt, ſondern in größerer Entfernung durch deſſen mächtigern Stamm, den Baramputre, hier Ereſchombou, in ältern Karten Tſanpou, genannt. Dieſer große Strom fließt, nachdem er jenen kleinern aufgenommen hat, in einem weiten Bette fort, bildet verſchiedene Inſeln, und eilt ſodann, durch mehrere Flüſſe verſtärkt, von Oſten nach Norden hin, um ſich dem von einer Mutter entſprungenen gleichmäßigen Schweſterſtrom, dem Ganges, zu nähern, und ihre ungeheure Waſſermaſſen in den Buſen von Bengalen auszuſchütten.

Digitized by Google

Als Zuſatz zu dem, was uns von der hieſigen Baukunſt bekannt iſt, mag ebenfalls eine von der Beſchreibung der Engländer verkürzte Nachricht des prächtigen Grabmahls dienen, welches dem in China an den Blattern verſtorbenen Tiſhu Lama innerhalb Tiſhulumbo errichtet ſteht. Obgleich mit dem Pallaſte ſelbſt verbunden, hat dies Gebäude (der Zeichnung nach ein viereckiger, breiter Thurm unter einem faſt chineſiſchen Doppeldache) dennoch ſeinen eigenen Hof und eigenes Thor; an dreien Seiten iſt es mit Säulenwerk eingefaſſt. Das ganze Mauſoleum iſt von Stein, hat in der Mitte ein großes Fenſter, und um daſſelbe eine myſtiſche Inſchrift. Hin und wieder ſind Vorſtellungen von der Sonne und dem Monde. An den Wänden dieſer Säulengänge waren mehrere rieſenmäßige ſymboliſche Figuren; zwei darunter von ungeheurer Größe mit ſcheußlichen blauen und rothen Geſichtern ſtellten die Menſchwerdung Colis vor. Die Säulen waren carmoiſin und mit Gold verziert, oben darüber aber das chineſiſche Wappen, der Drache. Um nicht zu umſtändlich zu werden, wollen wir ſofort das Innere dieſes Gebäudes anzeigen, ohne beſonders einiger Figuren von Hirſchen u. d zu gedenken, welche unweit der Colonade lagen. Man ging hinten durch zwei mit großen ebenfalls roth angeſtrichenen

und mit vergoldeten Knöpfen gezierte Thüren. Vor denſelben unter dem Säulengange ſitzt ſtets ein Prieſter, der in einem Buche lieſt, und vor großer Andacht kaum die Umſtehenden wahrzunehmen ſcheint. Dies Gebäude war indeß nur die Hülle des eigentlichen Mauſoleums.

Das Innere beſteht aus einer ſchönen Pyramide, auf deren Grunde ruhet die Leiche des Lama in einem Sarge von gediegenem Golde. Dieſes war auf Befehl des Kaiſers von China verfertiget, der den Körper gleichfalls auf ſeine Koſten von Peking durch ganz China und Tibet hieher, über 300 Meilen, hatte bringen laſſen.

Die Pyramide krönt eine goldene Bildſäule, welche die Figur des verſtorbenen Tiſhu Lama vorſtellt. Sie ſteht unter einer großen, weiß und roth geſtreiſten Bedachung, die wie ein Thronhimmel über ſie hinragt. Die Figur ſitzt auf Kiſſen, und ein gelbatlaſſener Mantel iſt nachläſſig über die untern Theile gebreitet. Den Kopf bedeckte eine Art Biſchofsmütze. Der engliſche Geſandte opferte als ein Zeichen ſeiner Ehrfurcht eine weiße Schärpe *). Der Goſein (Geiſtliche) zog ſie durch den Rauch eines brennenden Feuers, wahrſcheinlich zur Reinigung, während er und alle anweſende Goſeins ſich an=

*) M. ſ. weiter unten mehr von dieſem Gebrauch.

dächtig neunmal niederwarfen, worauf er ſodann eine Leiter beſtieg und ein Ende der Schärpe auf die etwas hervorſtehende Hand des goldenen Bildes legte.

Rund um den Thronhimmel herum hingen mehrere Roſenkränze, deren ſich der Lama bei ſeinem Leben bedient hatte. Sie beſtanden aus den reichſten Edelſteinen, Smaragden, Rubinen, Saphiren, Agaten, Laſurſtein und Perlen, andere hingegen nur aus ſchlechten Knöpfen des indianiſchen Rohrs, Serbuja (Canna ind.)

Die Seiten der Pyramide waren mit Platten von gediegenem Silber eingefaßt, und auf jedem Abſatze der Pyramide lagen verſchiedene Arten von koſtbaren Seltenheiten, welche dem verſtorbenen Lama geopfert waren; hierunter auch reiche Schnupftabacksdoſen, ſchöne chineſiſche Gefäße, Maſſen von Laſurſtein u. d. Gegen die Mitte der Pyramide war ein beträchtlicher Abſatz, woran in einem tiefen Abſatz zwei Löwen abgebildet, in ihrer Mitte ein Mann mit großen, hervorſtehenden Augen und ängſtlicher Miene und Stellung mit einem Saiteninſtrumente. Auch andere muſikaliſche Inſtrumente fanden ſich in den Seiten dieſes Abſatzes.

Auf der rechten Seite der Pyramide ſtand eine zweite Bildſäule des Lama in Lebensgröße, welche ſehr ähnlich ſeyn ſollte, in einer andäch-

Digitized by Google

tigen Stellung in einem Buche leſend. Sie war von gediegenem Silber, aber vergoldet. Vor ihr auf einem Pulte unter einem Thronhimmel verſchiedene Getreidearten, die gewöhnlich geopfert werden. Dazwiſchen brannten Lampen, die nie verlöſchen durften, und Kerzen, welche trefliches Rauchwerk dufteten.

Auf allen Seiten der Pyramide hingen ganze Stücke der ſchönſten Seiden- und Atlaszeuge; ihr zunächſt aber zwei Stücke ſchwarzen Sammt, über und über netzartig mit Perlen beſetzt, wie auch reiche engliſche Brocarde und mit Blumen geſtickte Seidenzeuge von Benires, Gullbudden genannt.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß das Geſimſe der Mauer des Mauſoleums mit Schnitzwerk verziert iſt, und auf den Ecken zeigen ſich gutgearbeitete, vergoldete Löwenköpfe mit kleinen Glocken an ihren Lippen.

Das prächtigſte des großen Gebäudes iſt eine treflich vergoldete Kuppel, die das oberſte des Ganzen überſchattet, und auf eigenen Säulen ruhet. Aus ihren Ecken ragen chineſiſche Drachen hervor, die durch ihre unzähligen Glocken bei jedem Winde ein außerordentlich Geklingel verurſachen.

Digitized by Google

So koſtbar dies Gebäude auch immer ſeyn mag, ſo iſt es faſt mehr ein chineſiſch-tartariſches, als eigentlich tibetaniſches Monument.

Von Laſſa, der Hauptſtadt, des Dalai Lama, haben wir keine ſo ſichere Beſchreibung, als von Tiſhilumbo. Bogle, welcher ſich hier einige Zeit aufhielt, hat uns ihre Lage, ſoviel bekannt iſt, nicht beſtimmt angegeben.

Die neueren engliſchen Karten legen die Stadt Laſſa, oder Dſaſſa, auch Tonker genannt, unter 29° 35′ n. Br. und 91° 25′ öſtl. L. v. Greenw. Einigen Nachrichten zufolge ſoll ſie der Hauptſitz und Stapelort des ganzen tibetaniſchen Handels ſeyn, der ſich beſonders in den Händen der Chineſen und Kaſchemirer befindet. Er wird durch zwei Hauptcaravanen betrieben. Die von Peking ſoll aber zweier ganzer Jahre auf die Hin- und Rückreiſe bedürfen. Die Geſchäfte ſelbſt müßten dann eine beträchtliche Zeit wegnehmen, da ſonſt der Abſtand beider Hauptſtädte noch nicht 25 Längengrade beträgt, und wenn gleich die Reiſe in einer Diagonallinie von Süden nach Norden läuft, da Peking beinahe unter dem 40ſten Br. Grade gelegen iſt, ſo könnte doch der Weg bei weitem noch nicht 400 Meilen betragen. Auch endigen Kourire dieſen Abſtand, freilich über die Gebirge hinweg, alſo abgekürzt, in drei Wochen. Da Laſſa an einem Fluſſe ge-

legen iſt (Danvillens Atlas von Tibet nennt ihn Kaltiou), der ſich bald darauf in den Baramputre (Tſanpou) einmündet, ſo wäre hier eine trefliche Handelsſtraße für die oſtindiſchen Südländer; allein in dieſem Lande der Pfaffen bleibt das Weſentlichſte faſt unbenutztes Beiwerk.

Indeß vermehrt der dortige Handel, wenn gleich wohl nicht ſehr gepflegt, die Bevölkerung durch die Fremden beträchtlich, und da die Menge der Gylongs (Geiſtliche) erſtaunlich iſt, und deshalb eine große Anzahl von Klöſtern und Tempeln erfordert, ſo muß der Umfang von Laſſa allerdings ſehr groß ſeyn. Einige Nachrichten geben ihm ſogar 6 Meilen. Die Häuſer ſelbſt ſind nur von Holz; eine Mauer, drei Klafter hoch, und ſo dick, daß 5 Reuter neben einander darauf Platz haben, ſoll die Stadt ganz einfaſſen.

In ihr findet ſich der Sitz der Regierung des Dalai Lama; ferner zwei hohe Schulen und eine Druckerei mit ſtehenden Buchſtaben. Unter den Tempeln iſt aber der mit dem Bilde des Gottes Schigemuni ſo berühmt, daß ſtets eine große Anzahl von Pilger hieher wallfahrten.

Südöſtlich zwei d. Meilen iſt das berühmte Kloſter Putala (oder Buddala, auch Pateli) gelegen. Hier hat der Dalai Lama ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt. Grubers Nachricht

Digitized by Google

und Abbildung ſetzt das Schloß auf eine anſehnliche Erhabenheit; es hat nach ihm ganz das Anſehn eines alten Ritter- oder Bergſchloſſes von großem Umfange. Es ſoll ſieben, nach andern nur vier Stockwerk hoch ſeyn, das oberſte werde vom Lama ſelbſt bewohnt. Die Mauer ſcheint oben wie von Schießſcharten durchlöchert. Das höchſte Gebäude zeigt eine hohe, runde Kuppel. Das Kloſter iſt ſehr groß, von Steinen und Ziegeln erbauet, enthält viele Höfe, Hallen und große Zimmer mit Vergoldung nach chineſiſcher Art verziert.

Die Chineſen, welche freilich gerne übertreiben, geben ihm darin 10000 Zimmer, goldene und ſilberne Pyramiden und eine unzählbare Menge goldener, ſilberner und kupferner Götzenbilder, ja, einige von Jaſpis.

Dies mag genug ſeyn von den Wohnungen und Gebäuden; jetzt zu dem Kunſtfleiß und der Kultur überhaupt.

Schon zuvor ſahen wir gelegentlich verſchiedene Arten von Anbau mehrerer Getreidearten. Wo die Kälte von Puekoachim, d. iſt, des nördlichen Schneelandes (mit dieſem Namen wird Tibet von den Einwohnern ſelbſt

belegt) es nur zuläßt, oder wo die Weide nicht von größerer Wichtigkeit iſt, als der Ackerbau, da ſieht man etwas Weizen, mehr Gerſte und das zuvor angeführte, dem Lande eigene kleine Korn; Forſter ſcheint es für Buchweizen zu halten. Auch erzielt man in den ſüdlichern Gärten ſchöne Baumfrüchte, ſelbſt Granaten, ſo wie mehrere Arten von Küchengewächſen, z. B. Gurken, Zwiebeln, eine beſonders große, ſehr ſchmackhafte Art Rüben u. d. Ja, an einigen gegen die Sonne gelegenen Hügeln der Provinz Ngnari, in dem öſtlichen Tacpocini, gewinnt man etwas ſchlechten Wein; er iſt aber, ſo wie der Arra, beſonders den Weibern und den Gylongs gänzlich verboten.

Das Land zum Getreidebau wird gedüngt und mit Ochſen gepflügt. Die Felder faßt man mit Erddämmen ein, um das zu ſchnelle Ablaufen des Waſſers zu verhüten. Das Korn wird mit der Sichel geſchnitten, und, wie bei uns, mit Strohwiſchen gebunden; allein ihre Methode zu dreſchen iſt vielfach. Es iſt aber merkwürdig, daß die Weiber, welche auch hier ſich ſchweren Arbeiten unterziehen, das Korn mit großer Geſchicklichkeit ausdreſchen, und zwar mit Dreſchflegeln, die aus zwei, mit ſtarken Riemen aneinander gebundenen Stäben beſtehen.

Digitized by Google

Die zweite Methode beſteht darin, daß ein Landmann eine ſtarke Handvoll Aehren aufnimmt, die Spitzen am Feuer abſengt, ſodann die Aehren ſchüttelt, und ſie endlich gegen einen Stein ſchlägt, um die feſter ſitzenden Körner zu löſen.

Endlich folgen ſie der alten Methode mehrerer Völker des Orients, z. B. der Hebräer. Sie breiten das Korn auf dem Boden hin und laſſen es von Ochſen, die in die Runde getrieben werden, austreten.

Auch in den Handwerken ſind ſie nichts weniger, als unerfahren. Man ſieht ganze Reihen von Schmiedehütten, worin metallene Götter und andere Zierrathen verfertigt werden.

Der Tuchfabrik im Thale Ihanſu iſt bereits gedacht, und ihre Papiermanufaktur verdient einer beſondern Erwähnung.

Es iſt unbillig, daß uns der Dr. Saunders in Ungewißheit gelaſſen hat über den Baum, aus deſſen Rinde man das Papier in der Fabrik unweit Taſſiſudon verfertigte. Forſter ſcheint aber mit großer Wahrſcheinlichkeit zu vermuthen, daß es der in China, Japan und andern Theilen jenes Meeres bekannte Papiermaulbeerbaum (Morus papyrifera) ſey. Von dem Deh, ſo nennt man hier den Baum, der in großer Menge auf den Bergen um Taſſiſudon wächſt, zieht man ſoviel Rinde ab, als hinreicht, einen

Arbeiter zu beſchäftigen. Sie wird in kleine Stücke zerbrochen, und dann mit einer Lauge von Holzaſche gekocht; hierauf mit einem hölzernen Hammer zerklopft, in einen Zuber voll Waſſer geſchüttet und ſtark umgerührt, um die gröbern Theile abzuſondern; endlich in einem zweiten Zuber in friſchem Waſſer gereinigt. Man beobachtet nun, ob alles ſo aufgelöſet iſt, daß es als ein Teig zu Boden ſinkt. Dieſer Teig wird ſodann auf eigene Rahmen ausgebreitet, welche der Arbeiter im Waſſer hin und her bewegt, bis der Teig ſich gleichförmig darüber verbreitet hat. Der Rahmen mit dem ſo verdünnten Teige wird nun aufgehangen, das Waſſer läuft ab, und das hiedurch getrocknete Papier hängt man auf Leinen. Turner behauptet, es ſey ein ſtärkeres Papier, als irgend ein anderes, und laſſe ſich zugleich, nachdem es vergoldet worden, in die chineſiſchen Seidenſtoffe verweben.

Einer andern ſonderbaren Manufaktur erwähnt eben dieſer Reiſende, nämlich einer Götzenmanufaktur. Sie findet ſich in Paro, in dem eben ſo genannten Thale, in Butan, aber jenſeits Taſſiſudon. Die hier verfertigten Bilder gaben zugleich keinen unbedeutenden Beweis von dem Kunſtſinn der Tibetaner. Sie beſtanden aus einem ſehr tief gefärbten Metalle, einer dunkeln

Digitized by Google

Bronze, die das Anſehen von Wedgwood ſchwarzer Töpferarbeit hatte, und waren nichts weniger als ſchlecht gearbeitet; dabei waren die Stellungen ſehr mannigfaltig, und mit ſymboliſchen Vorſtellungen geziert.

Paro iſt gleichfalls wegen einer Waffenfabrik berühmt, beſonders von Schwerdtern, Dolchen, und Pfeilen mit Widerhaken; noch wichtiger aber wegen einer hieſigen Meſſe, die einzige in Butan.

Ein Volk von dieſem Grade der Kultur kann freilich nicht ganz ohne wiſſenſchaftliche Kenntniſſe ſeyn, und wenn dieſe gleich weit geringer ſind, als man es vermuthen ſollte, ſo gewähren dennoch die Fähigkeiten dieſer Bergbewohner und ihr ganzer durch das Klima bewirkter feſter Sinn Hoffnung zum Beſſern für die Zukunft.

Dies beweiſen die Geſchicklichkeiten und Kenntniſſe, welche ſie in derjenigen Wiſſenſchaft ſchon jetzt darlegen, welche dem zuſammenwohnenden Menſchen ſeine daher nothwendig entſpringenden Uebel mindert, in der Arzeneikunde.

Glücklich iſt es, daß gerade ein Arzt, Dr. Saunders, uns aus eigener Erfahrung hierüber Aufſchlüſſe hat geben können.

Unter dieſem glücklichen Himmelsſtrich, ſagt er, giebt es keine große Verſchiedenheit von Krankheiten. Die Fieber entſtehen hier nur

aus vorübergehenden Urſachen, und ſind leicht zu heben. Die häufigſten Uebel rühren von Erkältung her, z. B. Huſten, Schnupfen, Rheumatiſmen und Bruſtkrankheiten. Dagegen bedienen ſich die Tibetaner mit gutem Erfolg unſchädlicher, erwärmender Pflanzen, z. B. Coriander, Kümmel, Centaurien und des zuvorgedachten hieſigen Zimmts, oder vielmehr der Rinde von deſſen gewürzhafter Wurzel.

Sie haben aber keine geringe Kenntniß von Arzneikräutern, denn der Raja Daeb beſchenkte den engliſchen Arzt mit 70 verſchiedenen Proben von Heilmitteln. Indeß wiſſen ſie bei einigen dort ſeltnen Uebeln freilich faſt keine Hülfe, z. B. bei den Leberkrankheiten, ſo wie bei der Waſſerſucht. Der Raja, ein eben ſo geſcheidter, als wißbegieriger Mann, wollte durchaus eine Probe ſehen von dem Abzapfen des Waſſers, es gab aber damals keine Gelegenheit dazu. Dagegen verſuchte er an ſich ſelbſt ein dort noch unbekanntes Heilmittel, die Ipecacuanha. Sein Leibarzt ſtand ſich indeß hiebei ſehr übel, denn da der Raja dies Probeſtück nicht allein wagen wollte, ſo mußte dieſer zugleich den Verſuch davon machen, und da die erſte Gabe nicht ſofort wirkte, wiederholte der Raja die Quantität und ward dadurch zu heftig erſchüttert.

Auch hier iſt, wie in China, die Befragung des Pulſes das Hauptunterſcheidungszeichen der Krankheit; ſie wähnen dabei, daß es nicht ſowohl auf die Schnelligkeit des Pulſes, als auf deſſen Schwingungen ankomme, und beim Aderlaß ſehen ſie beſonders auf den Theil, an welchem er vorgenommen wird. So glauben ſie die Schmerzen an den untern Gliedmaaßen am ſchnelleſten durch einen Aderlaß am Knöchel zu heben. Mögen dieſe unrichtigen Anſichten von den Chineſen ihren Urſprung genommen haben — in den andern Kurarten übertreffen ſie dieſe bei weitem.

So zeigt nichts deutlicher die Fortſchritte der Tibetaner in der Heilkunde, als die Behandlung veneriſcher Uebel.

Das hier dagegen angewandte Präparat fand Saunders faſt eben ſo zweckmäßig und wirkſam, als irgend ein ihm bekanntes in Europa. Es beſtand aus einem Gemiſch von Alaun, Salpeter, Zinnober und Queckſilber. Dies in einem verlutirten Topfe einer hinreichenden Hitze ausgeſetzt, beraubte das Queckſilber ſeiner metalliſchen Geſtalt, und das nachmals daraus verfertigte Pulver in großen Pillen genommen, bringt den Speichelfluß eben ſo zweckmäßig hervor, als unſere beſten Medicamente. Dabei empfehlen die hieſigen Aerzte, ſo wie wir ſtren-

Digitized by Google

ges Warmhalten, und geben kühlende Getränke von Salpeter. Wer ſollte ein ſo chemiſches Mercurialmittel in Tibet ſuchen? und ſcheint ſich nicht hieraus zugleich zu ergeben, daß dieſes traurigſte Uebel in der alten Welt ein ſehr hohes Alter rechnet? Auch bedienen ſie ſich dieſes Pulvers zu äußern Umſchlägen, bei ſolchen bösartigen Beulen und Geſchwüren.

Hier iſt man auch mit dem Schröpfen bekannt und benutzt es. Als Schröpfkopf dient dazu ein Horn; wo dieſes gezogen hat, wird die Haut mit der Lanzette geritzt. Seitdem ein anderer engliſcher Arzt eine engliſche Lanzette vorzeigte, werden die hieſigen nach dieſem Muſter verfertigt.

Nur die Kinderblattern ſind hier äußerſt gefürchtet. Sie richten große Verwüſtungen an, und man flieht, wie unter den rohen Nationen von Südamerika, den Kranken, als läge er an der Peſt. Indeß hat ſich Raja Dacb, da er den verſtorbenen Lama nach China begleitete, dort mit ſeinem Gefolge einimpfen laſſen; man darf daher hieraus für die Zukunft das beſte erwarten.

So wie mehrere Gebirgsbewohner, laſtet auch auf den Tibetanern das klimatiſche Uebel, der Kropf. Dieſer Drüſengeſchwulſt des Halſes, hier Ba oder Keba genannt, iſt auch hier nicht

Digitized by Google

nur häufig, ſondern er wächſt oft zu der Größe eines Menſchenkopfs an, der tief herab hängt, und ſodann, wie bei den Cretins, ſelbſt die Geiſteskräfte faſt gänzlich vernichtet. Wenn gleich das Schnee- und Eiswaſſer ſicher ſeine einzige Urſache nicht iſt, ſo bewieß doch Forſters Erfahrung, daß es dabei keine unbedeutende Rolle ſpielt. Beinahe alle Matroſen, welche auf der Reiſe um die Welt, gegen den Südpol hin, geſchmolzenes Eiswaſſer tranken, bekamen angeſchwollene Drüſen; jedoch verging das Uebel in kurzem. Turner bezeugt, dieſe traurige Krankheit herrſche hier ebenfalls in Nipal und den angränzenden Gebirgsländern, aber auch bereits in den benachbarten niedern Gegenden. Daß ſie den Menſchen oftmals der Vernunft beraubt, iſt nicht mehr unbegreiflich, da einer der größten Aerzte aller Jahrhunderte, Frank von Pavia, gezeigt hat, ſelbſt der Knochenbau des Hinterhaupts und der Halswirbel ſey dadurch verbildet. Ohnſtreitig treffen hiebei mehrere von den Gebirgen, ihren Gewäſſern und übrigen Erzeugniſſen abhängende Urſachen zuſammen. Die Beobachtungskunſt der folgenden Zeiten wird auch die Urſache dieſes unglücklichen Phänomens der Natur abfragen.

Neben den ſo eben angegebenen ärztlichen Kenntniſſen nehmen die Tibetaner indeß zugleich ihre Zuflucht zu übernatürlichen Mitteln.

Digitized by Google

Da ſie ſich nämlich von dem Einfluß der bö-
ſen Geiſter auf die Geſundheit des Menſchen
überzeugt halten, ſo ſuchen ſie die, ihrer Mei-
nung zufolge, daher entſtandenen Krankheiten
durch Beſchwörungen zu heilen. So ſandte der
Raja von Butan dem Dr. Saunders, der vom
Fieber befallen wurde, einen Prieſter in ſeine
Wohnung, der bei gewiſſen Cerimonien über ei-
nem Feuerkeſſel viele Gebete herſagte, weil das
Fieber einem mächtigen Geiſt, einem Dewta,
zugeſchrieben ward, der das Gebirge beherrſcht,
worüber die Engländer zu gehen gewagt hätten.

In den phyſikaliſchen, geographiſchen und
aſtronomiſchen Wiſſenſchaften ſind ſie freilich ſehr
zurück; dennoch zeigen ſich hier Kenntniſſe, die
man ſchwerlich ihnen hätte zutrauen können.

Als der engliſche Geſandte dem Mundſchenk
des Lama, Supun Tſchumbu, der den nächſten
Rang nach dem (weltlichen) Regenten hat, meh-
rere Theile des Himmels durch ein großes Spie-
gelteleſcop genauer zeigte, fand er, daß dieſem
vornehmen Tibetaner weder die Trabanten des
Jupiters, noch der Ring des Saturns unbekannt
waren. Daneben behauptete er aber zugleich,
jeder Planet werde von einer oder der andern
Gottheit bewohnt, welche man in Tibet ver-
ehrte. In der Sonne ſelbſt ſey der Sitz des
höchſten Gottes; dennoch laufe ſie nebſt allen

übrigen Planeten um den eingebildeten Berg Sumeu.

Es war daher auch nicht zu verwundern, daß eben dieſer Tibetaner die aſtronomiſchen Kenntniſſe der Chineſen den unſrigen vorzog, obgleich man ihm bemerklich machte, die Miſſionaren würden beſonders wegen der Berichtigung des chineſiſchen Kalenders beſoldet.

Das Jahr iſt hier, wie bei den meiſten aſiatiſchen Völkern, ein Mondenjahr; auch rechnen ſie, wie in der weſtlichen Tartarei, nach einem Cyclus von 12 Jahren.

Ihre geographiſchen Kenntniſſe von den benachbarten Ländern, ja, ſelbſt die von ihrem eigenen Lande ſind ſehr beſchränkt; von Aſſam, obgleich ihnen angränzend, kannten ſie faſt gar nichts, und hauptſächlich der Handel, alſo auch hier eine große Quelle der Kenntniſſe, hatte ſie mit Rußland, Bengalen und China bekannt gemacht. Aber es war ſehr merkwürdig, daß Supun Tſchumbu ausdrücklich behauptete, ihre Kenntniſſe ſtammten mit einander von Benares, welches er deshalb für einen heiligen Ort anſah. Auch der Regent ſelbſt unterhielt ſich begierig von Gegenſtänden aus der Erdbeſchreibung, Geſchichte und Naturkunde, und ſo fanden ſich hier bereits drei der Großen Tibets, welche in

Digitized by Google

Rückſicht der Vorliebe für Kenntniſſe weit über die Chineſen hinausragten.

Der Raja von Butan behielt aber in dieſer Rückſicht, ſo wie auch ſelbſt in dem Umfange ſeiner Fähigkeiten, ſtets den Vorzug.

Er hatte einen großen Theil der Länder Tibets als Pilger beſucht, und ſich bei ſeinen vielartigen Talenten und ſeinem Eifer für Kenntniſſe ſchätzbare Menſchen- und Länderkunde erworben; er zeigte beſonders Vorliebe für die Mechanik, Phyſik und Arzneikunde. Daher ließ er ſich jedes Inſtrument, welches die Engländer bei ſich führten, genau erklären; er konnte nicht aufhören, die erſtaunlichen Wirkungen der Elektricität zu bewundern, und behielt die Elektriſirmaſchine als ein ſehr wichtiges Geſchenk, nachdem er zuvor die Behandlung derſelben ſelbſt genau einſtudirt hatte. Seine Unterhaltung mit den Engländern zweckte lediglich auf Befriedigung ſeiner, wie Turner ſagt, unerſättlichen Wißbegierde ab, ſowohl in Rückſicht der Erd- und Länder- und Produktenkunde, als der Fortſchritte Europens in ſeinen Lieblingswiſſenſchaften.

Dieſe Neigung, nebſt der dortigen ſanften Religion und ſeine große Mäßigkeit hatten aus ihm einen gutgeſinnten Regenten und liberaldenkenden Mann gegen die Ausländer gemacht.

Digitized by Google

Tibets Sprache gehört bis jetzt noch zu den weniger bekannten Sprachen der Aſiaten, ſelbſt, nachdem uns verſchiedene Miſſionare Grammatiken davon geliefert haben, und nachdem wir das dickleibige Alphabetum Tibetanum des Miſſionars Georgi beſitzen. Dieſer Wuſt etymologiſcher Gelehrſamkeit enthält nur wenige Proben der Sprache, z. B. das Vaterunſer, ſo wie einige andere geiſtliche Aufſätze, und der größte Theil iſt der Religion Tibets mit ſteten ſarkaſtiſchen Ausfällen gegen dieſelbe gewidmet. Ein wichtigeres Werk über die dortige Sprache, ſagt Georgi, ſey ein Manuſcript von 33000 Wörtern dieſer Sprache, welches bei den Capucinern in Nekpal noch verborgen läge.

Nach dem, was uns durch Horatio della Penna, durch den gelehrten Bayer und durch Georgi bekannt worden iſt, urtheilt Adelung, daß ſie aus wenigen hundert einſilbigen und unbiegſamen Wurzellauten beſtehet, wie die chineſiſche, doch, ſie ſey nicht ſo einfach, und dulde ſchon doppelte Conſonanten im Anfange der Wörter, worunter mehrere ſehr hart ſind. Georgi ſagt, dieſe Sprache habe 30 Mitlauter, man nenne ſie Selze, nämlich erhellend, lichtbringend, indem ſie ſie als Strahlen der göttlichen Weisheit anſehen.

Digitized by Google

Die Tibetaner haben aber eine eigene heilige Sprache, in welcher ihre Religionsbücher geſchrieben ſind; ein Dialekt des indiſchen Sanſcrits.

Man ſchreibt von der Linken zur Rechten und ſehr ſchön. Da die Buchdruckereien nur Kloſterſche in Holz geſchnittene Tafeln haben, alſo ſehr mangelhaft ſind, ſo giebt es eine erſtaunliche Menge Schreiber, die einen eignen Stand ausmachen. Das Papier, von vielen Ellen der Bogen, nennt Georgi ſehr fein; es mag daher wohl mehrere Sorten geben, da Turner es ſehr dick nennt, dennoch ſchlage es wegen des ſtarken Leimes nicht durch, und laſſe ſich auf beiden Seiten beſchreiben. Man trägt den ganzen Apparat zum Schreiben (Georgi hat ihn abgebildet) Dintefaß, Feder von Bambusrohr und ihr Futteral am Gürtel herabhangend.

Die Einrichtung der Schulen iſt, ſo wie ihr ganzes Studium, hauptſächlich auf die Religion berechnet. Denn obgleich auch, Georgi zufolge, in den Unterrichtsanſtalten andere Wiſſenſchaften gelehrt werden, ſo ſieht man doch aus der Einrichtung des Staats überhaupt, daß man der übrigen weit weniger zu bedürfen glaubt.

Georgi, der in Dingen, welche die Religion, und alles dahin zweckende betreffen, genau iſt, giebt 12 verſchiedene große Reichsſchulen oder Univerſitäten für Tibet an. Die angeſe-

Digitized by Google

henſte hierunter iſt die in Lapranga, einer Stadt in der Provinz U, worin der Sitz des Lama und die Hauptſtadt Laſſa befindlich ſind.

Ertheilt hier der Lama die Doctorwürde in eigener Perſon, dann koſtet ſie dem Candidaten eine ungeheure Summe (ingentem aeri summam); die der übrigen Städte zu nennen, ſchiene wohl nur ermüdend, beſonders, da noch keine Karte von Tibets Ländereintheilung nach Georgi vorhanden iſt.

Merkwürdiger iſt es, wenn dieſer Miſſionar uns ſagt, in den dortigen Schulen würde, auſſer der Theologie, noch die Logik und andere Theile der Philoſophie, ferner Aſtronomie und Medicin gelehrt; indeß iſt dieſe Aſtronomie größtentheils Aſtrologie. Daß aber gleichfalls die Rechte hier vorgetragen werden, ergiebt ſich daraus, weil dem zum Doctor gewählten Candidaten auch die äußern Zeichen der Rechtsgelehrten oder Geſetzkundigen, dort Rabgiamba genannt, ertheilt werden.

Dieſe Univerſitäten genöſſen eines ſo weit verbreiteten Rufs, daß ſie von den Chineſen, den Coſaken, Calmükken, Bucharen, ja, von der Jugend faſt aller Stämme der Tartarei, beſucht würden.

Der akademiſche Curſus dauert 12 Jahr, und der Stufen oder Grade ſind Neune. Es

werden auch häufig Diſputationen in den Tempeln gehalten. Da aber die Theologie, und beſonders die Cerimonien des Kultus, das weſentlichſte dieſer Studien ausmacht, ſo begreift man, wie hier ſogar ein eigener Profeſſor der Muſik vorkommt, nämlich ein Mann, der die Hymnen und ihre Inſtrumentalbegleitung lehrt, welche in den Tempeln und in den Klöſtern bei den Mittags- und Abendmahlzeiten und bei andern Gelegenheiten abgeſungen werden.

Ueberdem giebt es in Tibet noch eigne Lehrſtühle für die Zauberei. Dieſe Kunſt iſt aber mit der dortigen Religion zu innigſt verbunden, als daß man hier nicht zuvor von jener eine kurze Darſtellung erwarten ſollte.

So werden wir jetzt zu der wichtigſten Angelegenheit dieſes in mehrerer Rückſicht einzigen Landes geführt, zu der dort herrſchenden Religion.

Sie iſt aber in gedoppelter Hinſicht das Wichtigſte. Einmal greift ſie, wie jede Volksreligion, tief in das Thun und Laſſen, in das Handeln der Nation und des Einzelnen ein, und ſodann iſt ſie hier noch deshalb von größerer Bedeutung, als irgendwo, weil ſie es eigentlich iſt, welche die Regierung des ganzen Staats leitet; denn

Digitized by Google

hier, und nur hier allein in Aſien, vereinigt ſie alle weltliche Macht mit der geiſtlichen in ein und derſelben Perſon. In ſo fern war ſie nur allein mit dem römiſchen, jezt ſo eben vernichteten Pabſt der Catholiken zu vergleichen, da ſich in dieſem bekanntlich ebenfalls die weltliche Gewalt mit der geiſtlichen verbunden fand. Wir werden aber ſogleich ſehen, daß die Religion Tibets und Roms überdem noch ſowohl in ihren Gebräuchen und Cerimonien, als ſelbſt in mehreren ihrer Lehrſätze, ſehr viel Aehnlichkeit hat. Sowohl in dieſer verſchiedenen Rückſicht muß man daher wenigſtens eine Ueberſicht der Hauptlehren und des Kultus von Tibets Religion erwarten, als auch deshalb, weil wir bei der Religion der Mongolen (der Kalmükken) dieſe Auseinanderſetzung bis hieher aufgeſchoben, und ſchon damals *) darauf verwieſen haben.

Sobald man darthun kann, daß die Religion der Lamen ſich urſprünglich aus Indien herſchreibt, daß die heiligen Bücher großentheils ſelbſt in der heiligen Sprache Indoſtans, in der Samſkrita, geſchrieben ſind, ſo fallen mehrere wichtige Anſchuldigungen gegen den Werth der Religion Tibets hinweg.

*) M. ſ. Taſchenbuch der Reiſen 8ter Jahrgang.

Es ſcheint nämlich bei dieſer nichts ſo anſtöſ-ſig, als daß der Satz, welchen faſt jedes ſelbſt weit rohere Volk, ja, ſogar mehrere der Fetiſch-anbeter, bei ihrem Kultus zum Grunde legen, nämlich die Lehre von einem ewigen, allmächti-gen, höchſtweiſen Urweſen, in der Religion der Lamen nicht vorhanden iſt.

Dieſe Lehre iſt aber unleugbar bei den Weiſen Indiens die Grundlage der Religion. Denn vom Brama oder Brohma, dem ewigen Geiſt, dem Vater des Weltalls, geht alles andere aus, und die übrigen Gottheiten, Wiſtnou, Rama, Chiven und viele andere, ſind nur untergeord-nete Weſen. Allein dieſe Dogme von einem höchſten Schöpfer und Weltregierer wird in In-doſtan dennoch kaum dem gemeinen Haufen mit-getheilt. Dieſes ſinnliche Volk verlangt an-ſchauliche Gottheiten, und wenn ihm die ſchöne, fruchtbare Idee einer Erhaltung und Erzeugung aller lebenden Geſchöpfe wichtig werden ſollte, ſo ließ ihn der ſchlaue Prieſter ſeine Faſſungs-kraft, oder vielmehr ſeine durch das Klima ſelbſt erzeugte Unbehaglichkeit zum Nachdenken, den Lingam anbeten und ihm opfern.

Bei jener erhabenen Grundlage des Kultus blieb mithin, ſelbſt in Indien, die Vielgötterei und der Götzendienſt das herrſchende der Reli-gion. Ja, es ſcheint nicht unwahrſcheinlich,

Digitized by Google

daß die erſten nach Tibet aus Indien gewanderten Religionslehrer dieſem roheren Volke, dieſen Tartaren, jene Grundlehre gänzlich unbekannt ließen, und ſofort mit materiellen dort faßlichern Begriffen anhoben, und hierauf den ganzen Kultus gründeten.

So ſcheint es begreiflich, wie bei der Verpflanzung von Indiens Kultus nach Tibet hier nun die Vielgötterei gar jene Lehre des wahren Gottes, welche dort nur den Prieſtern, den Braminen, zugänglich war, bei ihrer Wanderung aus ihrer Heimat verloren ging.

Bleibt nun auch das Hervorbringen der Materie durch die Allmacht der Religion von Tibet unbekannt, ſo iſt dagegen der Zuſtand der bereits vorhandenen früheſten Maſſe des Ganzen beinahe völlig dem ähnlich, den uns die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte lehrt. Kaum war das Chaos vorhanden, (es ward, dem Lamaismus der Mongolen zufolge, von einem der Untergötter, welche ſelbſt nicht von Ewigkeit vorhanden waren, hervorgerufen) ſo äußerte ſich ein heftiger Wind, und die dadurch zuſammengetriebenen Wolken ſchütteten eine ungeheure Waſſermaſſe herab.

Wie ähnlich mit dem moſaiſchen Geiſte Gottes, mit dem Winde, der auf dem Waſſer ſchwebte? Hiedurch erzeugte ſich das Weltmeer,

Digitized by Google

über welches nun abermals ein mächtiger Wind herrſchte, und einen Schaum hervorbrachte, durch deſſen Verdichtung ſich die Erde bildete, und aus dem Schwereſten ward ein goldener Boden des Meeres erzeugt. Durch das fernere Umwühlen dieſes mächtigen Windes traten nun viele andere Materien hervor, woraus denn nicht nur die übrigen Erzeugniſſe der Erde, ſowohl unorganiſche, als organiſche, gebildet wurden, ſondern ſelbſt die niedrigen Gottheiten. Auf die Weiſe entſtanden vier Theile der Welt, ſo wie auch Inſeln im Meere, und endlich trieb dieſer ungeſtüme Geiſt oder Wind den ungeheuern Berg, Righiel, auch Summaer genannt, zuſammen, um welchen ſich die Sonne nebſt den Planeten ſelbſt bewegt, wie dies bereits zuvor nach dem Geſtändniß des Supun Tſchumbo angezeigt worden iſt.

Die Sonne beſteht aus einem leuchtenden Cryſtall von der Farbe der rothen Seeblume (Nymphæa); der Mond hingegen aus einem Cryſtall von wäſſeriger Natur, oder eigentlich aus Waſſer von klarer, cryſtalliniſcher Natur. Jeder dieſer Körper wird von einem Gotte oder Geiſte bewohnt.

Unſere Erde ward zuerſt von Geiſtern, die aus der obern Region herabſtiegen, bevölkert. Unter ihnen entſtanden, den Mongolen zufolge,

Digitized by Google

Zwiſtigkeiten. Sie flohen daher die obere Region; in welcher ſie lange zuvor glücklich lebten. Die Tibetaner nennen ſie, Georgi zufolge, Lahac, bei den Mongolen aber ſind mehrere Klaſſen; ſie heißen: Taengari oder Tingri, ferner Burchanen und endlich Ragini. Von erſtern giebt es gute und böſe; ſie ſind beiderlei Geſchlechts, die Burchane hingegen nur männlichen, und die Ragini nur weiblichen Geſchlechts. Ueberdies nehmen ſie noch niedrigere böſe Geiſter an, und nennen ſie Schumnus oder Schumlus.

Die Taengari wohnten anfangs auf dem groſſen Gebirge Summaer. Als die Lahae ihre Sitze verließen, waren ſie mit einem göttlichen Lichte umgeben, bedurften auch keiner Nahrung; ſie waren ſich ſelbſt genug. Nachmals genoſſen ſie aber irdiſche Früchte. Nun verloren ſie ihren Glanz, ihre Körper wurden dunkel und ſterblich. Die Mongolen beſtimmen die Frucht, wodurch ſie ihre Vollkommenheiten verloren; ſie nennen ſie Schimae.

Die Lahae lebten in ihrem erſten ſeligen Zuſtande die kleine Friſt von einer unzählbaren Anzahl von Padu. Ein Padu aber betrug nur 5 Dixillionen und 900,000 Neuſillionen, eine Summe, bei welcher hinter der Zahl 59 noch 50 Nullen folgen. Durch jene Verſündigungen

des zuckerſüßen Schimäſpeiſens verloren ſie, indem ſie Menſchen wurden, dieſe langdauernde Glückſeligkeit.

Nun entſtanden Perioden für das Leben der Menſchen und überhaupt für die Erde ſelbſt. In der zuerſt darauf folgenden Epoque oder Periode lebten die Menſchen nur 80000 Jahr, hatten aber eine Rieſengröße und waren noch tugendhaſt; in der zweiten dauerte ihr Daſeyn nur noch 40000, und ſo nimmt die Lebensfriſt und die Menſchengeſtalt ſtets an Größe und Moralität ab. Nach dieſer letzten Periode, in welcher Menſchen und Thiere ihre kleinſte Geſtalt erreicht haben, z. B. die Pferde nur unſern Haſen an Größe gleich blieben, und die Menſchen kaum noch eine Elle hoch ſind, ſich im fünften Jahre verheiratheten und im zehnten ſtarben, hebt nach einer Sündfluth von Blut nun die allgemeine Erneuerungsperiode an. Man ſteigt an Lebensfriſt, Seelen- und Körpergröße und Güte wieder auf ähnliche Weiſe in die Höhe, bis zu jenen 80000 Jahren. Und ſo wechſeln dieſe Perioden unabläſſig ins Unendliche ab.

Ein ähnliches Umwandeln vom Beſſern zum Schlechtern, und rückwärts, findet nun aber auch bei dem einzelnen Menſchen ſtatt. Hieraus entſtand dann vielleicht die berühmte Lehre der Seelenwanderung.

Digitized by Google

Setzt man einmal jene Weltperioden voraus, ſo ſcheint mir die Seelenwanderung auf der Betrachtung der organiſchen Welt zu beruhen.

In dem Menſchen ſahe man das ſchönſte und zugleich das vernünftigſte, alſo das von der Natur am meiſten begünſtigte Geſchöpf. Hieneben bemerkte man bald die mindere oder geringere Aehnlichkeit der Thiere mit dem edelſten derſelben, mit dem Menſchen. Geſtand man dieſem eine Seele zu, dann fand man eine Thierſeele eben ſo möglich. Es ſchien daher für einen Menſchen, der ſeine ihm zugeſtandenen Vortheile, ſeine Fähigkeiten misbrauchte, der ſich ſelbſt durch Unthaten erniedrigte, keine unſchickliche Art, ihn durch Sühnung ſeiner Vergehen wieder emporzuheben, als wenn man ſeine Seele von einem Thierkörper bis zum andern wandeln und durch dieſe Erniedrigung beſtrafen ließ, da er denn nachmals ſtufenweiſe zu den beſſern, geſcheidtern, dem Menſchen näher ſtehenden hinaufrückte und ſo ſeine Büßung beſtand.

Den Mongolen war, und wahrlich nicht ohne Grund, der Hund das erhabenſte Thier; vereinigt es doch Talente mit höchſter Treue. Dieſe Lamaiſten nehmen daher an, daß des Menſchen Geiſt, nachdem er zu ſeiner Reinigung oder Beſſerung durch mehrere andere Thierarten ſeine Büßung und ſeinen Umlauf gemacht hat, end=

lich den Hund belebe, um ſodann wieder von neuem einen menſchlichen Körper bewohnen zu dürfen, zuletzt aber durch eine große Reihe guter Werke zum Paradieſe gelange. Dieſen Sitz aller Glückſeligkeit zieren ſie mit ſilbernen Bäumen, goldenen und diamantenen Früchten, worin der Selige einer ewigen Ruhe und Heiterkeit genießt. Indeß iſt auch dieſe paradieſiſche Glückſeligkeit nicht von Ewigkeit. Sie dauert nur 36 Millionen Jahre; nachmals hebt jene Wanderung von neuem an.

Die Entſtehung der Seelenwanderung erſcheint auf die Weiſe nicht ganz unnatürlich, noch auch durchaus unvernünftig oder wenigſtens ziemlich folgerecht. Indeß ward auch ſelbſt dieſe Büſſung und dieſer Kreislauf nicht jedem Menſchen zugeſtanden Sie iſt nur ein Vorrecht der nicht wirklich böſen, ſondern nur der aus Schwäche fehlenden Menſchen. Für den eigentlichen Böſewicht giebt es eine Hölle und eine Vorhölle.

Georgi hat uns eine Abbildung des Schickſals (Fatum) gegeben. Eine gräsliche, teufliſche Figur mit drei Augen, einem Kopfputz von Todtenköpfen, furchtbaren Hundszähnen, ungeheuern Ohren, mit großen Krallen an Fingern und Zehen, umfaßt den ganzen Kreislauf der Seelenwanderung, oder eigentlich der Schickſale der Menſchen. Alles iſt in einem großen Cirkel ein=

geſchloſſen. Der Sitz der Glückſeligkeit iſt zu oberſt, unten die Hölle; darin dann auch ein Thatenwäger. Die Hölle beſteht aus zwei Hauptabtheilungen; in der einen ſtraft die Hitze, das Feuer; in der andern die ſchrecklichſte Kälte. Jeder Böſewicht findet hier eine eigene Art der Strafe. So werden z. B. die Menſchenwürger und Tyrannen in ein kochendes Blutmeer bis zum Erſticken untergetaucht, jedesmal, wenn ſie zu weit in die Höhe kommen, wieder hineingeſtürzt, jedoch ohne darin zu erſaufen, um ewig zu kochen.

Hier wohnt unſtreitig auch Alexander der ſogenannte Große; denn dieſen Blutmenſchen nennen die Indoſtaner Mhaah Dukkoytn' Kunrah, d. i. ein gewaltiger Räuber und Mörder.

Andere Böſewichter leiden die Quaal des Tantalus; beim Schlucken ſchnürt ſich ihnen die Kehle zuſammmen. Die Religionsverächter werden in einem Urinmeere untergetaucht, Andern wird der Leib von glühenden Winden aufgeblähet, da wiederum Andern vor ſchrecklicher Kälte die Zähne unaufhörlich klappern.

Um dieſe ſchreckliche Qualen zu mildern, ſteigt indeß der Halbgott Xaca oder Fo zu Zeiten in die Hölle hinab.

Dieſe Qualen dauern viele Millionen Jahre; der oberſte Höllengott heißt der Burchan Erlik=

Khan. Er ſitzt oberwärts jenes Abwägers der menſchlichen Thaten. Steht bei dieſem die Zunge der Waage genau in die Mitte, dann ſpricht ein Büſſender ein Wort zu Gunſten des zu Beurtheilenden, und ſo wird dieſem Gnade ertheilt; er kann die Wanderungen oder Büſſungen antreten.

Der ſo eben genannte Xaca, oder Schaka, auch La genannt, der Fo der Chineſen, auch der Budda der Indier, der Gaudma der Birmanen, iſt aber die Hauptperſon des ganzen Lamaismus. Die Mongolen verehren ihn als den großen Burchan Dſchigimuni.

Es iſt merkwürdig, daß die Indier behaupten, dieſer Halbgott ſey von einer Jungfrau geboren; die Chineſen ſetzen das Jahr ſeiner Geburt etwa 1000 (1027) vor Chriſto in Caſchmire.

Er ſoll gleich bei ſeinem Eintritt in die Welt ſieben Schritt gethan haben, und dabei geſagt: „Weder im Himmel, noch auf der Erde iſt jemand außer mir, den man anbeten darf." Er ſey zwar im ſiebenzehnten Jahre verheirathet worden, habe auch einen Sohn gezeugt, allein nachmals ſich in die Einſamkeit zurückgezogen, und nachdem er hier 10 Jahr in ſtetem Nachdenken zugebracht, ſey er in einen Gott verwandelt und zur Welt zurückgekehrt, um ſeine Grundſätze zu lehren.

Digitized by Google

In ihm glaubt der Kaiſer Ming⸗ti den Wei⸗ſen, oder eigentlich den einzigen Heiligen aus Weſten zu finden, von dem Coſucius geredet habe, deshalb dann auch dieſer chineſiſche Kai⸗ſer Abgeſandte ausſchickte, um ihn aufzufinden, welche das Bildniß des Fo und deſſen Götzen⸗dienſt in China eingeführt hätten, denn der Weiſe ſelbſt war vor längſt nicht mehr.

Xaca oder Fo habe aber ſeine Lehre, deren zu⸗vor gedacht iſt, mit Wunderwerken beſtätigt, und ſey zuletzt in das Reich der Götter verſetzt. Den Mongolen zufolge iſt er öfters auf der Erde wieder erſchienen, um die Menſchen zu lehren und zu bekehren. Seine Lehrſätze finden ſich in verſchiedenen Werken von mehreren Bänden. Er wird ſitzend vorgeſtellt mit untergeſchlagenen Beinen, bis zum Gürtel entblößt.

Merkwürdig iſt es, daß man in der Religion von Tibet, ſo wie in der von Indien, eine Dreieinigkeit vorfindet; Bruma oder Brama, Chiven und Wiſtnou. Dieſe wird auf Coroman⸗del Trimurti genannt und angebetet. Iſt nun, wie Sonnerat behauptet, Wiſtnou eins mit dem Fo oder Xaca, dann war auch er in dieſer Dreieinigkeit begriffen.

Ueberhaupt iſt in der Religion Tibets eine auffallende Aehnlichkeit mit den Lehren des Chri⸗

Digitized by Google

ſtenthums, und in dem Kultus ſelbſt gantz vorzüglich mit dem Catholicismus.

Dieſe Aehnlichkeit leitet man einmal vom Manes, dem Stifter der Manichäiſchen Sekte (von 240 bis 277 nach Chr.) her, deſſen ſonderbares Gemiſch von Zoroaſters und Chriſtus Religion durch ſeine Schüler in dem Orient verbreitet war; und ferner von den Neſtorianern, die da im 8ten Jahrhunderte an der Oſtſeite des Caſpiſchen Meeres lehrten und bekehrten, und ihre Lehre hiedurch ſelbſt nach Indien verbreiteten.

Hiedurch wird die den catholiſchen Miſſionaren ſo ärgerliche Aehnlichkeit zwiſchen Lamaismus und Chatolicismus, beſonders in Rückſicht des Kultus, ziemlich begreiflich.

Grueber, und lange nach dieſem Horaz della Penna, welcher von 1732 an 17 Jahr ſich dort als Miſſionar aufhielt, klagen auf das bitterſte über dieſe traurige Aehnlichkeit; erſterer behauptet ſogar, ſie ſey ein Blendwerk des Teufels, um der wahren Lehre, der chriſtlichen, Abbruch zu thun.

Dieſe Miſſionaren bezeugen dann, der Lamaismus lehre nicht nur die Dreieinigkeit, ein Paradies und die Hölle, nebſt dem Fegefeuer, ſondern die Lamen hielten das Abendmahl mit Brod und Wein, gäben die letzte Oelung, ſeg-

Digitized by Google

neten die Verehlichten ein, hielten Fürbitte und gäben Allmoſen für die Todten. Man fände ferner bei ihnen das Weihwaſſer, Kreutze und Roſenkränze, Mönche und Nonnen in vielen Klöſtern, welche ſich ſtrenger Buſſe und Faſten unterziehen, in äußerſter Andacht leben und Miſſionaren ausſchicken; ſie hätten Biſchöfe und Erzbiſchöfe (Lamas und Groß-Lamas) und geringere Geiſtliche (Gylongs) nach mehreren Abſtufungen, und wenn man das Anbeten der Bilder in Tibet nun mit dem Anbeten der Heiligen vergleichen wollte, ſo würde dieſe den Miſſionaren ſo verhaßte Aehnlichkeit noch auffallender werden, vorzüglich, wenn man die Regierung des Ober-Lama mit der päbſtlichen zuſammenſtellte; denn hier iſt ja, wie bis jetzt in dem catholiſchen Europa, ein unfehlbares, göttlich verehrtes Oberhaupt der Kirche, der Groß-Lama, wie in Rom der Pabſt. Auch darf man kaum dagegen einwerfen, daß in Tibet zwei Groß-Lamas vorhanden ſeyen, da es doch auch in der römiſchen Kirche Zeiten gab, wo zwei Päbſte zu gleicher Zeit herrſchten.

Und dieſe aſiatiſchen Päbſte beherrſchen denn wahrlich eine noch weit größere Anzahl Menſchen, als der vormalige Pabſt von Rom.

Mag auch die Volkszahl von Tibet, die Georgi zu 33 Millionen angiebt, bei weitem

übertrieben ſeyn, ſo iſt dennoch der Umfang derjenigen Länder und die Größe der darin lebenden Völker kaum aufzuzählen. Die Religion Tibets, oder der Lamaismus, verbreitet ſich nämlich, außer durch Tibet, noch über Siam, Pegu und das ganze Reich der Birmanen *), Tunkin und Cochinchina; einen ſehr großen, ja, den volkreichſten Theil von China ſelbſt, ſo wie auch über Japan; ferner über die meiſten Stämme der Mongolen, beſonders über die ganze Kalmuckei, und endlich wird der Lehre des Budro in einem großen Theil Indiens und Zeilans gefolgt

Wer vermögte hienach, die Volksmaſſen, welche zu dieſem Glauben gehören, einmal aufzurechnen? Sicher hält ſie über 100 Millionen Menſchen.

Die Natur dieſer Lamen und ihr religiöſes Wirken iſt aber ſo innigſt mit ihrem politiſchen Anſehn und ihrer Macht verbunden, daß wir hier beides neben einander aufſtellen dürfen und auf die Weiſe zugleich die Regierung Tibets ſelbſt dabei anzeigen.

Sind wir gleich mit der älteſten Geſchichte dieſes päbſtlichen Reichs nicht genau bekannt, ſo weiß man dennoch mit Beſtimmtheit, daß es

*) M. ſ. weiter unten das Reich der Birmanen.

ſeit vielen Jahrhunderten mehrere Lamas zu gleicher Zeit gehabt hat, die neben einander über beträchtliche Theile dieſes großen Landes anfänglich nur die geiſtliche Oberherrſchaft führten, nachmals ſich aber auch die weltliche Herrſchaft zu eigen machten. Noch zu Anfang des 13ten Jahrhunderts erhob der chineſiſche Kaiſer acht verſchiedene Lamen zu Königen.

Mehrere nannten ſich ſchon damals große Lamas, allein Desguignes behauptet, der Titel eines oberſten Lama, Dalai Lama, in Tibet Lama Erembutſcher genannt, ſey nur erſt im Jahre 1426 dem Lama, der in Laſſa herrſcht, beigelegt worden.

Indeß fand ſich dennoch im ſüdlichen Tibet ebenfalls ein Groß-Lama (Bogdo-Lama), eben der, deſſen Nachkomme jetzt durch den engliſchen Geſandten uns bekannter geworden iſt, und der in Tiſhi Lumbo ſeinen Sitz hat.

Bogdo Lama wird für älter ausgegeben, und Tibet iſt wegen dieſer beiden Lamas getheilt geweſen; beide machten ſich die Ehre ſtreitig, die Oberhäupter der Religion des Xaca zu ſeyn.

Bogdo Lama ward von den Fürſten der Songarſchen Tartarn unterſtützt, während daß der Kaiſer von China die Parthei des Lama von Laſſa, oder des Dalai Lama, nahm.

Digitized by Google

Die Unruhen gegen den ältern Bogdo Lama ſollen daher entſtanden ſeyn, daß dieſer gleichfalls das weibliche Geſchlecht in den geiſtlichen Stand aufnehmen wollte.

Wie dieſer Zwieſpalt in einen Krieg zwiſchen den Songaren und China verflochten ward, wie hieraus ſelbſt eine Bemächtigung der weltlichen Macht des Lama durch den Tartarkönig erwuchs, ſo daß dem Lama nur die kirchliche Macht übrig blieb, wie zuletzt der Kaiſer von China zur Verhütung aller innern Unruhen in Tibet in dem Lama von neuem beide Gewalten mit einander vereinigte, wodurch er anjetzt unter Aufſicht von China ſowohl als König, und als Hoher-Prieſter regiert — dies umſtändlicher durchzugehen, führte zu weit von unſerm Vorhaben; hier nur das Reſultat, daß der Dalai Lama, vom Kaiſer Canghi unterſtützt, die Oberhand behielt, und als Oberlama anerkannt ward. Daher dieſer und ſeine Anhänger denn auch die Farbe des chineſiſchen Hofes annahmen, und daher die Gelbmützen (Scharra Malachai), dahingegen die Parthei des Bogdo Lama die rothe Farbe trägt, und deshalb Rothmützen oder vielmehr Rothquäſte (Ulan Sallatå) genannt werden.

Jetzt leben indeß dieſe beiden großen Lamas ſehr friedlich neben einander, herrſchen jeder über ihre großen Länder, und viele tauſend

Geiſtliche in vollkommener Achtung wallfahrten zuweilen zu einander, und ertheilen ſich auch einer dem andern den Segen

Es iſt dies freilich um deſto ſonderbarer, da eigentlich der Groſslama der eingefleiſchte Gott Xaca oder Fo ſeyn ſoll, der jedesmal beim Abſterben des Lamas einen jungen Menſchenkörper wieder belebt, und auf die Art unſterblich fortregiert. Die Mongolen ſcheinen dieſer Inconſequenz dadurch ausweichen zu können, daſs ſie den Dalai Lama als den irdiſchen Repräſentanten des Gottes oder Burchans Xaca, den zweiten Groſslama hingegen als den Repräſentanten eines andern mächtigen Geiſtes oder Burchans anſehen.

Auch muſs hierin dieſen Glaubensverwandten gar kein Widerſpruch zu liegen ſcheinen, denn es genügt ihnen nicht an zwei Groſslamen. Einige rechnen ſechs eingefleiſchte Götter, unter welchen freilich die beiden hier genannten nebſt dem Raja Daeb, als der dritte Groſslama, die erſten Rollen ſpielen.

Ja, es iſt der lamaitiſchen Lehre ſelbſt nicht zuwider, einen weiblichen Lama anzubeten. Dieſe Lamanin beherrſcht die zuvor angeführte groſse Inſel Palte, oder Schandro, drei Tagereiſen von der Stadt Laſſa, in deren Mitte ſich eine Reihe von kleinern Gebirgen und Inſeln befin-

det. Auf ihrer öſtlichen Seite erhebt ſich ein Kloſter; dies iſt, ſagt Georgi, der Sitz der Großlamanin, Furcepamo. Sie wird von den Nepallern wie ein Gott verehrt, und auch die Tibetaner halten ſich überzeugt, daß in ihr eben ein ſo göttlicher Geiſt wohne, als in ihrem Dalai Lama. Kommt ſie nach Laſſa, ſo empfängt man ſie dort mit dem größten Pomp; überall bringt man ihr das koſtbarſte Rauchwerk entgegen. Sie wird auf einem Thron unter einem Sonnenſchirm herbeigeführt, ein Oberprieſter geht ihr zur Seite, und dreißig Mönche folgen. Alles wirft ſich vor ihr dreimal zur Erde nieder, und überhäuft ſie mit Geſchenken. Dagegen läßt ſie das Volk ein beſonderes Siegel küſſen, und hiedurch an ihrer Heiligkeit Theil nehmen. Alle Mönchs- und Nonnenklöſter der Inſel Palte ſtehen unter ihrer Hoheit.

Die Großlamen oder Tibetaniſchen Päbſte (geiſtliche und weltliche Oberherrn) haben nun wiederum viele geiſtliche Regenten unter ſich, welche, wenn ſie gleich nicht die weltliche Regirung führen, dennoch von höchſtem Einfluß auf die Regirung ſelbſt ſind. Sie ſind bei den Mongolen, beſonders bei den Kalmücken unter dem Namen der Kutuchten bekannt; man ſoll deren vorzüglich ſieben zählen. Auch in ihnen wohnt ein göttlicher Geiſt, allein nach dem

Digitized by Google

Abſterben ſoll dieſer ſich nicht aus eigener Kraft in einem andern Körper offenbaren, ſondern der Groſslama ſoll, vermittelſt ſeiner Allwiſſenheit, nur im Stande ſeyn, ihn wieder zu entdecken, um ihn zu beſtätigen.

Von dieſen Kutuchten hat ſich einer indeſs gänzlich von dem Dalai Lama unabhängig gemacht. Auch bei den Kutuchten giebt es eine Rangordnung.

Auf dieſe folgen ſodann die geringern Geiſtlichen, Gylonge oder Gellonge und Mönche mehrerer Art, und da ſie ſo zahlreich ſind, ſo haben ſie ſehr beträchtliche Seminarien zur Anziehung vieler tauſend Geiſtlichen.

Eine Sekte dieſer Geiſtlichen hält es erlaubt, zu heirathen; die andere dagegen, und dies iſt bei weitem die zahlreichſte, ſieht es durchaus als verboten an, ja, ſie erlaubt nicht einmal die Annährung irgend eines Frauenzimmers zu den Klöſtern und Tempeln.

Daſs aber die Religion Tibets noch mit dem Schamanismus, den wir beſonders im nördlichſten Aſien kennen lernten, verwandt ſey, davon zeigen ſich die deutlichſten Beweiſe in den tibetaniſchen Zauberern, Tſchiokiongen, welche wegen ihrer Art zu zaubern, wegen ihrer dabei gewöhnlichen Feierkleider, ihrer Orakel und ihrer Arzneikunde faſt gänzlich mit den Zauberern oder

Digitized by Google

Schamanen der Kamtſchadalen, Tunguſen und anderer dortigen Sibirier übereinkommen.

Georgi's Abbildung und Beſchreibung eines ſolchen tibetaniſchen Zauberers oder Tſchiokiongen zeigt, wie er ſelbſt ſagt, einen in einem langen Talar gekleideten, beflügelten Dämon. Seine ganze Kleidung umſchließt ein weites, langes, ledernes Gewand, grün oder blau gefärbt und vergoldet. Von den Schultern gehen ſowohl nach oben, als nach unten hin Flügel, und um das Geſicht Federn aus der Bruſt eines Adlers. Den Kopf ziert ein Aufſatz von 5 Todtenköpfen, auf dem oberſten ein Stück Bärenfell, woran mit goldenen Schnüren zu oberſt eine große Hahnenfeder hervorragt, an den Seiten aber kleine Fähnchen mit Adlerfedern.

In der Rechten hält er das Zauberinſtrument, eine Art Dolch oder kurzes Schwerdt, Torceh genannt, in der Linken aber einen Schild. Vom Halſe herab hängt ein goldener oder vergoldeter Spiegel mit magiſchen Charaktern, und darunter und daneben viele rothe, grüne und blaue Riemen; endlich geht eine Art weißer Schleier bis zu den Knien hinab. Das Ganze iſt mit vielen Schnüren von allen Farben miteinander verbunden.

Dieſer dem ſibiriſchen Schamanen dem Anzuge nach ſo ähnliche Zauberer kommt ebenfalls

Digitized by Google

in ſeinem Betragen jenem nahe. Erhoben auf die Zehen, als wolle er in die Höhe fliegen, tanzt er, drehet ſich nach allen Seiten, ſchreiet, brüllt, heult, wüthet und zieht die fürchterlichſten Geſichter. Oftmals ſchmeißt er aus zwei Kiſtchen, welche ſeine Gehülfen tragen, Meſſer und kleine Dolche unter die Umſtehenden, da dann der Verwundete ſich ihm demüthig zu Füſſen wirft, und ſich von ihm auf den Kopf treten läßt. Endlich beſchwört und befrägt er durch eigene Formeln die Geiſter, und hierauf ertheilt er ſeine Orakelſprüche. Hienach begreift man, warum in den Schulen eigene Lehrſtellen der Zauberei vorkommen, vorzüglich, da dieſe Geiſtliche nicht nur den Wahrſager, ſondern auch den Arzt ſpielen.

Die Geiſtlichen oder Gylonge, wie auch die Mönche und Nonnen, kleiden ſich übrigens anſtändig. Sie tragen ein langes wollenes Gewand, auch einen Gürtel um die Mitte des Leibes. Bei der Parthei der Chineſen, bei weitem jetzt die ſtärkſte, iſt die Farbe gelb, und ſo ebenfalls der flache Hut. Der ohnehin dünne Bart iſt geſchoren, wie auch der Kopf. Dabei hängt ihnen ein Roſenkranz vom Gürtel herab.

Die Anzahl der Geiſtlichen muß unglaublich groß ſeyn. Georgi behauptet, es fänden ſich in und um der Hauptſtadt Laſſa auf 30000

Klöſter! In dem einzigen Kloſter zu Tiſchi-Lumbo waren 3700 Gylonge zur Verrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes. Hierüber hatten 4 Lamas die Aufſicht. Einem davon liegt es ob, auf Ordnung und Zucht, wie auch auf gehörige Vertheilung der Lebensmittel, zu ſehen. Er beſtraft mit einer Ruthe, oder auch mit leichtem Brennen vermittelſt einer Kohlenpfanne, welche an ſeinem Gürtel hängt.

Wie viel Legionen Menſchen ſollte man nun nach dieſer Angabe für die geſammte Prieſterſchaft rechnen, wenn man auf jenen zuvor erwähnten ungeheuern Länderraum Rückſicht nimmt, über welchen ſich dieſe Religion verbreitet findet? Auch iſt kein Haus, oder wenigſtens keine Familie, welche nicht ihren eigenen Geiſtlichen als Beichtvater ernährt. Denn auch darin kommt dieſe Religion mit dem chriſtlichen Kultus überein, daß hier wirkliche Beichte und Vergebung der Sünden herrſcht.

Die Gelübde der Geiſtlichen, wenigſtens von der Parthei des Dalai Lama, beſtehen hauptſächlich in folgendem. Sie dürfen kein Thier tödten, müſſen ſich alles Umgangs mit dem andern Geſchlechte enthalten; jede Art berauſchender Getränke iſt ihnen verboten; und endlich müſſen ſie ſich vor Bemächtigung fremden Eigenthums, ſo wie vor Lügen, aufs genaueſte hüten.

Digitized by Google

Die Einkünfte erhalten die Mönche faſt gänzlich durch Allmoſen.

Ihr ganzes Daſeyn iſt ein thatenloſes, unwirkſames Leben, das gänzlich in Beten, Faſten, Singen, Proceſſionen und ſtillen Betrachtungen über die Geheimniſſe ihrer Religion beſteht. Auſſer dem Beten und Singen in den Tempeln zeigen ſie ſich am auffallendſten bei den feierlichen Umgängen, beim Gottesdienſt, bei den Proceſſionen an ihren Feſten; hiebei wich ihr Anzug ebenfalls von dem gewöhnlichen in etwas ab. In langen, gelben Tuchröcken gekleidet, trugen ſie eine ebenfalls gelbe, kegelförmige Mütze mit Ohrlappen. Paarweiſe gingen ſie, von einem Lama geführt, und jeder hielt in der einen Hand eine Ruthe, in der andern ein Rauchfaß, das von ſchönem Räuchwerk dampfte. Hierauf folgte eine beträchtliche Anzahl Muſiker mit den lärmendſten Inſtrumenten. Zehn mit großen, bis an den Boden reichenden Trompeten, zwanzig mit Doppelpauken, zwei mit großen Seemuſcheln, Tſchoungs genannt (wahrſcheinlich große, ſtarktönende Kinkhörner). Vor den Muſikern trat ein Lama her, und ſchlug den Takt. (Turner.)

Uebrigens ſind die hier angeführten Inſtrumente nicht ihre einzigen. Sie haben Gongs, Flöten, Guitarren und ähnliche Saiteninſtrumente. Merkwürdig fand es Turner bei ei-

Digitized by Google

ner andern Gelegenheit, daß ſie ihre Muſik ſchriftlich verzeichnen, wirkliche Notenbücher haben, nach welchen ihre Inſtrumental- und Vokalmuſik aufgeführt wird.

Die Verehrung dieſer nichtsthuenden Geiſtlichen iſt ſehr groß. Schon die der Lamen der zweiten Klaſſe iſt außerordentlich. Begegnet ein Laye einem Lamen, ſo fällt er dreimal zur Erde nieder, hält während dieſer Anbetung Naſe und Mund zu, damit ſein unheiliger Odem den Halbgott nicht verunreinige. Wie weit übertrieben muß jetzt nicht die Anbetung des Großlamen ſeyn. Dieſer Wahnſinn gründet ſich hauptſächlich auf die Idee, daß der Xaca, oder ein anderer eben ſo wichtiger Burchane, den Großlama ſelbſt beſeelt; daß dieſer daher ein wirklich überirdiſches, unſterbliches Weſen ſey. Zwar weiß der Tibetaner, daß der Großlama ſtirbt, allein er hält ſich überzeugt, daß dieſes Sterben nur ein Wandern des Gottes, der den ältern Körper beſeelte, in einen jüngern iſt.

Dieſer junge Hoheprieſter oder Gottmenſch, wird nach ſeinem Abſterben, oder ſeiner Wanderung, entweder durch Zufall von den übrigen Lamen in einem jungen Körper entdeckt, oder der ſterbende Hoheprieſter bezeichnet den Körper, in welchem er ſich der Welt von neuem zeigen werde, bereits bei ſeinem Hinſcheiden.

Digitized by Google

Von dieſem fortdauernden Leben oder Wiederaufleben halten ſie ſich, ihrer eigenen Sage nach; ſo beſtimmt überzeugt, daß der Dalai Lama in dem Schreiben an den General-Gouverneur Haſtings behauptete, er habe vor mehreren Jahrhunderten oftmals in verſchiedenen Städten Hindoſtans gelebt, wünſche daher nun wiederum dort ſeinen Sitz aufſchlagen zu können, einen Tempel für ihn und ſeine Religion unweit des Waſſers (wahrſcheinlich des Ganges) errichtet zu ſehen, und ſende deshalb zur Beſtreitung der Baukoſten hundert Goldſtücke.

Die Verehrung und die Heiligkeit, welche ſie ſich anmaaßen, geht aber weit über die eines (vormaligen) römiſchen Pabſtes.

Die unzähligen Pilgrimme, welche von allen zuvor angeführten Nationen, die ſich zum Lamaismus bekennen, zu dieſen irdiſchen Gottheiten hinſtrömen und ihm Opfer darbringen, genießen, ſind ſie nicht anders Fürſten, nie des Glücks, daß er ihnen den Segen mit ſeiner heiligen Hand ertheilt. Zur Erde niedergeworfen und mit gänzlich verſtopftem Munde und Naſe berührt der Groſlama nur den Scheitel des Anbetenden vermittelſt einer Ruthe, die ſich mit einem Quaſt endigt. Regierende Herren fallen ebenfalls ihm zu Füßen, haben aber doch das Vorrecht des wirklichen Händeauflegens.

Digitized by Google

Der Groſslama ſitzt hiebei auf mehrere Kiſſen mit untergeſchlagenen Beinen.

Die Heiligkeit dieſes Halbgottes erſtreckt ſich aber nicht blos auf ſeine Perſon. Alles, was die Natur bei ihm ausſondert, iſt heilig, und dient auf verſchiedene Weiſe zur Anbetung.

Kleine Tücher mit magiſchen Zeichen und dem Speichel des Halbgottes benetzt werden als Amulette getragen. Man bot ſie hiezu ſogar dem chineſiſchen Kaiſer an; er verweigerte aber ihre Annahme unter verſchiedenem Vorwande. Der Harn wird als eine ſehr wirkſame Arznei gegen viele Krankheiten aufbewahrt. Ja, was noch ungleich widriger iſt, aus dem Abgang des Dalai Lama werden, mit Moſchus vermiſcht, vergoldete Pillen denen Gläubigen verhandelt, welche man als Amulette am Halſe trägt, und nach den Berichten Anderer ſogar als heilige Würze zerrieben über die Speiſen ſtreuet.

Iſts möglich, daſs Aberglauben die Vernunft ſo dick verſchleiern konnte, ein ſichtlich in Allem den übrigen Menſchen gleiches Geſchöpf förmlich anzubeten, und gar auf eine ſo empörende Art!

Traurig genug dieſes öffentliche Hohnſprechen des gemeinen Menſchenverſtandes; nur ſollte der aufgeklärte Europäer über den roheren Tartar nicht ſo ſehr ſpotten, und ihn deshalb ſo tief un-

Digitized by Google

ter ſich herabſetzen. Dieſer betet doch nur ein durch ſeine Religion ſelbſt gutartiges Weſen an, das wenigſtens weder das Blut ſeiner ihm anvertraueten Mitmenſchen ſeiner Ehrſucht aufopfern, noch ſie ihres Eigenthums berauben darf! Dagegen erhoben ja vormals die hochkultivirten Griechen jenen großen Landräuber und Verheerer, Alexander von Macedonien, zu einem wirklichen Gotte. Daß aber auch in neueren Zeiten ſelbſt Kinder wie Götter wenigſtens angeredet und verehrt wurden, davon gewährte uns Frankreich ein ſonderbares Beiſpiel. Der Parlements-Präſident von Toulouſe, Grammont, ſagt von den Franzoſen, ſie hätten in Ludwig XIV., einem Kinde von fünf Jahren, den Gott erkannt, weil er von Gott gegeben ſey (agnovere omnes in puero Regem, in Rege Deum, namque a Deo datus est), und ſo fährt er fort in der Zueignungsſchrift an das königl. göttliche Kind: Siehe, ich wälze mich zu deinem Altar hin (advolvor altari tuo)!! *) Wer erſcheint ſonach niedriger, der hochkultivirte Präſident, oder der unwiſſende Tibetaner?

---

*) Grammont Historia Galliae ab excessu Henrici IV. etc. Francof. 1674. In der Dedication.

Kann es uns nach dieſen hier beigebrachten Thatſachen noch unerklärbar dünken, wie ſelbſt ein Kind, das für den Groß-Lama anerkannt iſt, ebenfalls göttlich verehrt werden müſſe; denn in ihm erkennt man ja die wirkliche Gottheit. Als der engliſche Geſandte bei dem jungen Groß-Lama von Tiſhilumbo Audienz erhielt, warfen ſich alle Perſonen, die Engländer ausgenommen, vor dieſem Kinde von 18 Monaten nieder, und zu dieſer Anbetung zu gelangen, bedurfte es dennoch noch einer beſondern Erlaubniß. Das Gotteskind ſaß hiebei ſehr ruhig auf einer Erhöhung von mehreren Polſtern, und wandte ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Engländer, auf die es, ſo gab der Vater des Kindes, welcher nebſt der Mutter hinter demſelben ſtand, es vor, ſelbſt bereits durch ſein früheres Erwachen und Unruhigwerden an dem Tage der Audienz, ſich, als für dieſe Feierlichkeit, begierig gezeigt habe. Und da der Geſandte ſich genöthigt ſahe, das Kind anzureden, nickte es mit vielem Anſcheine groſer Aufmerkſamkeit ſeiner Rede mehrmal Beifall zu. Nie ſah' es zu ſeinen Eltern hin, welche ihm zur Seite ſtanden, und bezeigte ſich unruhig, wenn die Theetaſſen der Engländer nicht ſofort wieder gefüllt waren. Dieſer junge Tiſhu Lama war ein ſehr ſchönes Kind von guten Geſichtszügen, zwar von dunkler Farbe, jedoch nicht ohne Rö-

the. Er hatte viel Ausdruck in der Miene und betrug ſich für ſein Alter mit großem Anſtande.

Die hohe Verehrung, genauer geſagt, die Anbetung der Groß-Lamen zeigte ſich aber vorzüglich bei der Einweihung oder Anerkennung dieſes Kindes als wirklichen Groß-Lama oder eingefleiſchten Gottes, durch den Dalai-Lama.

Seltſamer kann ſich wohl übrigens der Wahnſinn des Aberglaubens ſchwerlich an den Tag legen, als wenn ein ſonſt vernünftiger Mann ſich ſelbſt für den eingefleiſchten Gott Xaca ausgiebt, und zugleich einem Kinde eine ähnliche göttliche Einverleibung dieſes Gottes in Gegenwart vieler tauſend Menſchen zuerkennt! Indeß muß man hiebei wiſſen, daß der Kaiſer von China zugleich hiedurch, vermittelſt eines eigenen Geſandten, den jungen Lama öffentlich als regierenden Lama anerkannte, er wollte bei dieſer Gelegenheit ſeine große Ehrfurcht für dieſe Religion beweiſen, und wahrſcheinlich daneben auch hier in politiſcher Hinſicht einen bedeutenden Einfluß behalten.

Die Ceremonien dieſes größten Feſtes verdienen wenigſtens kürzlich angezeigt zu werden.

Der Dalai Lama hatte ſich zu dem Ende von ſeinem Sitze, der Hauptſtadt Laſſa erhoben, um ſich gleichfalls nach Tiſhi Lumbo zu begeben Der junge Groß-Lama von Tiſhi Lumbo war aber

Digitized by Google

ſelbſt in ſeiner erſten Kindheit bisher in dem Kloſter Terpaling, unweit Laſſa, erzogen; und jetzt ſollte er feierlich in ſein eigenes Reich, als weltlicher und geiſtlicher Oberherr, eingeſetzt und anerkannt werden.

Die Aſtrologen hatten zu dieſer großen Feier den 28ſten des 7ten Monats des Jahrs 1784 (die Mitte Octobers) beſtimmt. Terpaling iſt nur 20 engliſche, alſo kaum 5 deutſche Meilen von Tishi Lumbo gelegen; allein das Zuſtrömen und Drängen des Volks war ſo außerordentlich, daß der Zug des jungen Lama dieſen kurzen Weg nicht vermogte vor drei Tagen zu beendigen. Längſt des Weges fanden ſich, wie dies beim Zuge großer Herren dieſer Länder ſtets der Fall iſt, anſehnliche Haufen von Steinen aufgethürmt, gegen Tishi Lumbo hin war aber der ganze Weg mit einer eigenen weißen Farbe geweißet.

Zwei Reihen Prieſter bildeten eine Straße, zwiſchen welcher der Zug durchging. Einige trugen in Stangen geformte, ſehr wohlriechende Räucherkerzen; die übrigen ſangen und begleiteten den Geſang mit einer ſtarktönenden Muſik der zuvor beſchriebenen Inſtrumente.

Der Zug ſelbſt war folgendermaßen geordnet. Drei Gouverneure, jeder von 6 bis 7000 Mann mit Bogen und Pfeil bewafnete Reuter, eröfneten das Ganze. Hierauf folgte der Geſandte von

China mit ſeinem Gefolge, ſein Diplom trug er, nach dortiger Sitte, auf dem Rücken in einer rohrartigen Kapſel, hinter ihm der chineſiſche General und die unter ſeinem Commando ſtehenden Truppen. Sodann kamen die Staatsinſignien und Standarten von Tishi Lumbo, von einer großen Anzahl getragen und von einem vollſtändigen Chor Muſiker begleitet. Hinter ihnen wurden zwei prächtig angeſchirrte Pferde geführt; ſie trugen queer über den Rücken zwei runde Wannen mit brennendem, wohlriechendem Holze.

Nun folgte ein Lama oder Oberprieſter. Er trug einen Kaſten voll Gebetbücher und Bilder der beliebteſten Götter. Neun prächtige Pferde trugen ſodann die Kleider des jungen Groß-Lama, und dieſen folgten diejenigen Prieſter, welche den täglichen Gottesdienſt um ihn verrichten, ihrer waren nicht weniger als 700. Zwei Männer brachten hierauf, jeder auf der Schulter, ein großes goldnes cylindriſches Gefäß mit hieroglyphiſchen erhaben gearbeiteten Figuren; dies waren Geſchenke des chineſiſchen Kaiſers.

Unmittelbar vor dem Seſſel, auf welchem ſich der junge Lama ſelbſt befand, gingen die Duhunniers und Supuhns, oder Männer, welche Bittſchriften annehmen und Almoſen austheilen müſſen.

Digitized by Google

Der Seſſel war mit einem prächtigen Thronhimmel bedeckt, welchen von den 16 hiezu beſtimmten Chineſen jedesmal 8 trugen. Zur Seite ward der Lama von dem Regenten und von ſeinem Vater begleitet.

Ihnen folgten die Häupter der Klöſter, und ſo wie die Proceſſion weiter fortzog, ſchloſſen ſich ſtets auf beiden Seiten eine größere Menge Geiſtliche an, ſo daß der nunmehr ungeheuer angewachſene Zug, unter dem dauernden Getöſe der Muſik und des Geſangs und Aufſteckung einer erſtaunlichen Menge von Fahnen nur erſt am Morgen um 9 Uhr des dritten Tages in die Mauer des Kloſters von Tishi Lumbo konnte aufgenommen werden.

Tages darauf ward nun das Kind von kaum drei Jahren gegen Mittag in dem Tempel auf den Thron ſeiner Vorfahren geſetzt, und der chineſiſche Geſandte überreichte jetzt ſeine Vollmacht und die Geſchenke zu den Füßen dieſes Lama.

Die drei folgenden Tage brachte der Dalai Lama und der junge Tishi Lama in dem Tempel unter dem Beiſtande aller Geiſtlichen mit Gebeten und öffentlichen Gottesdienſten hin. Hierdurch ward die Anerkennung und Einweihung vollendet.

Das ganze Land war unterdeſſen in der fröhlichſten Bewegung. Ueberall weheten Fahnen

Digitized by Google

aus den Fenſtern; das Volk bezeugte ſeine Freude durch nächtliche Erleuchtungen, und der Regent ließ die Hauptſtadt mit Luſtbarkeiten aller Art unterhalten, und Almoſen auf das reichlichſte austheilen.

Dies wäre wohl mehr als hinreichend von der Religion Tibets und von deſſen Halbgott, dem Lama, als geiſtlichen Regenten; wir können jetzt zu deſſen weltlicher Regierung, zu der bürgerlichen Verfaſſung Tibets hinübergehen, nur ſey's erlaubt noch folgende Bemerkung über die unzählbare Summe der dortigen Geiſtlichen überhaupt beizubringen; ſie ſteht im engſten Verhältniß mit der Einrichtung der Landesverfaſſung.

Es iſt nicht einmal genug, daß die Anzahl der Geiſtlichen in Tibet faſt alle Angaben überſteigt, die Lehren dieſer Religion würdigen ſogar alles herab, was nicht zu dem geiſtlichen Stande gehört Während daß ſie ſelbſt weder den Acker bauen, noch Häuſer errichten, weder kochen, noch backen, ja überhaupt kein bürgerliches, die Societät erhaltendes Gewerb treiben, verkündigen ſie daneben ſogar jeder Klaſſe der nützlichen Gewerbsmänner die Höllenſtrafe. Für jeden Gewerb- und Handwerksmann haben ſie, je nach

Digitized by Google

ſeiner Gattung, eine eigene Abtheilung in dem hölliſchen Pfuhl, und eine eigene Art der Beſtrafung, nur allein deshalb, weil er kein Prieſter geworden iſt. So wird z. B. ein Koch in der Hölle gekocht; ein Becker mit Höllenfeuer gebacken u. ſ. w. Da iſt es dann warlich höchſt zu bewundern, wie in einem ſolchen Pfaffenlande nicht Pfaffe und Laye verhungert. Die Noth der Selbſterhaltung muß mithin vieles von dieſem Unſinn herabſtimmen, ſo wie ſie auch ſelbſt bei vielen Geiſtlichen ſowohl die Erlaubniß Milch, als ſelbſt Hammelfleiſch zu genießen herbeigeführt hat.

Ebenfalls muß es jetzt außerordentlich ſcheinen, daß Tibet noch Anbau, und, wie wir zuvor ſahen, einige Manufakturen und Fabriken aufzuweiſen hat.

Aber ein noch weit ſonderbareres Phänomen iſt die dortige Bevölkerung.

Ohnſtreitig iſt jene von Georgi angegebene Volkszahl von 33 Millionen bei weitem übertrieben. Allein ſelbſt, wenn man nur ein Drittel davon annimmt, ſo verdient ſie Verwunderung.

War doch, wie dies zuvor die Beſchreibung des Landes zeigte, Klima und Boden im Ganzen unfruchtbar, rauh, bergigt. Nur theilweiſe

war Anbau möglich, und ſelbſt die Weideplätze beſchränkten ſich auf einzelne Thäler.

Eine noch widrigere Eigenheit dieſes in ſo vielfacher Hinſicht wundervollen Landes tritt als redender Zeuge gegen irgend eine bedeutende Bevölkerung auf; dies iſt die in Tibet herrſchende Polyandrie (Vielmännerei). Sollte man nicht in einem Lande, woſelbſt die Eheloſigkeit der Prieſter einen ſo ungeheuern Abgang an Ehemännern, alſo an Erzeugern, hervorbringt, gerade das Gegentheil, nämlich die Vielweiberei, öffentlich eingeführt glauben? Suchen doch einige Vertheidiger des Sklavenhandels aus der Zahl der von Afrika ausgeführten männlichen Sklaven die Polygamie in jenem Welttheile in Schutz zu nehmen, um dadurch den dort noch ſtets fortdauernden Reichthum an Menſchen zu erklären.

Aber hier, wo nun Land, Klima und eine ungeheure eheloſe Männermaſſe bereits die Bevölkerung auf das tiefſte herabbringen, tritt, nicht wie in unſerm hochkultivirten Europa, die Vielmännerei, wenn gleich ſehr gewöhnlich, aber doch nur durch die Ueberfeinheit unſerer Sitten geduldet, auf; ſie herrſcht hier öffentlich, rechtmäßig, ſyſtematiſch!

In Tibet heirathet ein und dieſelbe Frau zwei, drei, ja, bis fünf Brüder zu gleicher Zeit.

Digitized by Google

Dies bezeugten bereits die ältern Miſſionaire, und ihre Behauptung iſt jetzt von neuem durch Turners gültiges Zeugniß beſtätigt. „In Tibet, ſagt er, iſt die Vielmännerei durchaus herrſchend, und ein Frauenzimmer iſt mit allen Brüdern einer Familie verbunden, die Anzahl derſelben mag noch ſo groß ſeyn. Ja, dieſe Frauen ſind auf die Gunſtbezeugungen ihrer geſammtlichen Ehemänner ſo eiferſüchtig, als der Deſpot eines Harems auf die ſeiner vielen Frauen.“ Man hat Beiſpiele, daß eine Frau, welche mit 5 Brüdern zu gleicher Zeit verheirathet war, ſich über die Sparſamkeit der Gunſtbezeugungen des fünften Bruders förmlich beklagte; ſollte es wohl je zu einer ſolchen öffentlichen Anklage ſelbſt in unſern ausſchweifendſten Städten kommen? Die aus dieſen Ehen erzeugten Kinder werden dann gemeinſchaftlich vertheilt. Der älteſte Bruder nimmt den Erſtgebornen auf ſeine Rechnung, und ſo die übrigen je nach ihrem Alter die folgenden Kinder.

Dieſe der Bevölkerung, ja, der Natur des Menſchen ſelbſt widerſtehende Sitte entſchuldigt man mit der Dürftigkeit des Bodens, durch die Schwierigkeit, einer Familie Unterhalt zu verſchaffen. Hier waren nämlich nur die vereinten Arme mehrerer Männer im Stande, ei-

Digitized by Google

nen Haushalt zu ernähren. Mag dieſe Entſchuldigung genügen, wem ſie wolle; eine bedeutende Bevölkerung kann die Vielmännerei nie gewähren.

Nähme man für Tibet nach Tempelmann gegen 17000 d. Quadratmeilen an, ſo gäbe jene von Georgi angegebene Volksmenge von 33 Millionen beinahe 2000 Menſchen auf die Quadratmeile, alſo faſt die Bevölkerung des vor kurzem noch vorhandenen Deutſchlandes, alſo eines Landes vom vorzüglichſten Anbaue und weit milderem Klima, von großem Handel und vielfachen Gewerben, wo wenigſtens in den nördlichen Theilen nur wenige Klöſter und nur eine ſehr geringe Anzahl eheloſer Geiſtlicher vorhanden waren, wo die Ehen ſehr befördert wurden, und wo alle Einrichtungen auf die Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts hinzweckten.

Gerade von allem das Gegentheil in Tibet, ſo, daß, ſelbſt die Vielmännerei nicht einmal in Rechnung gebracht, von dieſer Angabe des Miſſionars ſchwerlich die Hälfte, ja, vielleicht nur ein Drittel dem wahren Bevölkerungszuſtande nahe kommen möchte. Eben ſo übertrieben, als jene große Volkszahl, iſt dann auch ſicher die von Georgi angegebene Kriegsmacht von 690000 Mann.

Digitized by Google

Zwar kann ein Land auf das beſte mit einer ſehr zahlreichen Menge waffenfähiger Männer, ja, mit ſehr großen ſtehenden Armeen verſehen ſeyn, und dennoch einer weit geringern Kriegsmacht ſich hingeben; dies hat uns ja die traurigſte aller Erfahrungen gelehrt, und es wäre daher ſchon möglich, daß 60000 chineſiſche Tartaren, Tibets großer Kriegsmacht ungeachtet, Herren des Landes werden könnten; Taktik und Kriegserfahrung der Feldherren, ſo wie Einigkeit in der Führung des Ganzen gewähren ein unglaubliches Uebergewicht. Allein die übrigen eben beigebrachten Thatſachen ſprechen zu laut für eine geringe Volkszahl in Tibet, und einige ältere Reiſebeſchreiber haben es gleichfalls als menſchenleer angegeben.

Mag nun aber die Volksmenge von Tibet auch nur die Hälfte von der unſers Vaterlandes betragen, dann kommt jetzt die Frage vor, wie wird ſie regiert?

Die Abgaben ſind milde, und die Geſetze zwar ſcharf, aber nicht eigentlich ungerecht. Die ruſſiſchen Nachrichten lehren, daß die jährlichen Abgaben für jeden Kopf noch nicht völlig einen Rubel betragen; ſie werden theils in Golde und Silber, theils in Pelzwerk erhoben. Letzteres iſt beſonders der Fall für die wüſten Gegenden, wo nur jagdbare Thiere hauſen, z. B. Zobel und

viele ſchlechtere rothe Füchſe mit weißgemiſchten Haaren.

Wir ſahen zuvor, daß der Raja von Butan, ſelbſt ein Großlama, unbedingten Gehorſam verlangt, daß indeß Fürſprache die Strafen für Vergehungen zu Zeiten mildert. Die Regierung beſtand dort hauptſächlich aus drei großen Beamten, die alle drei im Pallaſt des Fürſten wohnen. Der erſte iſt der Jaſſe-Zumpun oder Commendant des Schloſſes und Gouverneur eines großen Landſtrichs; der zweite der Zundonier, der zugleich Schatzmeiſter und General aller Truppen iſt; der dritte iſt der Zempi oder Cerimonienmeiſter, Mundſchenk und Aufſeher der Garderobe; dieſer iſt ſtets um den Fürſten.

Im eigentlichen Tibet befindet ſich, wie bereits angeführt iſt, ein Regent. Es war damals bei der Kindheit des Großlama der Bruder des verſtorbenen Lama; auch iſt dort ebenfalls der Mundſchenk einer der wichtigſten Staatsbeamten.

Die Hauptgeſetze Tibets ſind gegen Todtſchlag, Diebſtahl, Unzucht, Lügen und Verſagung kindlicher Liebe gerichtet.

Ein Todtſchläger wird mit Pfeilen erſchoſſen, oder mit einem Stein am Halſe erſäuft. Ein Dieb wird ſehr hart gezüchtigt, ganz vorzüglich aber derjenige, welcher die Tempel oder die Klö-

Digitized by Google

ſter beſtohlen. Begeht er dies Verbrechen zum zweiten male, ſo verliert er die linke, zum dritten male aber die rechte Hand, und wird darauf entweder erſäuft, oder wenigſtens auf die Feſtung Stſigakunkar geſetzt, woſelbſt, ſagt Georgi, ein ſolcher Dieb etwa noch ein Jahr lebt; iſt dort die Luft ſo töddtlich, oder läßt man ihn verhungern? denn er giebt weiter keine Urſache an.

Geiſtliche, die ſich des Diebſtahls ſchuldig machen, werden ins Gefängniß geworfen, daſelbſt mit Schlägen gezüchtigt, und hierauf ins Gebirge verbannt.

Uebrigens herrſcht hier noch die traurige Gewohnheit der Tortur, um Verbrecher zum Geſtändniß zu bringen.

Es iſt merkwürdig, daß in einem Staate, woſelbſt Vielmännerei herrſcht, dennoch der Ehebruch ſcharf beſtraft wird. Wenn der Ehemann jemand bei ſeiner Frau trifft, ſo kann er ihn nach Willkühr ſtrafen, die Frau aber als unehrlich fortſchicken.

Hat aber der Ehemann der Frau gegründete Urſache gegeben, um auf die Scheidung zu dringen, ſo muß jener ihr nicht nur den Brautſchatz zurückgeben, ſondern als Zugabe ſo viel mal 4 Analy Weizen, (jedes beträgt zwei Pfund) als er Tage mit ihr in der Ehe gelebt hat.

Die Ehen werden hier durch folgende Hochzeitsceremonien vollzogen. Zuerſt wird der Tag durch die Aſtrologie der Lamen feſtgeſetzt. Nachdem der Bräutigam in dem Hauſe der Braut den Ehecontrakt aufgeſetzt, ſo fragt der Vater des Bräutigams das Mädchen, ob ſie ſeinen Sohn ehelichen wolle. Bejahet ſie dies, dann beſtreicht der Bräutigam ihre Stirn mit etwas Butter, und hierauf gehen ſie in feierlicher Proceſſion zum Tempel, um dort zu beten. Die erſten 15 Tage nach der Hochzeit werden in Luſtbarkeiten hingebracht; hierauf führt ſie der Mann bei ſich heim.

Andern Nachrichten zufolge, vielleicht von andern Theilen Tibets, räuchert ein Geiſtlicher die Wohnung des Bräutigams mit gewiſſen heiligen Kräutern ein, miſcht ſodann Milch und Waſſer und läßt hierin die Verlobten das Geſicht waſchen. Hierauf ertheilt er ihnen mit Auflegung der Hände den Segen und endigt mit Wünſchen für ihr Wohl und ihre Fruchtbarkeit.

Die neugebornen Kinder werden von dem Geiſtlichen förmlich mit einem Gemiſch von Milch und Waſſer getauft; ihnen wird unter Gebetsformeln ein Name beigelegt, und alles endigt mit einem Gaſtmahle der Lamen und der Verwandten.

Digitized by Google

Das andere Geſchlecht lebt hier eingezogen und ſittſam; bei ſeinen Tänzen ſind keine Mannsperſonen; doch zeigt es ſich, wie das tartariſche Frauenzimmer auf den Gaſſen.

Die Vergnügungen der Tibetaner beſtehen außer der zuvor angeführten Muſik auch in Tänzen, und von Spielen führt Turner das Schachſpiel an; es ward nach den bei uns bekannten Regeln geſpielt.

Die feierlichen Feſte, zum Theil durch Tanz und Muſik erheitert, verdienen hier einiger Erwähnung. Es giebt ihrer mehrere, z. B. im erſten Frühlingsmonat, im erſten Sommermonat, auch ſind beſondere Feſttage für einzelne Abtheilungen in jedem Monate angeſetzt. Aber eins der merkwürdigſten Feſte bleibt das Indro, oder Neujahrsfeſt. Es fällt auf den erſten Neumond des Februars, und iſt gleichſam eine große Maſkerade, jedoch von vielfacher Deutung. Bei Geſang und großer Muſik tanzen hier 24 Prieſter unter der Geſtalt vieler Thierarten, z. B. des Widders, des Ochſen, Bären, des Hirſches u. ſ. w. einen Reigentanz. Der Widder ſpielt hiebei die Hauptrolle. Mehr als wahrſcheinlich deutet das Ganze auf den Thierkreis, da man in Tibet 12 Thiere für die Sonne, und 12 Thiere für den Mond rechnet. Nach dieſem Thiertanze treten dann Todtengerippe ebenfalls einen Kreis-

tanz an, und ſtreuen dabei den Zuſchauern Mehl ins Geſicht. Sobald dieſe ſich wieder in den Tempel zurückgezogen hatten, erſchien auf einem ausgebreiteten Tuche das Bildniß eines Knaben, und jene Thiermaſken huben einen neuen Kreistanz um das Bild des Knaben an. Der Widder ſprang plötzlich hervor und ſpaltete mit einem Beile die Bruſt des Knabens, fraß es und trat in die Reihe der übrigen Thiere zurück. Der Hirſch, das 24ſte Thier, theilte nun die übrigen Glieder des Kindes, jedes Thier nahm einen Theil, das übrige ward unter das Volk geworfen. Hierauf traten 6 hohe Geiſtliche in langen Gewändern hervor und verrichteten das große Opfer; der Dalai Lama erſchien perſönlich, begleitet von ſeinen Prieſtern, und beendigte die ganze Feierlichkeit.

Eine beſondere Sitte iſt es hier, daß ſich Leute von Erziehung und Anſehen bei jedem Beſuche mit Schärpen beſchenken. Dies iſt beſonders beim Zutritt zu den Großen unumgänglich; es iſt faſt eine nothwendige Begrüßung; ja, wenn ſich zwei Perſonen von gleichem Range begegnen, ſo findet ſofort eine Schärpenauswechſelung ſtatt. Dieſe Gewohnheit erſtreckt ſich nicht nur über ganz Tibet, ſondern ſelbſt über die meiſten Theile der Tartarei und China. Der Höhere ſtreckt die Hand aus, die Schärpe anzunehmen, dem Ge-

Digitized by Google

ringern wird ſie, wenn er entlaſſen wird, von einem Bedienten umgehangen.

Dieſe Schärpen beſtehen aus einem dünnen, ſeidenen Gewebe, und es kommt hiebei beſonders auf die Reinheit und auf die Farbe an. Ein glänzendes Weiß geht allen vor, ſodann folgt die Carmoiſinfarbe. Die Größe und Schönheit der Schärpen richtet ſich nach dem Range. Sie ſind dabei gewöhnlich gelb geblümt, und an den Seiten, die ſich mit einer Frange endigen, iſt die heilige Formel: Om-ma-ni-patme-chom, oder, wie Georgi ſchreibt, Hommani-peme-hum, eingewebt. Dieſe Formel oder Inſchrift findet ſich aber auch auf ſehr vielen ſonſtigen Meublen, und an vielen Tempeln und Gebäuden, ſo wie ſie auch häufig in ihren Geſängen und Chören vorkommt, und zur Abwendung eines vermeinten Unglücks, z. B. bei Erſcheinung eines Cometen, abgeſungen wird.

Pallas hat uns folgende Erklärung dieſer Zauberformel gegeben, wovon jedes einzelne Wort eine große Kraft beſitzen ſoll. Om ſoll gegen Todesgefahr decken, und uns dem Schutz der Allwiſſenheitskraft der Gottheit empfehlen. Ma wirkt zur Verhütung der Kriege und Sünden von Seiten der böſen Götter, bringt die Barmherzigkeit und den Gnadenſegen des gerechten Gottes; ni hilft in allen Beſchwerlich-

Digitized by Google

keiten des Jammerlebens von der Wiege bis zum Grabe, und bedeutet das Erlöſungsmittel der ſechs Kreaturenreiche; pat dient zur Erlöſung der Noth im Thierreiche und der thieriſchen Wiedergeburt, iſt auch beförderlich zur Keuſchheit, ordnet die Wallfahrt aller Kreaturen; me hilft wider den Jammer und verzehrenden Hunger im Reiche des Birid (des Böſen) und giebt Andächtigkeit; chom befreiet von den Qualen der kalten und heißen Hölle, und gereicht zur Erlangung der Weisheit; es bedeutet alle Vollkommenheiten zuſammen!

Iſt es hienach noch Wunder, daß man dieſe allmächtige Formel überall hört, und ſelbſt in den Begrüßungsſchärpen vorfindet. Vielleicht iſt ſie als Glücks- und Segensſpruch eine der Haupturſachen, daß der Gebrauch dieſer Schärpen ſich nicht einmal lediglich auf perſönliche Begrüßung beſchränkt, denn ſelbſt Briefe und Geſchenke wickelt man in ſolche Schärpen ein, und der Raja (Lama) von Butan ſandte einſt deshalb einen Brief des engliſchen General-Gouverneurs weigernd zurück, weil ihm dieſer Umſchlag, als Beweis ſeiner Gültigkeit, mangelte.

Es muß mithin der Handel mit dieſen Schärpen ein bedeutender Artikel ſeyn. Die Geringern geben ebenfalls dergleichen von ſchlechtem Zeuge, z. B. Baumwolle.

Digitized by Google

Der Handel Tibets iſt übrigens durch mehrere Urſachen, z. B. durch die Bergpäſſe, welche oft kaum ein Pferd durchlaſſen, durch die reiſſenden Bergwaſſer und darüber hingehenden, ſchwankenden, ſchmalen Brücken ſehr beengt. Indeß iſt er dennoch beträchtlicher, als man es einem ſo undankbaren Boden auf dem erſten Anblick zutrauen ſollte.

Tibets fünf Stapelwaaren, die trefliche Schaafwolle, das in ſeiner Art einzige Ziegenhaar, der Moſchus, die ſeidenartigen Büffelſchweife, und endlich der Tinkal oder Borax, ſind von großer Bedeutenheit; denn ſie ſelbſt, oder die daraus fabricirten Sachen finden ſich faſt über ganz Aſien verbreitet. und werden zum Theil ſelbſt nach Europa in Quantität verführt. Wenn Gold, Steinſalz und Rhabarber für die Ausfuhr bis jetzt minder wichtig ſind, ſo liegt dies lediglich am Mangel der Induſtrie; denn erſteres trifft man ſogar in Flüſſen, und Silber, wie auch mehrere Metalle in Tibet warten nur auf ſachkundige Bergleute, da hier ſich große Ganggebirge vorfinden; die Rhabarber, welche Tibet aber erzeugt, gehört zu der vorzüglichſten Sorte.

Wie wenig Sinn aber die Tibetaner bis jetzt zu kaufmänniſchen Unternehmungen und Gewerbsſpeculationen haben (und wie wäre dies bei

Digitized by Google

jenen dem Volke von den Lamen eingeprägten Grundſätzen möglich?) ergiebt ſich daraus, daß der Handel ins Ausland, ſelbſt der mit jenen fünf Stapelwaaren, ſich faſt gänzlich in den Händen von Fremden befindet.

Der Handel nach China ſcheint wohl unter allen der bedeutendſte. Den zweiten Rang geben Einige dem Handel mit Caſchemire. Wenn aber die eiferſüchtigen Chineſen den Engländern keine Hinderniſſe in den Weg legen, ſo wird wahrſcheinlich der engliſche Handel nach Bengalen bald eine Hauptrolle ſpielen. Der chineſiſche Handel wird hauptſächlich durch die an der Grenze der chineſiſchen Provinz Chenſi gelegene Stadt Sitting, nach Andern Sining, oder Sinngoei, am Fluſſe Porotſchonke, gegen den 37ſten Grad der Breite und 102ten der Länge von Greenwich, betrieben.

Die Ausfuhr von Tibet nach dieſer großen Weite beſteht aus Goldſtaub, Diamanten, Perlen, Moſchus, Lämmerfellen, wollenen Tüchern, und Fiſchotterfellen, welche aus Bengalen kommen.

Dagegen führen die Chineſen nach Tibet ein: Gold- und Silberſtoffe, rohe Seide, Atlas, mehrere Sorten Thee, Tabak, Silberklumpen, Queckſilber und Zinnober, muſikaliſche Inſtru-

Digitized by Google

mente, Pelzwerk, z. B. Zobel, Hermelin und ſchwarzen Fuchs, wie auch getrocknete Früchte.

Nach Bengalen, alſo inſofern zum Theil nach England, wird der Handel durch Geſellſchaften von Kaufleuten betrieben, welche zu Anfange des März nach Rungpure, der bereits zuvor erwähnten Stadt gegen die Grenze von Butan eilen, um von dort im April in Tiſhi Lumbo ihre Waaren zum Verkaufe zu bringen. Dies Geſchäft betreiben ſie gewöhnlich im September, und kommen im Winter wieder auf demſelben Wege nach Hauſe.

Sie kaufen oder tauſchen vielmehr in Tibet ein: Goldſtaub, Silber, Moſchus, Tinkal und ſeidenartige Ochſenſchweife. Ihre dagegen verhandelten Waaren ſind: Engliſche Tücher, ſowohl feinere, noch mehr aber ſchlechtere gelb, auch gelb und rothgeſtreifte und Scharlach, wohlfeile Taſchenuhren, Schlaguhren, allerhand Eiſen- und kleine Waaren, als Meſſer, Scheeren, Schnupftabaksdoſen, Riechfläſchchen, mehrerlei Zierrathen für die Elephanten; ferner, Indigo, Gewürze, vorzüglich Gewürznelken zum Räuchwerk, Sandelholz, Perlen, edle Steine, mehrere Arten feiner, oſtindiſcher Zeuge, Tabak, Leder und Fiſchotterfelle, wahrſcheinlich von der Nordweſtküſte von Amerika.

Digitized by Google

So ſieht man, wie die brittiſche Betriebſamkeit hier in das durch die Natur ſelbſt faſt verſchloſſene Herz von Aſien eingedrungen iſt, und was hat ſie nicht dadurch bewirkt!

Viel tauſend Menſchen, welche ohne engliſche Tücher in dieſem Gebirgslande unendlich von der Kälte litten, (der Geiſtliche Porunghier erfror faſt zu Ende des Sommers darin auf ſeiner Reiſe) finden ſich durch die wohlfeilern, gröbern Tücher geſchützt, und zugleich, um dieſe zu erſtehen, zur Thätigkeit genöthigt, ihre Landesprodukte fleißiger zu benutzen; die von dieſen rohen Menſchen eingetauſchten Werkzeuge erleichtern ihnen ihre Gewerbe, ermuntern ſie zum Fleiß, bringen einen höhern Grad von Bequemlichkeit bei ihnen hervor, und dies zuſammengenommen bewirkt daneben ein beſſeres Daſeyn, mithin ſelbſt eine größere Volksmenge.

Der dritte Zug von Tibets Handel geht nach Nipal oder Napaul, und auch auf dieſem Wege werden engliſche Waaren gegen jene Hauptprodukte von Tibet eingetauſcht.

Es iſt aber hiebei merkwürdig, daß der Engländer Roſe in dieſem in Weſten von Tibet gelegenen Reiche viel chineſiſche Waaren vorfand. Ueber ganz Tibet erſtreckt ſich mithin der Speculationsgeiſt dieſes großen, iſolirten Volks, und dieſe Verbindung mit China ſoll, zufolge

der Ausſage der Nepaler, ſchon viele Jahrhunderte zählen.

Endlich geht von Tibet aus eine bedeutende Quantität jener feinen Ziegenhaare über Luddak oder Latac, einer der nordweſtlichſten Theile des Reichs, nach Caſchemire. Die Tibetaner führen hier ihr rohes Produkt dieſen fleißigern, induſtriöſern Indiern zu, um es, in die ſchönſten, theuerſten Shawls verwandelt, wieder zurückzukaufen. Außer dieſen tauſchen ſie noch von den caſchemirſchen Kaufleuten, welche deshalb nach Latac kommen, ein: Gambove-Harz, getrocknete Früchte, Aprikoſen, Korinthen, Datteln, Mandeln und Safran.

Die Chineſen und die Kaufleute aus Caſchemire ſollen in Tibet von Abgaben befreiet ſeyn, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Engländer ähnliche Vortheile werden erhalten haben, wenn anders die auf ſie eiferſüchtigen Chineſen, bei ihrem mächtigen Einfluß auf die Regierung von Tibet ihnen nicht entgegen gearbeitet haben.

Mit Rußland ſoll Tibet vermittelſt der Caravanen über Selenginſk einigen Verkehr treiben.

Die hier beigebrachten Thatſachen enthalten etwa das Erheblichſte deſſen, was uns von der Lebensweiſe und Denkart, von dem Thun und Laſſen der ſonderbarſten Menſchen des ſonderbar-

ſten Landes von Aſien bis ietzt kund worden iſt. Laß uns zuletzt ſie zu ihren Gräbern begleiten.

In Tibet giebt es verſchiedene Arten, die Todten zu beſtatten. Man verbrennt die Leichen; man balſamirt den Körper und bewahrt ihn in einem Sarge von wohlriechendem Holze, Sandelholz; man wirft die Leichname ins Waſſer; man begräbt ſie unter die Erde; man ſetzt ſie auf Bergen aus, und bedeckt ſie mit einem Steinhaufen; oder man legt ſie blos auf das offne Feld nieder.

Die vornehmſten dieſer Beſtattungsarten ſind die erſte, das Verbrennen, und die zweite, das Aufbewahren in Särgen.

Den Lamen und Großlamen wird eine dieſer beiden Ehrenbeſtattungen zu Theil.

Als der Dalai Lama in China an den Kinderblattern verſtarb, ließ ihn, wie ſchon oben bemerkt iſt, der Kaiſer von China in einem koſtbaren goldenen Sarg balſamirt aufbewahren, und den Sarg in eine Pyramide einſchließen.

Von dem Verbrennen, man dürfte ſagen, Calciniren, hat uns Pallas an dem Verbrennen eines der obern Lamen der Derbentſchen Kalmükken im Jahr 1772 ein Beiſpiel umſtändlich erzählt und in einer guten Zeichnung dargeſtellt.

Hievon wäre etwa folgendes das merkwürdigſte. Gleich nach dem Tode des Lama ward, nachdem

das Vermögen des verſtorbenen Lamas unter die übrigen Geiſtlichen vertheilt worden, in einer Verſammlung der vornehmſten Geiſtlichen unter dem Vorſitz des neuen Oberlama (hier Dajantſhi Lama, der Einſiedler, genannt, wegen ſeiner vormaligen Lebensart) durch Schriften und beim Tode eingetretenen Umſtände entſchieden, daß der Verſtorbene müſſe verbrannt werden.

Hienach maß man unweit der Hütte deſſelben einen Platz zu dem deshalb nöthigen Calcinirofen ab. Der Grund ward genau nach den vier Weltgegenden gelegt, und die Arbeit ſelbſt nur von Geiſtlichen verrichtet. Jede Seite hielt 1½ Artſchin (ruſſ. Ellen); auf der Nord- Süd- und Oſtſeite ließ man lange Zug- und Heizlöcher. Als Feuereſſe war ein eiſerner Keſſel ohne Boden zu oberſt in der Mitte angebracht, und an der Weſtſeite, woſelbſt kein Heizloch, eine viereckte Oefnung, um Fett und andere brennbare Materien hineinzuſchütten. Nachdem der Ofen bis zu ſeiner Wölbung mit Ziegeln und Kalch ausgemauert worden, ward in die Mitte ein eiſerner Dreifuß geſetzt, ſodann um den Ofen eine Hütte von Stangen errichtet und mit Filz überhangen; ſo war ſie etwa 3 Manns hoch, und hatte oben eine große Oefnung.

Gleich anfangs bei Errichtung dieſes Ofens hatten andere Geiſtliche um den Todten in ſeiner

Hütte eifrigſt gebetet, und ihm ſeine feierlichen Lamenkleider angelegt, auch ihm die gelblakirte, fünfſpitzige Krone aufgeſetzt; der Körper ſaß dann auf einem Polſterthron mit untergeſchlagenen Beinen, und gefalteneu Händen.

Das Volk, das bisher durch eigne Wächter zurückgehalten war, in die Hütte hineinzudringen, bezeugte, ſobald ihm einzeln der Zutritt erlaubt ward, nun ſeine Anbetung, indem es ſich zur Erde niederwarf, und wo möglich das gelbe Gewand des Todten mit der Stirn berührte. Der große Zulauf nöthigte indeß den neuen Lama, der ganzen Menge durch Schwenkung ſeines Roſenkranzes den Segen zu ertheilen.

Der Leichnam ward nun ganz mit einem weiten, gelbſeidenen Gewande überdeckt, mit groſſem Pompe und betäubender Muſik der Geiſtlichen, auf einer Bahre ſitzend, zu dem Verbrennungsplatze von 8 Gylongen getragen; ihnen ging der neue Groslama voran, und ſprengte aus einem ſchönen metallenen Kännchen geheiligtes und gewürztes Waſſer vermittelſt einer Pfauſeder um ſich.

Sobald der Todte beim Ofen niedergeſetzt war, entkleidete man ihn von dem großen Gewand und der Lamenkrone, und jetzt ging die Einmaurung ſelbſt, jedoch ſehr geheim, vor ſich. Um den Körper in einer aufrechten Stellung zu

erhalten, wurden zwei lange Eiſen um den Hals gelegt und mit eingemauert. Zuvor war genau für den Ofen zurechtgeſchnittenes Brennholz, und überdem eine ſehr große Quantität von Butter, Weihrauch und Harz herbeigeſchafft. Dieſe Brennmaterialien hatte man in eiſernen Keſſeln neben dem Ofen zerlaſſen. Zu beiden Seiten des Ofens ſtanden kleine Altäre mit Opferſchälchen beſetzt, neben ihnen ſtanden zwei kleine häßliche Menſchengeſtalten von Teig geformt.

Nach dieſer ſämmtlichen Vorbereitung legte der neue Lama das feierliche Gewand des Verſtorbenen an, und ſetzte ſich mit der Krone auf dem Kopfe zur Weſtſeite des Ofens, der viereckigen Oefnung gegenüber auf ein koſtbares Polſter.

Die Gylongen oder Geiſtlichen trugen in gewöhnlicher Kleidung jeder ein Glöckchen in der Linken, auf dem Schoos aber Schriften, und bildeten einen Kreis um den Ofen. Das Feuer ward nun unter Geſang und Muſik angezündet; mehrere Geiſtliche hielten genau Wacht, daß keine Zuſchauer durch die zufälligen Oefnungen des um die ganze Anſtalt gezogenen Gewandes hineinſähen.

Der neue Lama gab dem Feuer ſtets ſtärkere Nahrung. Er ſchüttete nämlich vermittelſt eines langen eiſernen Löffels die mit der Butter

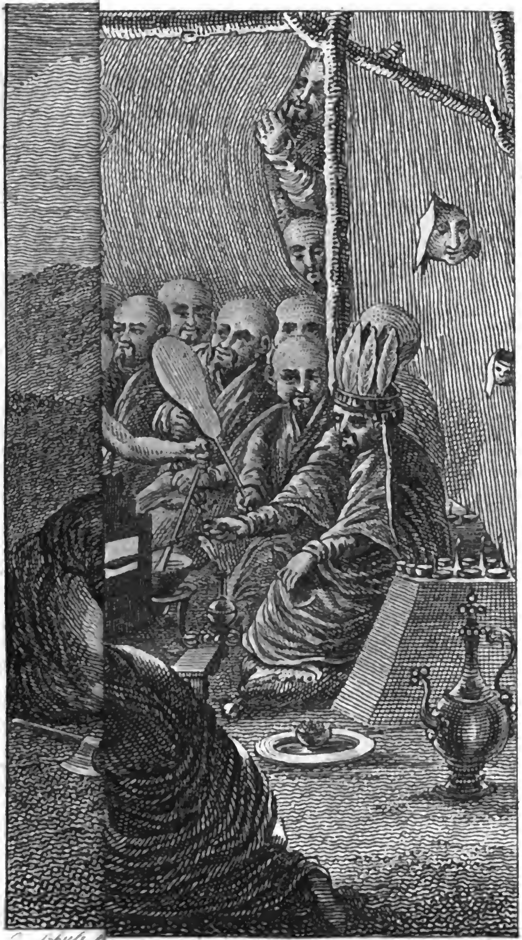
Digitized by Google

geſchmolzenen Materien in die erwähnte Oeffnung, während daß einige Geiſtliche durch Zwiſchenhalten von Feuerſchirmen die ſtarke Hitze von ihm abzuhalten ſuchten. Auf dieſe Weiſe nahm die Flamme ſo ſchrecklich überhand, daß ſie nicht nur viele Mann hoch über den ganzen Ofen hinausſchlug, ſondern der ganze Umhang des Ofens mußte auf das ſchnellſte um vieles erweitert werden. Dies alles geſchah unter fortdauerndem Singen, Beten und Muſiciren neben den ſonderbarſten Verdrehungen der Augen und Hände und Verzerrungen des Geſichts der Gylongen.

So dauerte dieſes entſetzliche Feuer über drei Stunden, und nur erſt nach mehreren Stunden kühlte ſich der Ofen ſo weit ab, daß man zur Arbeit des Abbrechens kommen konnte, welches, ſo viel möglich, verborgen gehalten ward. *).

Der Körper des verſtorbenen Halbgottes erſchien ſodann völlig calcinirt. Einer ausgebrannten Kohle ähnlich, die gleich einer Mumie zuſammenhält, ward er herausgenommen, und nach der Rückkunft der Geiſtlichkeit in der Horde hauptſächlich unter dieſe vertheilt; indeß erhielten gleichfalls mehrere geringere Leute Stückchen dieſes Heiligthums. Sie gebrauchen ſie

*) M. ſ. das Kupfer.



Lama.

Digitized by Google

UNIV.

Digitized by Google

als eine ſehr kraftvolle Arznei, und ſo wird der Lama in ſeiner eigenen Gemeine verzehrt!

Die wenige Aſche des Körpers, welche hiebei vorkommt, wird ſelbſt mit der Aſche aus den Heizlöchern als ein Heiligthum von den Geiſtlichen aufbewahrt.

Der Ofen ſelbſt ward zwar gleich darauf abgebrochen und alles der Erde gleich gemacht, allein an den 4 Ecken ſteckte man Betfahnen auf, und nach etlichen Wochen ward zwiſchen dieſen eine kleine Kapelle errichtet.

Nach dem Verbrennen iſt das Ausſetzen der Leiche die ehrenvolleſte Beſtattung. Die Prieſter werden gewöhnlich auf hohe Gebirge hingetragen, und dort den Vögeln Preis gegeben. Man pflegt oftmals Speiſe, ja, ſelbſt Koſtbarkeiten, neben die Leiche zu ſtellen.

Von der gewöhnlichen Beſtattung giebt uns Georgi folgende ſonderbare Beſchreibung. Nachdem ein Lama oder andrer Geiſtliche eine Art Seelenmeſſe gehalten, ſucht er, ſo lange der Körper noch warm iſt, die Seele dadurch herauszuziehen, daß er die Stirnhaut faßt und ſo ſtark anzieht, bis ſie ein Krachen oder einen Laut hören läßt. Hierauf wird der Körper in einem Sacke ins Freie geführt, und ihm dort von eigenen Leuten gänzlich alles Fleiſch von den Knochen gelöſet und hungrigen Hunden vor-

Digitized by Google

geworfen; ſelbſt die Knochen werden in kleine Stücke zerſchlagen, um von dieſen Thieren verzehrt zu werden. Nur die Hirnſchale, nebſt wenigen andern Knochen werden, völlig von allem Fleiſche gereinigt, von den Verwandten als ein heiliges Denkmal aufbewahrt.

Bei noch geringern Leuten wird der Körper in einen Sack geſteckt und ins Waſſer geworfen.

Die ſchlechteſte aller Beſtattungsarten iſt aber das wirkliche Begraben des Körpers in die Erde.

Nach dieſer ſummariſchen Darſtellung von dem Lande und ſeinen Bewohnern ſey es erlaubt, auf Tibet im Allgemeinen einen Rückblick zu werfen.

Im Innerſten Aſiens, unter deſſen warmem Himmel, ſteigt Tibet als ein ungeheurer, breiter Erdbuckel über die umliegende Erde empor.

Die Gebirge ſelbſt ſondern es von den benachbarten Ländern, und die Höhe des Landes beraubt es der Wirkung der befruchtenden Sonne, wodurch ſeine ganze Nachbarſchaft von der reichſten und ſchönſten Ausbeute ſtrotzet.

So ward Tibet in dem Herzen des ſchwelgeriſchſten Erdtheils ein dürftiges Land. Indeß wußte ſie dieſen Contraſt der Lage und des Kli-

Digitized by Google

was zu mildern, die überall gütige und regſame Natur.

Dieſer Erdbuckel, wenn gleich die Mutter der größten Ströme, iſt dabei dennoch ſelbſt bereits mit nicht unbedeutenden Flüſſen, noch mehr aber mit anſehnlichen Seen bewäſſert. Abermals ein Fall, der faſt nirgend den gewöhnlichen Bergländern zu Theil wird; hier konnte er nur deshalb ſtatt finden, weil die nordweſtlichſten Gebirge Tibets (die zur größten Bergkette der Erde gehörenden Berge des Imaus der Alten) die höchſten ſind, und aus beträchtlicher Entfernung ihre Gewäſſer über das ganze Land hin berbreiten.

In die Gewäſſer und vornämlich in den Boden den dieſes durch Gebirge inſelförmig von dem übrigen Aſien abgeſonderten Landes fiuden ſich unſtreitig ſeltene Eigenſchaften gelegt, dies beweiſen ſeine ſonderbaren, ja einzigen Erzeugniſſe.

Der Tinkal ſcheint ſeinen Seen bis jetzt ausſchlieslich anzugehören; der Moſchus von Tibet hat bei weitem den Vorzug vor dem der gleichfalls hohen, aber nördlicher gelegenen Tartarei; und das Haar des Ochſen, des Schaafes, der Ziege, alſo des kräuterfreſſenden Hausthiers überhaupt, erreicht hier einen Glanz, eine Länge und ein ſeidenartiges Weſen, wodurch es alles übrige ihm ähnliche auf der Erde übertrifft.

Digitized by Google

Auch der Menſch, der Bewohner dieſes Landes, verleugnet dieſe Sonderbarkeit nicht. Unſtreitig iſt er ſeiner Natur nach von tartariſcher Abkunft; er ſelbſt behauptet ſogar einen thieriſchen Urſprung, er nennt ſich einen Abkömmling des Affen *), des menſchenähnlichen Thiers mit geplätſchter Naſe.

*) Achthundert funfzig Jahr nach einer großen Sündfluth, oder 1340 nach Chr. Geb, ſollen der Affe Prasrinpo und die ſcheußliche Aeffin Prasrinmo Tibet bevölkert haben. Georgi will etymologiſch darthun, daß dies Wort die eingedruckte (Affen-) Naſe andeute, welche ſich noch bei dem Tibetaner (als Tartar) zeigt.

Von dieſem thieriſchen Stammvater bleibt, dem Georgi, oder vielmehr dem Horaz della Penna zufolge, eine Lücke von 147 Jahren in der Geſchichte Tibets, worauf dann der erſte König, Gnia-thriz-hengo folgt, der, in Indien geboren, und von einem Bauern, welcher ihn im Felde fand, erzogen, nach Tibet in ſeinen Jünglingsjahren flüchtete, und dort von den Landleuten als Regent anerkannt ward. Er lehrte die Tibetaner den Landbau und andere Künſte und Einrichtungen des geſellſchaftlichen Lebens; er brachte einen Volksverein zu Stande.

Nur der 24ſte der nachfolgenden Könige, Tzong-beng-chambo, verdient deshalb eine Anzeige, weil unter ihm Putala und Laſſa errichtet, und die Religion des Xaca, etwa 60 Jahr nach unſerer Zeitrechnung, eingeführt wurde. Noch folgen 42 tibetaniſche Könige, bis zum J. 456 nach Chr., und nun heben innere Unruhen des Reichs an, wodurch daſſelbe mehrmal getheilt ward, und

Dieſer Tartar der rauhen Gebirge iſt kraftvoll, muthig und kriegeriſch, dies zeigten ſeine Angriffe auf die unter ſeinen Gebirgen gelegenen

---

wobei die Kaiſer von China ſich einen ſo mächtigen Einfluß anmaaßten, daß ſie Könige und Großlamen einſetzten, und die weltliche mit der geiſtlichen Würde vereinigten. Indeß zeigten die Tibetaner zu mehreren Malen den kühnſten Muth, fielen in China ſelbſt ein, und führten einſtens eine wirkliche ſicilianiſche Veſper auf, durch Ermordung aller Chineſen, welche ſich in Tibet befanden. Die Geſchichte dieſes Landes gehört indeß hier nicht weiter her, auch iſt ſie ſelbſt nach dem, was Deguignes darüber zu leiſten geſucht hat, ſtets voll von Ungewißheiten.

Iſt dies doch ſelbſt mit der politiſchen Geographie der Fall. Desguigne's Begränzung iſt nun freilich viel zu allgemein, da er alle diejenigen Nationen Tibetaner nennt, welche weſtwärts der chineſiſchen Provinzen Chenſi und Set-chuen zwiſchen dieſen und dem Indus gelegen ſind. Unſer Tibet heißt ihm (T. 1. S. 163.) Toufan, und wird nur in das große und kleine Tibet getheilt. Georgi giebt dagegen eine Eintheilung in folgende eilf Provinzen, oder vielmehr Reiche.

1) Latac, 2) Ngari, 3) Tzana, woſelbſt eine berühmte Bergfeſtung gegen Napaul, und das hohe Gebirge Langar: letzteres wird nur von dem Berge Kambalu übertroffen; 4) Bridſchion, 5) U, die wichtigſte, da hierin die Hauptſtadt Laſſa nebſt den Schlöſſern Putala, Sera-gomba und Brepun-Gomba, in welchen der Dalai Lama abwechſelnd reſidirt; 6) Kiang, 7) Takpo oder Butan, 8) Kombo, 9) Kahang, 10) Amdoa, 11) Hor in der Tartarei von ſehr rohen Menſchen bewohnt.

Digitized by Google

Länder, und dennoch iſt er in heutiger Zeit faſt ein bloßer Frömmling, ein weichlicher Pfaffe, der jedes Blutvergießen ſcheut, der nur in pietiſtiſcher Ruhe, in Geſängen und Kirchencerimonien fort vegetirt, deſſen ganzes Daſein jetzt völlig in Contraſt ſteht mit ſeinem Urſtamm, dem wilden Tartar. Dem Körper nach kraftvoll, wie dieſer, aber an Geiſt, an Muth, ſchwächlich, wie der Hindus, iſt der Bewohner von Tibet, ſo wie ſein Wohnſitz ſelbſt, von allen Umgebungen verſchieden und getrennt.

Allein nicht blos vor ſeinen Nachbarn und Verwandten zeichnet er ſich aus; er bildet in ganz Aſien, ja, auf der ganzen weiten Erde ein ſo einziges Volk, das nirgend ein ſich ähnliches vorfindet.

Denn ſelbſt bei gleicher Religion iſt der Hindus, der Chineſe, der Mongole, der Birmane, durchaus von ihm verſchieden. Der Hindus zeigt die höchſte Reinlichkeit; der Tibetaner iſt ſchmutzig. Der Chineſe iſt niedrig, gewinnſüchtig, treulos; unſer Bergbewohner gerade und gutartig; er hat zum Handel faſt keinen Sinn. Der Mongole iſt rauh, erobernd und grauſam; der Tibetaner iſt höflich, harmlos, mit ſeiner öden Heimath zufrieden.

Aber auch mit ſich ſelbſt, ja, mit der Natur der Menſchheit ſteht er im Contraſt. Ein Volk

von viel hundert tauſend eheloſen Geiſtlichen — ſollte es nicht, um ſich nicht gänzlich ausſterben zu ſehen, die Vielweiberei begünſtigen? Nein, es begünſtigt die Vielmännerei, und macht dieſe Widernatürlichkeit rechtfügig!

Und dennoch iſt dieſes ſeltſame Volk der Menſchheit durchaus nicht ſchädlich, ſteht ihr nirgends im Wege.

Jenes ſeltſame Gemiſch des Manichäismus und des Chriſtenthums ſchuf hier ein rauhes, kräftiges Volk in gutmüthige Menſchen um. Während der übrige wilde Mongole von ſeiner Heimath herabzog, und alles mit dem Schwerdte verheerte, Millionen unſchuldiger Hindus ins Sklavenjoch ſchlug, ſie auf mehrere Jahrhunderte unglücklich machte, ward unſer tibetaniſcher Mongole friedlich, harmlos und geſittet.

Während daß die chriſtlichen Päbſte die Kreuzzüge, alſo den Todtſchlag der Mitmenſchen anfeuerten, die Ketzer verbrannten, Könige, Kaiſer, wie auch ihre Nebenpäbſte in den Bann thaten und verjagten, dulden die Großlamen jede Sekte, verbieten jedes Morden, ſey es ſyſtematiſch oder nicht, ja, dieſe Päbſte Tibets ſehen in ihren Mitbrüdern oder Mitgöttern ruhig und freundſchaftlich ihres Gleichen, ſegnen ſich einer den Andern, und ihre Völker leben unter ihrem Scepter ruhig und glücklich.

Digitized by Google

Laſst uns daher auch hier die weiſe, wohlwollende Einrichtung der Natur bewundern und verehren. Sie ließ ein an ſich ödes Land für die übrige Welt nicht unnüz da liegen; ſie begabte es mit ſeltenen, allgemein brauchbaren Schätzen; ſie ſchuf ſein Volk, ſelbſt durch die thörigſte, widerſprechendſte aller Religionen, in gutartige, höfliche Menſchen um, und ließ auf die Weiſe den entlegenſten Regionen jene ſeltenen Erzeugniſſe auf die ruhigſte, friedlichſte Weiſe zukommen.

Und wer weiß, ob nicht bei der Nähe der brittiſchen Beſitzungen und bei den raſtloſen Fortſchritten des brittiſchen Handelsgeiſtes binnen kurzem auch hier der Geiſt des Menſchen eine beſſere Richtung erhält. Schon erfreuet ſich der halberfrorne Tibetaner des Schutzes, den ihm das europäiſche Tuch gewährt; mag er bei ſeiner geſcheidten Wisbegierde, bei ſeiner gutmüthigen Empfänglichkeit für fremde Erfindungen und Ideen, auch unſrer Arzneikunde und unvernünftigern Einrichtungen zur Erhaltung des Menſchen Gehör gebend, hiedurch endlich auf die wahnſinnigen Grundſätze von Eheloſigkeit und Vielmännerei Verzicht thun, und auf die Weiſe eine zahlreichere, thätigere und noch glücklichere Nation bilden.

Digitized by Google

Das Reich der Birmanen.

Kaum ſteigen wir einige Schritte von unſerm dürftigen Lande und von ſeinen friedlichen Bergbewohnern in Süden und Südweſten herab, ſo befinden wir uns in einem der von allen Naturerzeugniſſen ſtrotzendſten Länder des warmen Himmelsſtrichs, aber auch unter einem von Unruhe, von kriegeriſchem, verheerendem Geiſte nur zu hoch belebtem Volke, unter den Birmanen.

Dieſer Name ward nur erſt ſeit etwa einem halben Jahrhundert einer groſsen Region des ſüdlichen Aſiens zu Theil, welche zuvor mehrere Reiche ausmachte, und eben daher unter mehreren Namen bekannt war.

Das Land.

Nicht vor dem Ende des verfloſſenen Jahrhunderts gehört das Reich der Birmanen unter die bedeutendſten Mächte von Aſien. Nach ſchweren innern und äuſsern Kämpfen, geführt mit der vollen Wildheit, die bei einem aufgebrachten Feinde der Reiz der lothrechten Sonne gebiert,

Digitized by Google

iſt es einem harten Eroberer gelungen, drei, ja, vier vormals getrennte Länder ſeinem Scepter zu unterwerfen, und verſchiedenartige Menſchen in eins zu verſchmelzen. Ava, Arrakan, Pegu, und auch Aſſam hatten damals ihre eigenen Beherrſcher, und ihre Völker ſind noch auf den heutigen Tag natürlich von einander verſchieden denn das Schwerdt des Erobereres übertüncht, nicht zugleich mit dem unſchuldig vergoſſenen Blute die Erhöhungen oder Vertiefungen, die Unterſchiede der Sitten, der Sprache, der Denkart gewaltſam zuſammengeworfener Nationen.

Sogar jetzt ſcheinen die Gränzen dieſes nun ſo bedeutenden Geſamtreichs nicht genau beſtimmt, wenigſtens blieb ſelbſt den Britten Bengalens hierüber viel Schwankendes.

Dr. Buchanar brachte nach vielen Bemühungen in der Hauptſtadt des Reichs ſelbſt nur folgendes über die Gränzen und die Bewäſſerung des Reichs mit einiger Gewißheit zur Kundſchaft.

Die Herrſchaft des Königs der Birmanen hub (1795) in Norden an mit dem 26ſten Grade der Breite und ging bis zu dem 9ten Grade hinab. Von Oſten nach Weſten, oder der Länge nach, erſtreckt es ſich hiebei vom 92ſten bis zum 127ſten Grade öſtlich von Greenw. Er ſchätzt die Aus-

Digitized by Google

dehnung auf 1050 engl., alſo etwa 230 deutſche Meilen, die der Breite auf 600 engl. Meilen. Es würde mithin kaum möglich ſeyn, die Arealfläche des Geſamtreichs anzugeben, da die Bildung ſehr unregelmäßig auffällt, und die Gränzen an mehreren Punkten uns unbekannt ſind.

Die äußere Form dieſes vielartigen Reichs iſt hauptſächlich deshalb unregelmäßig, weil es tief auf der Landenge von Malacca hinabläuft; indem die Birmanen ſich jetzt berechtigt glauben, ihre Beſitzungen bis ſüdlich des Mergui Archipels auszudehnen.

Und wer weiß, ob es ihnen nicht bereits geglückt iſt, oder noch glücken wird, ſich ſelbſt Siams, des Reichs ihrer größten Feinde in Oſten, zu bemächtigen? Denn ſchwerlich würde ihnen die beträchtliche Bergkette, welche hoch von Norden aus zwiſchen beiden Reichen hinabläuft, noch vielweniger der öſtlich derſelben laufende große Strom Menan, oder wie er nördlicher genannt wird, der Maygue, ein unüberſteigliches Hinderniß ſcheinen.

Jn Süden ſteht dem Reiche der Birmanen nach ſeiner Vereinigung mit Pegu eine ſehr große Küſte zu Gebote. Sie hebt, wenn man von Mergui ausgeht, bereits über den 14ten Breitengrad an, und geht ganz bis Chitigong, einer

Digitized by Google

Provinz von Bengalen, gegen den 21ſten Grad der Breite hinauf.

Auf dieſer Strecke finden ſich mehrere brauchbare Häfen und für die Handlung bedeutende Seeſtädte, z. B. Arrakan, Perſain, Rangun, Syrian, Martaban, wozu man Mergui und die gegenüberliegenden Inſeln hinzurechnen könnte.

Die innere Bildung wird durch anſehnliche Gebirgsketten mannigfaltig. Zwar liegt das höchſte Gebirge, aus welchem der größte, ſogleich genau zu erwähnende Strom ſeinen Urſprung nimmt, in Norden über Caſſay nach Tibet hin, allein ein beträchtlicher Gebirgszweig ſteigt aus dem weſtlichen China hinab, und bildet faſt genau von Norden nach Süden ein langes Thal, in welchem ein anſehnlicher Strom fortfließt.

Auch einzelne Gebirgsſtrecken ſchneiden das Innere größtentheils in eben dieſer Richtung. So iſt das Reich Arrakan von einem ſolchen Kettengebirge faſt völlig eingefaßt, da das Gebirge ſich nördlich durch eine geringe Wendung gegen Weſten ebenfalls zum Meere neigt, und dies vormals ſelbſtſtändige Königreich von Ava trennt.

Wiederum machen die Hügel Galladret eine wiewohl mindere Scheidewand in dem Reiche; ſie iſt doch über 8 deutſche Meilen lang, und

Digitized by Google

aus ihnen nimmt der Pegufluß ſeinen Urſprung, der vor dem Zuſammenwerfen beider Reiche in den Reiſenachrichten als wichtig aufgeführt ward.

Gegen Süden zum Meere hin, und ſelbſt zwiſchen dieſen Gebirgen beſteht das Land aber aus ſehr großen Ebenen, denn, wenn man ſelbſt die Fläche zwiſchen jenen Galladretshügeln und den Gebirgen von Arrakan ein Thal nennen wollte, ſo wäre es ſtets eine Fläche von einer unüberſehbaren Weite, in welcher der Hauptſtrom des ganzen Landes, der Irrawadi, majeſtätiſch zum Meere hinabfließt.

Dieſer mächtige Strom, der Nil der Birmanen, beſteht eigentlich aus zwei großen Flüſſen. Der öſtliche, und dieſer iſt derjenige, welcher, da er bei den beiden Hauptſtädten des Reichs, der vormaligen und heutigen, nämlich Ava und Imerapura, vorbeifließt, hier der wichtigſte ſcheint, iſt indeß nicht der größte. Er entſpringt nur aus den ſüdlichen Gebirgen Tibets, aus den Gränzgebirgen zwiſchen Tibet und dem birmaniſchen Reiche, und wird nur erſt durch die von der chineſiſchen Provinz Yunnan aufgenommenen kleinern Flüſſe ein anſehnlicher Strom, der ſich etwa gegen den 22ſten Breitengrad nach Weſten biegt, und bald darauf mit dem größern Strome, dem Kendum, vereinigt wird.

Digitized by Google

Dieſer entſpringt weit höher in Norden, nach Arrowſmiths Karten aus den nördlichen Gebirgen Tibets, gegen den 32ſten Grad der Breite. Auch dieſer hat zwei Hauptwurzeln, wovon die öſtlichere den Namen Noitſche führt; beide laufen vereinigt vom 31ſten Breitengrade unter dem Namen Kenpon gerade nach Süden hinab, und bilden nachmals, aller Vermuthung zufolge, den Kendum. Durch jenen öſtlichen großen Fluß verſtärkt, wächſt der Kendum unter dem Namen Irrawadi zu einer erſtaunlichen Waſſermaſſe an. Er enthält eine bedeutende Anzahl von Inſeln, und fließt nun mit einer Breite, welche an vielen Orten faſt eine deutſche Meile (über drei engl.) beträgt. Sein Anwachs ſcheint periodiſch zu ſeyn, denn er hängt nicht von dem in dem Reiche der Birmanen fallenden Regen ab, ſondern, wie Symes ſagt, von den Bächen, die aus den höhern Gebirgen ſtrömen, und erreicht daher ſelbſt während der dürren Jahrszeit ſo ſehr und ſo ſchnell eine ſolche Höhe, daß er das ganze Land unter Waſſer ſetzt. Dies geſchieht während der Monate des Monſuns drei bis viermal, und gewährt dem Reiche, gleich dem Nil Aegiptens, die größte Fruchtbarkeit. In den dort trocknen Monaten, vom Januar bis April, iſt übrigens der Irrawadi ebenfalls oft ſo ſeicht, daß er kaum

ſchiffbar bleibt, da er ſonſt große Fahrzeuge bis über die Hauptſtadt trägt. Er iſt indeß ſtets über die Hauptſtadt Imerapura hinauf ein ſehr fahrbarer Strom, mithin wohl auf 150 deutſche Meilen; ſein ganzer Lauf von jenen nördlichen Gebirgen Tibets beträgt aber weit über 15 Breitengrade, alſo über 200 d. Meilen.

Vier Meilen nördlich der vormaligen Hauptſtadt Ava bildet der Strom bei ſeinem Anſchwellen während der Paſſatwinde den See Taunzeman, der dann weiter gegen Nordoſt mit dem Strome ſelbſt eine Halbinſel ausmacht, worauf die neue Hauptſtadt Imerapura erbauet iſt. Dieſer See wird aber in den trocknen Jahrszeiten ſo ſeicht, daß ein Theil deſſelben völlig eine Sandebene ausmacht, worauf man ſodann die vorhin in Barken darüber geſchifften Waaren nun auf Karren fortzubringen genöthigt iſt.

Gegen den 18ten Breitengrad bei Muſſoh darf man ſchon die Verbreitung des Stroms in mehrere Zweige annehmen, welche nachmals, wie beim Nil, ein großes Delta bilden. Von dort aus läuft nämlich ein weſtlicher Arm nach Perſain zum Meere hin, da der Hauptſtrom öſtlich und über 16 d. Meilen ſüdlicher bei Yangun in mehrere Arme zerfällt, und ſich nun, gleich dem Ganges, mit vielen Mündungen ins Meer ergießt. Der für den Handel wichtigſte Platz un-

ter den Küſtenorten iſt hier Rangun, an dem Flußarme gleiches Namens gelegen.

Oeſtlich dieſes größten und für den Handel wichtigſten Stroms läuft ein anderer, der, obgleich nur klein, vormals, als Pegu noch ein eigenes Reich ausmachte, eben ſo berühmt war, der Pegufluß oder Bagukiup. Er entſpringt aus den angeführten Galladretshügeln, 8 Meilen nördlich der Stadt, und fällt bei niederer Ebbe bis zu einer unbeträchtlichen Höhe, hat auch nur durch den Rangunfluß Verbindung mit dem Meere; an ſeiner Mündung iſt Siriam gelegen.

Weit größere Flüſſe laufen aber öſtlich von dieſem zum Meere, nämlich der Sitang, und ein anderer, der, der Karte zufolge, ſich mit dem größern Strome, dem Martaban, vereinigt. Dieſe beiden Flüſſe ſollen aus einem See, der zwiſchen dem Pegu und letzterem gelegen iſt, ihren Urſprung nehmen.

Der Martaban ſelbſt iſt indeß weit bedeutender, er heißt bei den Birmanen der Thaluru, und höher gegen das Gebirge hinauf Nunkiang, und gehört unter die größten Ströme Aſiens, indem er hoch aus den Alpen des nördlichſten Tibets ſeinen Urſprung nimmt, mithin über 17 Breitengrade, oder über 250 d. Meilen, nur in gerader Linie gerechnet, durchläuft, bevor er bei Martaban ſich ausmündet.

Digitized by Google

Da zwiſchen dieſem und dem Irrawadi mehrere kleinere Flüſſe laufen, ſo iſt das Land vorzüglich gut bewäſſert, beſonders, da im Weſten dieſes letztern der, wenn gleich kleinere, dennoch benutzbare Arrakan unweit dieſer Stadt ins Meer fällt. Er entſpringt indeß nur aus näher gelegenen Hügeln; in ältern Zeiten, als Arrakan noch ein eigenes Königreich bildete, war er der Handlung wichtig.

Dieſe bedeutende Anzahl zum Theil tief aus Norden herabkommender großer Flüſſe, wovon einige hochlandeinwärts ſchiffbar ſind, ihre vielfachen Mündungen am Meere und ihre innere Verbindungen untereinander machen dieſes Königreich bei einer ſo anſehnlichen Küſtenſtrecke für den Handel mit dem Auslande ſehr gelegen.

Die Lage dieſer Länder unter dem heißen Erdſtriche, die ſtarke Bewäſſerung, die großen Ebenen und die dichten Waldungen, womit ſie beſchattet ſind, dürften ungeſundes Klima erwarten laſſen. Im Ganzen iſt dies indeß durchaus nicht der Fall. Zwar ſind die mit großen Waldungen von Teakbäumen überwachſenen hügelichten Gegenden äußerſt ungeſund, die Holzhauer ſollen nie ein hohes Alter erreichen, und eine Reiſe in dieſe dumpfigen Wälder ſoll nicht blos für den Fremden, ſondern ſelbſt für die Eingebornen, gefährlich ſeyn. (Symes)

Indeß ſprechen die Stärke und Geſundheit des geſamten Volks überhaupt für die Güte des Klimas. Die Hitze iſt groß, die Engländer ſahen das Thermometer des Tages auf 98 Grad Fahr., dagegen waren die Nächte ſehr erfriſchend und kühl; ſchade, daß der Engländer uns hierüber nichts Beſtimmtes angegeben hat. Auch behauptet Hunter, daß die hier ſo ſchnell und zu einer ſo außerordentlichen Höhe wachſende Fluth in der Luft einen hohen Grad von Geſundheit hervorbringe. Er ſah ſie in kurzer Zeit auf 6½ Faden anſchwellen. Nimmt man nun die Gewalt der Monſuns und das Anſchwellen der groſſen Ströme aus den Gebirgen Tibets hinzu, ſo begreift man einigermaaßen, wie das an ſich flache Land unter dem heißen Himmel hierdurch Erfriſchung und Geſundheit erhält.

Es iſt merkwürdig, daß dieſes Land, wenn gleich, ſo viel wir wiſſen, ſelbſt, ohne Vulkane und ohne dergleichen in naher Nachbarſchaft zu haben, dennoch zu Zeiten von ſtarken Erderſchütterungen leidet. Im Jahre 1769 äußerte dieſe ſich mit ſolcher Heftigkeit, daß der von Eiſen gearbeitete Schirm oder Ti des groſſen Tempels des Gaudma durch die Stöße herabgeworfen, und dadurch unbrauchbar ward.

Auf einer ſo erhitzten, gutbewäſſerten, groſſen Region mußte die Natur, ſowohl mit Mannigfaltigkeit, als an Fülle, ihre Gaben verſpenden. Und da das Land nicht nur in Norden und Oſten von hohen Gebirgen begränzt, ſondern, wie zuvor angezeigt ward, auch ſelbſt in ſeinem Innern von einzelnen nicht unbedeutenden Bergketten durchſchnitten wird, ſo kann hier das Mineralreich nicht dürftig ausfallen. Ja, es wird ſich ergeben, daß Hinterindien, wovon das Reich der Birmanen einen ſehr groſſen Theil ausmacht, mehr Koſtbarkeiten und Reichthümer erzeugt, als ſelbſt Hindoſtan.

Symes hat uns eine viel zu kurze und unvollſtändige Nachricht von einem merkwürdigen Mineral gegeben, von dem Steinöl in Ava.

Die Steinölbrunnen, wie er ſie nennt, befinden ſich etwas über eine deutſche Meile von Jeinangium, einem Orte an den öſtlichen Ufern des Hauptſtroms Irrawadi, gegen den 21ſten Breitengrad. Sie liegen mithin nur in einem kleineren Gebirge, oder vielleicht nur ſteinigten Hügel des Binnenlandes. Das Wenige, was wir davon jetzt erfahren haben, ſagt nur, daß ſich dieſe Brunnen in einem felſigten Boden finden Wenn ein ſolcher Brunnen erſchöpft ſey, heißt es, ſo machen die Birmanen einen neuen Einſchnitt in den Felſen. Der Brunnen, wel-

chen die Engländer beſuchten, beſtand aus einem Viereck von 4 Schuhen; er war dreißig Klafter tief.

Das Oel wird in eiſernen Geſchirren mit Stricken, wie Waſſer, heraufgezogen. Es muß ſich in erſtaunlicher Menge finden, da es nicht allein zum Bedarf für das ganze Reich hinreicht, ſondern auch viele andere Gegenden Indiens verſorgt. Es wird in Oeltöpfen, jeder in einem beſondern Korbe, auf Karren, die von Ochſen gezogen werden, fortgebracht.

An Ort und Stelle iſt es äußerſt wohlfeil; zwei bis dreihundert Töpfe koſten nur einen Tacal, oder etwas über einen Gulden. Uebrigens iſt der Geruch des Oels ſelbſt ſehr widrig. Es iſt merkwürdig, daß ebenfalls das weſtlicher gelegene Pegu Bergöl oder Naphta enthält; allein hier wird es auf den Gewäſſern ſchwimmend gefunden. (Hunter.)

Die gröſſern Gebirge erzeugen aber eine ſehr groſse Mannigfaltigkeit der vorzüglichſten Mineralien. Die Engländer fanden Granit am Irrawadi, und ohnweit Pegu, wie auch nur wenige Meilen von Imerapura Marmor, der dem ſchönſten italieniſchen gleich kommt, und wegen ſeiner ſchönen Politur häufig zu Götzenbildern benutzt wird; es iſt verboten, ihn auszuführen. Auch kamen hier Verſteinerungen vor, und was

Digitized by Google

noch merkwürdiger ſcheint, ſo hat das Waſſer des Hauptſtroms ſelbſt eine verſteinernde Kraft.

Auch Arrakan iſt berühmt wegen eines Steinbruchs von Alabaſter, woraus ebenfalls Götzenbilder geſchnitzt und in die umliegenden Reiche geführt werden.

Von edlen Metallen finden ſich in mehreren Theilen des Landes bedeutende Bergwerke.

So giebt es z. B. in den Gebirgen gegen die Gränze von China, ſechs Tagereiſen hinter Bamu, Gold- und Silbergruben, wie auch unweit des Fluſſes Kindum. Hier werden dann gleich'falls diejenigen Steine gegraben, weshalb das Land am berühmteſten iſt, nämlich Rubine und Saphire.

Die an dieſen Edelſteinen einträglichſten Werke finden ſich aber unweit der Hauptſtadt ſelbſt, beinahe Kium-mium gegenüber, alſo nicht in den großen Gränzgebirgen. Pegu war bereits zu Taverniers Zeiten berühmt wegen ſeiner vorzüglichen Rubinen aller Gattung, z. B. Rubin Balai, Spinell, Rubicell und ähnliche Nüanzen dieſes Steins; der Reichthum davon muß ſeinen Angaben nach bedeutend ſeyn, da man für mehr als 100000 Thlr. jährlich davon ausführt, obgleich dem Könige jeder Stein zuvor vorgezeigt werden mußte, da er ſich dann die ſchönſten davon vorbehielt.

Digitized by Google

Ferner erzeugen ſich hier: Chriſopraſe, Amethiſten, Granaten, Chryſoliten und Jaſpis; kurz, den Diamant und den Smaragd ausgenommen, iſt das Reich der Birmanen eines der Hauptländer des Orient für alle übrige edle Steine.

Faſt jede Art der geringern Metalle führt Symes als hier einheimiſch an, ſelbſt hierunter Zinn, und vom Eiſen Magnete. Gold kommt ſowohl in Pegu, als in Ava, auch in Flüſſen vor. In letzterm Reiche führt zwiſchen dem Kindum und dem Irrawadi der kleine Fluß Scholinkiup daher ſeinen Namen, denn dieſer Ausdrnck bedeutet goldener Sandfluß.

Salpeter erzeugt ſich beſonders bei Kioum, und Bernſtein von ungewöhnlicher Klarheit und Durchſichtigkeit wird nahe am Hauptſtrome geſammelt.

Sicher iſt dies an unterirdiſchen Schätzen ſo reiche Land nicht minder geſegnet mit den ſchönſten Vegetabilien der heißen Zone, allein bis jetzt iſt es noch faſt eine unbekannte Erde für die Botanik. Der Doktor Buchanan, der dort Muſſe genug hatte, uns wenigſtens etwas aus der Flora von Ava zu liefern, hat uns warlich keinen hohen Begrif von ſeiner Vorliebe für die Naturkunde gegeben.

Was darf man aber nicht mit Recht von einem Lande erwarten, welches mehrere Palmen-

arten, worunter auch die Areka, ferner die Mimoſe, welche das Cacheou erzeugt; Tamarinden, Banianenbäume, Bambou, Indigo, Zukker, Piſang, mehrere Pfefferarten, Reis in unermeßlicher Menge und erſter Güte, Aloe und Sandelholz, Baumwolle, kurz, die wichtigſten Vegetabilien der heißen Zone, erzeugt, und zugleich den fruchtbarſten Boden beſitzt? Ein einziges Gewächs findet ſich noch unter den nützlichen als wildwachſend erwähnt, nämlich die binſenförmige Crotolarie (Crotolaria juncea), welche in Indien zu Packleinwand, Netzen und ſelbſt zu Papier gebraucht wird.

Eins der wichtigſten Handelsprodukte des hieſigen Pflanzenreichs iſt aber der Thik oder Zimmerbaum (Tectonia grandis L. Pentandr. Monogyn.). Es iſt ein großer Baum, der eirunde Blätter trägt, und lockere Blumentrauben an den Enden der Zweige. Das Holz macht ihn wegen der Vorzüglichkeit zum Schiffbau berühmt. Es kommt dem Innern nach unſerm Eichenholze nahe, nur iſt es nicht völlig ſo hart, dafür aber biegſamer. Vornämlich dadurch hat es vor allem Schiffsbauholz den Vorzug, daß es im Waſſer weit dauerhafter iſt; es widerſteht aber nicht nur der Feuchtigkeit, ſondern auch dem Schiffswurm (Teredo), und ſelbſt den weißen Ameiſen. Zwar wächſt der Thikbaum auch in Co-

Digitized by Google

chinchina, Malabar und auf den Molukken, al-
lein ſo große Waldungen davon findet man kaum
irgendwo, als in Ava und Pegu.

Jeder großen ſeefahrenden Handelsnation,
vorzüglich aber England, iſt daher dieſes Holz
von der größten Wichtigkeit, beſonders, da das
Bauholz von Bengalen nur ſchlecht iſt. Seit
mehreren Jahren hat man auch bereits die ſchön-
ſten Kauffartheiſchiffe aus Thikholz, in Calcutta
erbauet, auf der Themſe geſehen; da nun zu-
gleich die Birmanen geſchickt und wohlfeiler zim-
mern, ſo wird, nur allein dieſes Gegenſtandes
wegen, das Reich der Birmanen für die Englän-
der von der höchſten Wichtigkeit.

Eben deshalb haben ſie auch bereits ſeit mehr
als einem Jahrhundert es darauf angeſehen, ſo-
wohl in dem vormaligen Pegu, als nun in Ava
(Burmah) ſich des ganzen dortigen Handels, be-
ſonders des mit Thikholz, zu bemächtigen, und
mehrere Handelslogen, ja, ſelbſt Forts, dort
an den Küſten anzulegen.

Außer dem Thikbaum erzeugen vorzüglich die
Gebirge dieſes Reichs alle übrige in Indien be-
kannte Arten des Bauholzes; dies iſt beſonders
deshalb von Werth, weil das Thikholz für die
obern Theile der Maſten zu ſchwer iſt. Getrei-
de und Gemüſearten Indiens, ſo wie auch To-

Digitized by Google

bak, gedeihen ebenfalls in Vollkommenheit, und überhaupt alle Früchte der Wendekreiſe.

Bei dieſen dichten Wäldern, unter der heißen Zone, neben einer ſtarken Bewäſſerung — was darf man deshalb hier nicht in Rückſicht des Thierreichs erwarten!

Alles, was das heiße Aſien von den größten und furchtbarſten Quadrupeden gebiert, ſey es fleiſch= oder fruchtfreſſend, iſt hier einheimiſch, und wenn uns in der entgegengeſetzten Richtung von den kleineren Thieren, beſonders von den Inſekten ſo wenig bekannt iſt, ſo liegt es lediglich daran, daß bis jetzt kein Naturaliſt hier der Natur ihre Schätze abfragte.

Das Nashorn, und große Heerden Elephanten, wilder Büffel und wilder Schweine, jagen dem Reiſenden Furcht ein, aber weit ſchrecklicher iſt ihm hier der größte Wüterich der organiſchen Welt, der Königstiger, denn dieſer findet ſich in Hinterindien in ſeinem wahren Vaterlande, und er lebt hier weit häufiger, als der Löwe, der weit ſeltener vorkommt, als mehrere große Katzenarten, z. B. die Unze, der Serval, der Syahguſh und der Leopard.

Die Jagd der wilden Elephanten geſchieht auf folgende Weiſe. Haben die Jäger einen Elephanten, den ſie zu fangen hoffen dürfen, entdeckt, ſo legen ſie ſich flach auf die Erde nieder,

und ſuchen dem Elephanten eine Schlinge nach-zuwerfen. Das andere Ende iſt an den Leib ei-nes der zahmen Elephanten, welcher deshalb mitgeführt wird, feſtgebunden. Dieſer wirft ihn ſofort zu Boden, worauf der wilde, da er ſich von allen verlaſſen fühlt, bald übermannet, und dann, zwiſchen zwei zahmen Elephanten befe-ſtigt, fortgeführt wird; ein dritter zieht ihn vor-ne und ein vierter treibt ihn von hinten. In wenig Wochen wird er völlig gelehrig und un-terwirft ſich ruhig ſeinem Schickſale.

Wahrſcheinlich giebt es hier einige Varietä-ten unter den Elephanten in Rückſicht der Farbe. Schon ſeit den älteſten Zeiten lagen die Könige von Pegu und Siam in Zwiſt wegen des Titels eines Herrn des weißen Elephanten. Weiße Elephanten werden nämlich wegen ihrer Selten-heit als ein Heiligthum betrachtet, und in dem langen, lächerlich pomphaften Titel der dorti-gen Könige, iſt der des Herrn des weißen Elephanten ſo wichtig, daß man öfters Krie-ge deshalb hat ausbrechen ſehen. Der Titel des Königs der Birmanen iſt noch jetzt; Herr des weißen und aller Elephanten der Erde! Eigentlich ſind dieſe ſeltenen Thiere nur graulichweiß, und in dem Fall, daß man keine dergleichen antreffen ſollte, ſo ſchabt man einem gewöhnlichen Elephanten das Haar ab,

Digitized by Google

worauf ſich ſodann eine Kruſte, eine Art von weißlichtem Schorf anſetzt, der einigermaaßen jene Farbe angiebt.

Der ſo weit verbreitete Bär zeigt ſich hier in den Gebirgen; auch findet man das Ichneumon, die Foſſome und Zibetkatze. Dagegen behaupten die Peguaner, es gäbe bei ihnen keine Schakale, die doch dem übrigen Oſtindien ſo übermäßig beſchwerlich ſind.

Antilopen und Affen trifft man ebenfalls hier ſowohl reichlich der Anzahl nach, als vielartig.

Auch das Hausvieh iſt nicht ſchlecht. Die Pferde beſchreibt Hunter als kleine, aber zu Strapazen ſehr brauchbare Thiere, mit einem kurzen, dicken Kopfe, buſchigter Mähne und Schweife. Obgleich von Natur hartmäulig, verſtehen die Einwohner es dennoch, ſie ſehr gut zu regieren. Man reitet aber hier ſehr kurz, und dem Auge unangenehm; der Schenkel liegt faſt horizontal.

Die Engländer bemerkten in Ava faſt alle die ſchönen Vögelarten, womit die Waldungen des übrigen Indiens prangen, und die wenigſtens zum Theil beſchrieben ſind. Beſonders erwähnen ſie aber der Braminengans, hier Henze genannt, weil ſie das Sinnbild der Birmanen iſt, wie es vormals der Adler den Römern war;

jedoch bezeugen ſie ihr keine Verehrung. Sollte dies vielleicht die Hina der Chineſen (Anas Hina Linn.) ſeyn?

Daß hier eine Fülle von Amphibien, Schlangen und Eidechſen hauſen, dafür bürgt die Lage des Landes und ſeine Bewäſſerung. Höchſtwahrſcheinlich ſind hier beide Arten des Krokodils einheimiſch, nämlich das gewöhnliche und das vom Ganges oder der Gavial (Crocodil. gangeticum maxillis elongatis teretibus etc.).

Allein wir kennen von der ſicher hier übermäſſigen Anzahl der Amphibien eben ſo wenig, als von den hieſigen Inſekten, und auch hierin muß die Naturgeſchichte auf genauere Beobachter hoffen, als es der Dr. Buchanar war.

Nur durch einige Naturprodukte haben wir etwas Belehrung in dieſer Rückſicht erhalten.

So ward dem engliſchen Geſandten eine Menge Scheibenhonig gebracht, und dieſe Scheiben hingen an Aeſten von Bambus. Dieſe wilden Bienen bauen, oder hängen vielmehr wohl mit einem Arm oder Handgriff ihre Neſter daran feſt, wie auch bei uns mehrere wilde Bienen, oder wie dies die ſchönen Weſpenneſter von Cayenne zeigen. Dieſe wilden Bienen müſſen aber in Ava ſehr häufig ſeyn, da das daraus gewonnene Wachs einen beträchtlichen Handelsartikel ausmacht.

Auch das Inſekt des Gummilaks lebt hier, wie wir ebenfalls aus ſeinen Erzeugniſſen wiſſen, und ſicher giebt es hier noch eine Menge ähnlicher Inſekten, wie man nach Dr. Roxburg bei der Nähe von Bengalen ſchließen darf.

Mangel an Beobachtung läßt uns daher in dem reichſten Lande der Erde arm bleiben; doch was darf man wegen der genauern Verbindung dieſes Reichs mit dem engliſchen Bengalen nicht binnen Kurzem erwarten?

Der Menſch.

Ein ſo großes Reich, als das heutige der Birmanen durch Vereinigung von Ava, Pegu und Caſſay und Arrakan geworden iſt, das zugleich wegen der hohen Gebirge und dichten Waldungen ſo vielartiger Temperatur genießt, läßt uns ſicher mehrere von einander merklich verſchiedene Menſchenſtämme vorausſehen.

Zuerſt der Birmane, der Bewohner von Ava, als jetzt, ſo weit die Nachrichten reichen, der herrſchende Mann.

„Die Birmanen, ſagt Symes, gleichen in ihren Geſichtszügen mehr den Chineſen, als den Hindus. Die Weibsperſonen ſind, beſonders im nördlichen Theile des Reichs, ſchöner als in

Digitized by Google

Indien, aber nicht ſo zart gebildet, als dieſe. Indeß ſind ſie doch wohlgebaut und gewöhnlich zur Fettigkeit geneigt. Ihr Haar iſt ſchwarz, grob und lang."

„Die Männer ſind zwar nicht groß von Perſon, aber thätig und ſehr ſtark; unter den Birmaniſchen Schiffsbauern gab es athletiſche Menſchen; auch beſitzen ſie eine ganz beſondere Biegſamkeit der Glieder. Der Gebrauch, ſich den Bart auszuraufen, giebt ihnen ein jugendliches Anſehn."

„Sie tattowiren ihre Schenkel und Arme mit allerhand Figuren, welchen ſie eine Wunderkraft gegen ihre Feinde beimeſſen. Weder Manns- noch Frauensperſonen ſind ſo reinlich, wie die Hindus in Indien, bei welchen tägliches Waſchen eine religiöſe und ſittliche Pflicht zugleich iſt Die Mädchen werden frühzeitig gewöhnt, ihre Arme auswärts zu drehen. Wenn ſie daher den Arm ausſtrecken, ſo ſteht der Ellenbogen verkehrt; der innere Theil des Gelenks ſteht auswärts und der äußere iſt einwärts gedrehet."

Die Peguaner kommen, dem Percotto zufolge, faſt ganz mit den Avanern überein, und dieſe beſchreibt er gleichfalls als kraftvolle Menſchen. Der Farbe nach giebt ſie Hunter ſchwärzlich oder dunkel (swarthy) an, und von Geſichtszügen ſetzt er ſie den Malayen gleich.

Digitized by Google

Das Geſicht iſt breit, die Augen ſind groß und ſchwarz, die Naſe iſt geflächt, der Mund gezogen und die Backenknochen hervorſtehend.

Sie treiben das Tattowiren leidenſchaftlich, obgleich, wie Hunter behauptet, von fünf Kindern zwei durch dieſe Operation umkommen. Vornehme laſſen ſich Figuren von Tigern und andern wilden Thieren in die Haut der Schenkel einätzen.

Die Zähne ſind ſtets von tiefſter Schwärze, denn, ſo widerſtehend dies auch uns Europäern ſeyn mag, ſo halten es doch beide Völker für eine große Zierde. Sie wenden daher nicht geringe Sorgfalt auf das Schwärzen der Zähne, und bereiten hiezu ein ſonderbares Gemiſch, oder vielmehr eine heftige Beize. Hunter entdeckte, daß ſie hauptſächlich aus dem Fleiſche reifer und unreifer Myrobolanen (Spondias Myrobolanus) beſtehe, welches in Waſſer macerirt, und dann gekocht wird. Hiezu ſetzt man grünen und blauen Vitriol, Eiſenfeil, arabiſchen Gummi und Oel aus Senfkörnern, alles (bis auf das Oel) pulveriſirt. Dies Gemiſch wird auf ein Betelblatt geſtrichen, und Abends beim Schlafengehen bis zum Morgen an die Zähne gelegt. Einige ſetzen noch ein rothes Ingredienz hinzu, wenn die Zähne etwas ins röthliche ſcheinen ſollen.

Digitized by Google

Die Bewohner Arrakans, jetzt ebenfalls durch Eroberung dem Reiche der Birmanen angehörend, beſchreibt uns Ovington als Menſchen, welche noch ſtärker in dem, was wir Europäer Schönheit nennen, von uns abweichen. Sie lieben eine breite und glatte Stirn; um dieſe hervorzubringen, beſchweren ſie ſie bei dem zur Welt kommenden Kinde ſogleich mit einer Bleiplatte. Dabei haben ſie weite Naſenlöcher; kleine, aber lebhafte Augen, und Ohren, welche gleichfalls erkünſtelt bis auf die Schultern herabhangen.

Ueber den Charakter der Hauptnation der Miama oder Birmanen, haben wir nur erſt durch die letzte engliſche Geſandſchaft (1795) etwas richtiger urtheilen gelernt.

Der Charakter der Birmanen ſteht, dieſen Nachrichten zufolge, im Contraſt mit dem der Hindus. Die erſtern ſind nämlich lebhaft, reizbar, muthig, ungeduldig und fröhlicher Gemüthsart. Sie ſind dabei arbeitſam, gegen Fremde redlich, wisbegierig, geſcheidt, und zeigen Gegenwart des Geiſtes. Der engliſche Geſandte, der Obriſt Symes, ſtieß auf der Jagd auf einen Büffel. Das Thier, durch den Anblick ſeines rothen Kleides aufgebracht, näherte ſich ihm mit wildem Blicke, und er ſahe ſich in wahrer Gefahr gegen ein ſo ſtarkes Thier, als er in einiger Entfernung einen Birmanen erblickte. Dieſer ſchrie

ihm zu, zog ſeine blaue Jacke aus, hielt ſie in die Höhe, und warf ſie ſodann zu Boden. Symes begriff ſeine Deutung; er zog ſeinen ſcharlachenen Rock aus, und ſchleuderte ihn nebſt ſeinem Hute von ſich. Sofort fand ſich der Büffel beruhigt, und ging riedlich zu ſeiner Heerde zurück.

Vorzüglich zeichnen ſich aber auch die Birmanen, vor vielen Völkern des Orients aus, nicht nur durch Achtung der Fremden, ſo wie durch allgemeine Toleranz gegen jede Religionsſekte, ſondern dadurch, daß ſie dem Frauenzimmer große Freiheiten zugeſtehen. Wir wiſſen, wie die Chineſen ihre Frauen einſperren, und wie überhaupt die meiſten Völker des Orients auf die empörendſte Art das andere Geſchlecht von allen öffentlichen Angelegenheiten ausſchließen.

Das birmaniſche Frauenzimmer geht eben ſo frei umher, als das europäiſche.

Da die Fremden überhaupt hier geſchätzt werden, ſo geſtattet man es, daß ſie ſich bei ihrem hieſigen Aufenthalte auf eine Zeit ein Frauenzimmer miethen, und dieſes verliert dadurch bei ihren Landsleuten nicht in der Achtung. Sie ſollen während dieſer temporairen Ehe den Fremden ſehr ergeben und getreu ſeyn.

Digitized by Google

Ueberhaupt ſind die Frauen ihren Männern getreu. Auch läßt ihr häuslicher Fleiß ihnen wenig Zeit zu Liebſchaften. Selbſt Damen vom höchſten Stande findet man hier ſelten müſſig. Bei dem Beſuche, welchen der engliſche Geſandte der Königin abſtattete, ſahe man in einer Gallerie ihres Pallaſtes drei bis vier Weberſtühle, woran Mädchen arbeiteten. Weben iſt, wie bei den alten Griechen, die Hauptbeſchäftigung des birmaniſchen Frauenzimmers. Die meiſten Familien verfertigen die baumwollenen und ſeidenen Zeuge zu ihren Kleidungen in ihren eigenen Häuſern.

Jener empörende Gebrauch der Entmannung, welchen wir bei den Chineſen und andern Völkern Hinterindiens antreffen, wird hier verabſcheuet.

Bei der Eroberung von Arrakan geriethen mehrere der dortigen Verſchnittenen, welche dort in Dienſt ſtanden, in die Gefangenſchaft der Birmanen; ſie wurden aber nur als eine widrige Seltenheit aufbewahrt, und zu keinem Dienſte zugelaſſen.

In einem ſo heißen Klima ſollte man kaum ſo viel Muth und Kriegstalent erwarten, als ſich ſowohl in Pegu, vorzüglich aber in Ava, alſo bei den eigentlichen Birmanen, ſeit dem letzten Jahrhundert gezeigt hat. Wenn man die lan-

Digitized by Google

gen hartnäckigen Kämpfe der Peguer gegen ihre heutigen Oberherren, die Birmanen, mit Aufmerkſamkeit durchgeht, und nun ſieht, wie endlich ein Menſch von geringem Stande aus Ehrgefühl für ſein durch Pegu unterdrücktes Vaterland im Stande war, letzteres nicht nur von dem fremden Joche zu befreien, ſondern die Peguer ſelbſt in Feſſeln zu ſchlagen, ſich ſelbſt und ſeine Familie nachmals auf den Thron der auf die Weiſe nun vereinten Reiche zu ſetzen, ſo muß man mit Recht über den talentvollen Muth und die vieljährigen großen Anſtrengungen der Birmanen erſtaunen. Dies verdient einer kurzen Anzeige, da es uns genauer mit dem Charakter dieſer Völker bekannt macht.

Alompra, dies iſt der Name des Rächers ſeines Vaterlandes und Stifters der heute ſo wichtigen Monarchie der Birmanen, ward, obgleich nur unter der niedern Benennung eines Jägers bekannt, von Beinga-Della, Könige von Pegu, welcher die Birmanen völlig überwunden, ihren König gefangen genommen und ſich (1752) der Hauptſtadt Ava, wie auch des ganzen Reichs bemeiſtert hatte, zum Vorſteher des unbedeutenden Dorfes Mantſchebu, nördlich von der Hauptſtadt Ava, angeſetzt.

Der König von Pegu, ſtolz auf ſeine Triumphe, vernachläſſigte die neue eroberte Provinz,

und richtete nur ſeine Sorgſamkeit auf die entfernten Theile des Reichs, woſelbſt er glaubte, daß die entwichenen Prinzen des gefangenen Königs von Pegu Unruhe anſtiften könnten.

Alompra fand daher in ſeiner Ortſchaft nur 50 Peguer als Garniſon, und dieſe erlaubten ſich, die Ueberwundenen mit der Härte und dem Stolz zu mishandeln, wodurch gewöhnliche Eroberer gegen Ueberwundene mit Recht verhaßt werden. Er hatte die Palliſaden, wodurch dergleichen Ortſchaften bei den Birmanen geſchützt werden, als ſollten ſie zur Schutzwehr dienen, bei einem etwanigen Einfalle revoltirender Birmanen in Stand geſetzt.

Jetzt machte er ſich den ſtets wachſenden Unwillen ſeiner Landsleute gegen die Mishandlungen der Peguer Garniſon zu Nutze, überfiel ſie mit etwa 100 Mann Verſchworner, und hieb ſie nieder. Auf das ſchlaueſte und ſcheinheiligſte ſuchte er indeß dieſe offenbare Rebellion bei dem Bruder des Königs von Pegu, dem Statthalter des neueroberten birmaniſchen Reichs, der in der Hauptſtadt Ava ſeinen Sitz hatte, durch Uebereilung wegen der Härte der Peguer ſo bittend zu beſchönigen, und die Sache ſelbſt als unwichtig darzuſtellen, daß der Statthalter hierauf nur eine Wache nach Mantſchebu ſandte, den Alompra gefangen zu nehmen.

Digitized by Google

Dieſer hatte indeſſen die Birmanen feierlich aufgerufen, ihnen vorgeſtellt, daß nur Sieg oder Tod ſie von dem ſchändlichen Joche befreien könnte. Auf die Weiſe erhielt er bald eine hinreichende Anzahl von Truppen, mit der er über die zu ſeiner Gefangennehmung herbeieilenden Peguer herfiel, ſie gänzlich aufrieb, und nun mit ſeinem durch dieſe neuen Vortheile jetzt ſchon auf einige Tauſend angewachſenem Heere gerade auf die Hauptſtadt Ava anrückte.

Der Neffe des Königs, welcher hier Gouverneur war, unvorbereitet auf ſo ſchnelle widrige Ereigniſſe, verließ Ava, ſtatt dieſen wichtigen und gutbefeſtigten Poſten zu vertheidigen; er verlor die Beſinnung und entfloh.

Dies entſchied vorerſt das Schickſal des Reichs. Der Muth der Birmanen und mit ihm Alompra's Parthei, wuchs unglaublich durch die ſchnelle Wiedereroberung der Hauptſtadt. Alompra's Scharfblick fühlte den hohen Werth ſeiner plötzlichen Erſcheinung in dem ruhigen ſüdlichen Theile des Reichs. Er überließ daher die Beſetzung der Stadt Ava ſeinem Sohne, und eilte mit ſeiner triumphirenden Armee ſofort nach Pegu gegen den König, oder vielmehr gegen die Armee, welche deſſen Bruder befehligte.

Auf dem Irrawadi erfolgte eine blutige Schlacht zwiſchen beiden Flotten, die nach hartem Kampfe zum Vortheil des Alompra ausfiel. Sey es Wuth, oder Rache, genug, die Peguer begingen eine unverzeihliche Grauſamkeit; ſie ermordeten ohne weitere Form den gefangenen König der Birmanen, wodurch denn begreiflich die letztern nun deſto mehr aufgebracht wurden, ſich unter die Fahne des Alompra ſtellten, und nun überall die Peguer mit unerbittlicher Grauſamkeit verfolgten.

Je ungebildeter, roher der Menſch, deſto ſchwerer ſcheint es, ſeine Selbſtigkeit der Rechtſchaffenheit zum Opfer zu bringen.

Alompra, bis jetzt der Rächer ſeiner unterdrückten Nation, zeigte ſich jetzt als ein niedriger Uſurpator. Der älteſte Sohn des ermordeten Königs, alſo Alompra's und des Landes wahrer Herr, trat bei dem Tode ſeines Vaters aus den nördlichen Provinzen, worin er ſich bis jetzt verborgen gehalten hatte, mit der gerechten Hofnung hervor, daß die Vortheile, welche ſeine Nation anjetzt erfochten hatte, ihn wieder auf einen angeerbten Thron ſetzen würden. Statt, daß Alompra, wie ein Mann von Ehre und Grundſätzen, den Kronprinzen hätte mit ſeinen glücklichen Waffen unterſtützen ſollen, verfolgte er auch ihn. Dieſer,

Digitized by Google

nur von den Quois, einer nördlichen Bergnation, bei welcher ſich der Prinz bis jetzt verborgen gehalten hatte, unterſtützt, ſah ſich alſo zweien Feinden ausgeſetzt; den Peguern und ſeinen eigenen Unthanen, den Birmanen, welche der Landesverräther Alompra, denn dazu war er jetzt herabgeſunken, gegen ihn anführte. Der Kronprinz mußte daher nach Siam flüchten, und Alompra bemächtigte ſich des birmaniſchen Throns.

Wie von jetzt an der Kampf zwiſchen den Birmanen und Peguern zwar vielfältig auf das heftigſte erneuert geführt ward, und zuletzt dennoch für den Uſurpator Alompra günſtig ausſchlug, dies genauer auseinander zuſetzen, führte uns zu weit von unſerm Vorhaben.

Alompra hatte Geſcheidtheit genug, die Niederlaſſung der beiden europäiſchen Mächte, der Franzoſen und Engländer, möglichſt zu ſchonen. Dies war beſonders der Fall in Rückſicht der letztern, deren Macht in ſeiner Nähe, in Oſtindien, ihm nichts weniger als unbekannt war. Ja, obgleich ſowohl die Engländer, und freilich noch beſtimmter die Franzoſen, einige male die Peguer, alſo ſeine Feinde, beim plötzlichen Wenden des Kriegsglücks begünſtigt hatten, ſo war dennoch ſeine Rache nicht dauernd.

Digitized by Google

Hätte dieſer birmaniſche Uſurpator ſeinen letzten Feldzug gegen Siam nicht unternommen, ſo wäre ihm vielleicht das Glück, welches oft ſolche Menſchen begünſtigt, zu Theil worden, die Herrſchaft über das nunmehr groſe Reich der Birmanen ruhig zu genieſen. Dieſer letzte Feldzug aber, den er hauptſächlich wegen des dorthin geflüchteten, rechtmäßigen Thronerbens unternahm, brachte ihm den Tod. Eine bösartige Krankheit überfiel ihn, gerade, da er bereits die Hauptſtadt Siam eingeſchloſſen hatte, und dieſe Krankheit nahm ſo ſchnell überhand, daß er daran auf dem Rückzuge nach ſeiner eigenen Reſidenz Mantſchebu im Anfang des Mai's 1760 verſchied.

Siam ward hiedurch von der Verheerung gerettet, aber das neue Reich der Birmanen ſahe ſich von jetzt an vielartigen Partheien und Kriegen abermals Preis gegeben.

Zwar mußte, den birmaniſchen Reichsgeſetzen gemäß, ſtets der älteſte Sohn des Königs den väterlichen Thron beſteigen; allein der zweite Prinz wußte die Armee, bei welcher er ſeines Muths wegen in Anſehen ſtand, zu überreden, Alompra habe ihn zum Thronerben ernannt. So ſtand dann das Reich zwiſchen dem älteſten und zweiten Sohne des Alompra in Flammen, und dieſe wurden durch den tapfern Gene

ral Nutun, Alompra's Lieblinge, noch ſtärker genährt, denn dieſer trat ebenfalls als Mitwerber um die Krone auf. Indeß ward dieſer Abentheurer bald überwältigt; der älteſte Sohn des Alompra, der jetzige Thronerbe, ſtarb aber bald, und ſein Sohn Momien, welcher bis dahin in einem Kloſter erzogen worden, ward, da nun der zweite Prinz Schembuan ſein Vormund ward, zwar als thronfähig erklärt, allein ſein Vormund riß bald unter dieſer Larve die Macht des Reichs an ſich.

Schembuan, in Waffen und Blut groß geworden, vernachläſſigte nun ebenfalls den wahren Zweck der Monarchie. Er wollte als Eroberer glänzen, überfiel und unterjochte mehrere kleinere ruhige Staaten, und ſetzte den Krieg gegen Siam fort, indeß die Peguer ſelbſt ihm noch ſtets lebhaft ſeine Krone ſtreitig machten.

Seinen ungerechten, menſchenverderblichen Entwürfen machte aber ebenfalls eine Krankheit (1776) bald ein Ende. So überlebte er nicht lange die Schande, womit er ſich kurz zuvor ſo tief gebrandmarkt hatte, indem er den gefangenen König der Peguer, einen eben ſo harmloſen als unſchuldigen Greis, gerichtlich morden ließ. Dieſer ward nämlich durch partheiiſche Richter des Sohns des Uſurpators unter lautem Be-

Digitized by Google

dauern des ganzen Volks, nach den gültigſten Beweiſen ſeiner Unſchuld öffentlich hingerichtet; der Monarch behielt aber bis zu dem letzten Augenblick die völlige Standhaftigkeit und Würde, mit der nur allein der Schuldloſe auf ſeinen frechen, verächtlichen Mörder herabſehen kann.

Begreiflich ſtand das Reich von jetzt an neuem Unglücke Preis. Noch lebte der Sohn von Alompra's älteſtem Prinzen, und Schembuan hatte dem Adel vor ſeinem Tode durch einen Eid die Thronfolge ſeines älteſten Sohns Tſchenguza zuſichern laſſen.

Dieſer, ein Wüſtling und Verächter ſeiner Religion, machte ſich täglich dem Volke verhaßter, und die niedere Grauſamkeit, da er in wilder Aufwallung ſeiner ſchönen unſchuldigen Gemahlin den Tod zuerkannte brachte eine Verſchwörung gegen ihn zu Stande, an deren Spitze ſich Schembuan's jüngerer Bruder, Minderaſchi Pra, befand.

Momien ward zwar aus dem Kloſter als rechtmäßiger Thronerbe hervorgezogen, allein Minderaſchi Pra bediente ſich ſeiner nur auf wenige Tage, um der Empörung einen Anſtrich zu geben.

Tſchenguza ward zuerſt in die Acht erklärt. Er hatte das Unglück, bei ſeiner Flucht gerade auf den Vater ſeiner unſchuldig ermorde-

Digitized by Google

ten Gemahlin zu ſtoßen, und dieſer hieb ihn nieder. Momien ward von Minderaſchi unter dem Vorwande, als wolle das Volk ihn wegen ſeiner Unfähigkeit nicht zum König, gefangen genommen, und, um ſeiner ſchnell los zu werden, im Strome erſäuft. Minderaſchi ließ ſich jetzt überall als rechtmäßiger Monarch anerkennen und huldigen.

Auch dieſer Aſiat, wenn gleich von den aus Indien gewanderten Braminen gebildet, und daher weiter entwickelt, als ſeine rohen Vorgänger, konnte dennoch dem wahnſinnigen Hange zu unrechtmäßiger Vergrößerung ſeines Reichs nicht widerſtehen.

Ohne den mindeſten gültigen Vorwand überfiel er das weit ſchwächere, nur hauptſächlich durch die Gebirgsumgebungen geſchützte Arrakan; ſein bezahltes Raubgeſindel ermordete, was ſich widerſetzte, verheerte das Land, verjagte rechtmäßige Güterbeſitzer, und ſo zwang er ſich gewaltſam zum Herren auf von dieſem Reiche und von mehreren andern kleinen ihm bequem gelegenen Provinzen. Indeß war Minderaſchi's ſtrafbare Ehrſucht auch hiemit noch nicht befriedigt. Er machte einen Angriff auf die Salanga-Inſel (Junk Seilang), ward aber von den Siamern ſowohl hier geſchlagen, als auch nachmals

in einem Haupttreffen, worauf dann, nach vorhergegangenem öfterm Blutvergießen 1793 ein Friede zu Stande kam, der dennoch den Birmanen bedeutende Vortheile zugeſtand.

Auf die Weiſe hatte ſich nun die Nation der Birmanen zu einer der angeſehenſten Mächte von ganz Hinterindien erhoben, und Minderaſchi blieb, ſeiner Unverdientheit und Raubſucht ungeachtet, ihr König. Die Engländer fanden ihn im Jahre 1795 im vollen Glanze eines aſiatiſchen Monarchen.

Schrecklich und menſchenfreſſend war freilich dieſe gänzliche Veränderung eines der größten Theile von Hinterindien; indeß ſey man billig; ſie war nicht ohne bedeutende Vortheile für die Menſchheit.

Alompra, ſo wie ſeine Nachfolger, erhuben ſich durchaus widerrechtlich auf den Thron von Ava, aber die Vorſicht bediente ſich dieſer böſen Menſchen zu dem großen Entzweck, hier in Aſien das Menſchengeſchlecht weiter zu führen. Höchſtſelten ſind edle, wohlwünſchende Charaktere fähig, Einrichtungen und Aenderungen zu machen, wobei vieles mit Gewalt wegzuſchaffen iſt; höchſtſelten zeigt ſich ein Peter der erſte. Auch bedarf Europa bei dem hohen Grade ſeiner Aufklärung weit weniger wilder

Revolutionen, als der Orient. Aſiens prin=cipploſer, harter Krieger, von niederm Privat=intereſſe, von verworfenem Egoismus geſtachelt, wirft ohne Schonung alles vor ſich nieder, zertritt Menſchen und ihre Rechte, und indem er durch Talente und Grauſamkeit das Alte zer=ſtört, ſetzt er ſich unter Raub und Blut auf den Thron ſeines rechtmäßigen Herren, und bildet ein neues Reich. Allein, iſt er geſcheidt, ſo fühlt er bald, worin die Mängel der vorherge=henden Regierung beſtanden und wie er durch Vermeidung derſelben ſeine eigene jetzt in Si=cherheit zu ſetzen im Stande ſey. So wird in den Händen der weiſen Weltregirung der Uſur=pator Alompra ohne ſein Wiſſen ein Werk=zeug zur Vervollkommnung des Menſchen, zur höhern Ausbildung der rohen Birmanen.

Als Mann von Einſichten ſuchte er, nachdem er ſich auf dem Throne ſicher glaubte, ſein Volk, von dem er alles erhalten mußte, ſelbſt in beſ=ſern, reichern Zuſtand zu ſetzen. Er richtete die Gerichtshöfe paßlicher ein, beſchränkte ihre Ge=walt, und überließ es den Magiſtratsperſonen nicht mehr, willkührlich über das Leben und Vermögen der Unterthanen abzuurtheilen. Je=de Gerichtsſache ward von jetzt an öffentlich ver=handelt. Er gab ſtrenge Befehle gegen das Spielen; er unterſagte den Gebrauch der geiſtigen

Getränke, er ſuchte die Fremden in ihren Beſitzungen zu ſchützen; Rangun ward durch ihn ein wichtiger Handelsort, und nur ſeine kurze, unruhvolle Regierung hinderte ihn am Aufhelfen der Künſte und Manufakturen.

Minderaſchi, vielleicht noch jetzt König, ebenfalls, wie ſein Vorgänger, auf die ungerechteſte Weiſe zu dieſer Würde gelangt, eben ſo thätig und geſcheidt, konnte nach Beſiegung aller Schwierigkeiten im ruhigen Beſitz des groſſen Reichs bei ſeiner viel längern Regierung dieſe leicht übertreffen.

Dies hat er dann auch wirklich gethan. Mit den Trümmern von Ava errichtete er den zum Verkehr zweckmäßigſten Ort ſeines Reiches, die neue Hauptſtadt Imerapura, an dem erwähnten See Taunzeman, und ſchützte ſie durch eine Feſtung. Er gab den Braminen Vorrechte, um in ſeinem Lande das Kalenderweſen einzurichten, er vernichtete die Seeräuber, welche bis jetzt den Handel ſo hart beeinträchtigten, und da er in den Friedensbedingungen mit dem König von Siam ſich die weſtlichen Seeſtädte bis Mergui ausbedungen hatte, ſo gab er ſeinem Reiche die ſchönſte Ausſicht zu dem wichtigſten Handel. Zugleich richtete er die innere Polizei des Reichs auf das vortheilhafteſte ein, und da hier weder der indiſche Kaſtenzwang, noch die Scheelſucht

Digitized by Google

gegen die Fremden herrſcht, ſo erreichte unter ihm das Reich der Birmanen eine Hohe, und durch den in den Kriegen erlangten Muth eine Sicherheit, deren ſich kein anderes in Aſien rühmen darf.

Dieſe kurze Auseinanderſetzung der Ereigniſſe, durch welche das Reich der Birmanen in dem letzten Jahrhunderte umgeſtaltet iſt, wird für unſere Abſicht in zwiefacher Rückſicht belehrend

Sie zeigt einmal, wie die heutige Einrichtung des Reichs ihre Form erhalten hat, und ſie enthält zugleich mehrere Aufſchlüſſe über den Charakter dieſer Nation.

In allen dieſen Unternehmungen zeigte ſich nicht nur Muth, ſondern gehörige Wahl ſolcher Mittel, die zum Zweck führten.

So muß man es z. B. bewundern, wie Alompra ſich ſelbſt gegen die damals mit den Peguern verbundene Seemacht der Engländer und Franzoſen ſo treflich zu vertheidigen verſtand.

Die Birmanen erbaueten nämlich mit der größten Schnelligkeit und Geſchicklichkeit Feuerflöſſe, welche, mit brennbaren Materialien angefüllt, den Strom hinab unter die ihnen durch das Geſchütz ſo ſehr überlegenen europäiſchen Schiffe mit ſo vieler Klugheit geführt wurden, daß jene genöthigt waren, die Anker zu lichten,

um ſich durch die Flucht der Zerſtörung zu entziehen, während, daß Alompra's Landmacht jeden Verſuch der Landung der Peguer vereitelte.

Nicht minder auffallend bleibt die kluge Schonung der Europäer, da dieſe doch offenbar zu mehreren malen den Feinden der Birmanen die lebhafteſten Dienſte geleiſtet hatten. So wild und grauſam Alompra auch war, ſo ſetzte er dennoch ſeiner Rache gegen die Europäer ſehr bald Grenzen, nur allein, weil er zu deutlich fühlte, wie ſehr ihr Handel ſeinem Lande dereinſt zuträglich ſeyn müſſe.

Eben ſo vorzüglich iſt die Ausdauer, das Feſthalten der einmal entworfenen Plane, dieſer ſich von der Niedrigkeit zum Throne hinaufgeſchwungenen Menſchen. Sowohl Alompra, als Schembuan und Minderaſchi behielten ſelbſt bei Unglücksfällen ihr Vorhaben unabläſſig in den Augen, und überwältigten, freilich oftmals durch grauſame Mittel, die größten Schwierigkeiten. Stolz und Grauſamkeit findet ſich aber faſt bei allen Aſiaten, und die Birmanen haben wenigſtens bei ihren ſonſtigen Vorzügen und unter ſo vielen Schwierigkeiten durchgeſetzten Unternehmungen keine von dieſen widrigen Eigenſchaften mehr, als ihre Nachbaren, bewieſen, ja, wie wir ſo eben fanden, ſie haben beide mehrmals durch Vernunft gemäßigt.

Die Contraſte, welche Symes in dem Charakter dieſer Nation findet, verdienen hier wohl einer Anzeige. „Die Birmanen,“ ſagt er, „äuſſern in einigen Stücken eine barbariſche Wildheit, in andern alle Zärtlichkeit eines verfeinerten Volks. Sie zeigen gegen ihre Feinde die grauſamſte Rache. Bei ihren Einfällen in des Feindes Land wird jeder Schritt durch Verwüſtung bezeichnet; ſie ſchonen weder Geſchlecht noch Alter. Dagegen erſtreckt ſich zu Hauſe ihre Gutthätigkeit auf das Alter ſowohl, als auf Kranke und Schwächliche. Kindliche Ehrfurcht wird als ein geheiligtes Geſetz eingeprägt und genau beobachtet. Nirgends iſt ein Bettler zu ſehen. Jeder iſt verſichert, ſeinen Unterhalt zu finden; kann er ſich dieſen nicht ſelbſt erwerben, ſo wird er ihm von andern gereicht.“

Wie weit iſt dieſer, wenn gleich oft harte, grauſame Aſiate nicht über den wilden, über die im Innern von vielen Theilen Aſiens lebenden Gebirgsnationen, ja, ſelbſt über den Malayen der Halbinſel Oſtindiens erhaben?

Im Ganzen ſcheint daher ihr Charakter verglichen mit dem der erobernden Mongolen und Tartarn die Hofnung zu einer künftigen für Aſien glücklichen Wendung zu rechtfertigen, vorzüglich wenn man auf die Wisbegierde und auf die li-

berale Denkart der Birmanen Rückſicht nimmt, wovon wir ein entſcheidendes Beiſpiel beizubringen werden Gelegenheit haben.

Von den übrigen Völkern, welche ſich anjetzt unter dem Scepter des Königs der Birmanen befinden, verdienen hier noch einige eine beſondere Anzeige.

Die Carianer, welche die weſtlichen Provinzen von Dalla und Baſſien bewohnen, ſind ein einfaches, harmloſes Hirtenvolk. Ihre Sprache, ihre Sitten, ſind von den der Birmanen gänzlich verſchieden, und von der Religion haben ſie nur rohe Begriffe. Sie leben mit Jedermann friedlich, laſſen ſich nie in eine Fehde ein, und da ſie in den letzten Jahren von den Birmanen mit ſchweren Auflagen belaſtet wurden, ſo zogen ſie ſich gröſstentheils mit ihrem Vieh in das Gebirge von Arrakan. Ihre Geſetze beſtehen nur in mündlichen Traditionen ihrer Vorfahren; ſie ſind ſonſt gottesfürchtig, ſittſam, ſanft und gegen Fremde äuſserſt gaſtfrei.

Die Caſſaier. Ihr kleines, vormals unabhängiges Land, nördlich von Arrakan, gränzt an die jetzt zu Bengalen gerechnete Provinz Tipra und an das Gebirge. Vielleicht ſind die Caſſaier deshalb weiſser, als die Birmanen, auch ſind ſie, wie ihre Phyſiognomie, ſanfter; übrigens kommen ſie den Bengalern der Bildung nach

Ein Bergbewohner. (ein Kain) nebst seiner Frau.

Digitized by Google

UNIV. MICH.

Digitized by Google

ziemlich nahe. Sie zeigen ſich zu allen Handthierungen geſchickt. Sie ſind gute Landwirthe und Gärtner, wie auch gute Waffenſchmiede. Die beſten Gewehre der Birmanen rühren von ihnen her. Ebenfalls ſind ſie vorzügliche Reuter; der König hat eine beſondere Leibwache Caſſaiſcher Reuter.

Von andern Völkern, welche ſich von der Hauptnation unterſcheiden, zeigen ſich die zuvor nur genannten Jus oder Quois, wenn anders das Volk, welches Symes Ju nennt, mit dem Jus, wie man dem Namen nach ſchlieſſen ſollte, einerlei iſt. Sie bewohnen eine öſtliche Provinz, Muddora genannt, und ſind wegen ihrer Tapferkeit berühmt. Sie unterſcheiden ſich in ihren Sitten von den Birmanen beſonders dadurch, daß ſie den Zähnen ihre natürliche Weiße laſſen, daher man ſie auch deshalb dort außerordentlich findet.

Merkwürdiger ſcheinen die Kainer, oder die urſprünglichen Bergbewohner Arrakans, zu ſeyn. Sie haben eine unüberwindliche Abneigung gegen die Birmanen, und der gröſte Theil derſelben iſt bis jetzt noch nicht überwältigt. Die Gebirge Arrakans, beſonders einer derſelben, der heilige Berg genannt, blieb bis jetzt unerobert. Stirbt ein Kain innerhalb der Ge-

richtsbarkeit der Birmanen, ſo tragen ſeine Landsleute ſeine Aſche auf dieſes heilige Gebirge.

Die Weiber dieſer Nation tatowiren das ganze Geſicht. Dies giebt ihnen ein ſcheusliches Anſehen. Sie trugen ein langes Kleid, gleich einem Fuhrmannsrocke, der über die Wade reicht, mit weiten, langen Aermeln. Zum Schmuck hingen einige Ketten um den Hals, und der Kopf war mit einem zuſammengeſchlagenen Tuche bedeckt, an welchem Büſchel oder Federn ſeitwärts herabhingen. Der Mann war nur mit einer Jacke bekleidet, deren kurze Aermel bis zum Ellenbogen reichten. Von den Hüften an war er nackt. Sein Bart hing am Kinn tief herab. Queer von der rechten Schulter lief ein breiter Gürtel, der Zeichnung nach von Flechtwerk, und von dem Gürtel auf die Hüften lange Streifen bis zu den Waden hinab. An der linken Seite hatte er eine breite Taſche. Dieſe Völker nennen das von ihnen verehrte Weſen Munzing, und behaupten, es werde ſie nach ihrem Tode wieder zu Kindern machen. Dieſe Munzing wären die Väter und Mütter der Welt, und wohnten auf dem großen Berge Gnowa, woſelbſt auch die Bilder der Todten aufbewahrt würden. Auch ſie verbrennen die Todten, ſammeln aber die Aſche in ein Geſchirr, welches begraben, und mit Raſen bedeckt wird. Sie ha-

ben ebenfalls keine Schrift, noch auch andere Geſetze, als Tradition. Die Birmanen laſſen ſie völlig ungeſtört bei ihren Sitten.

Bei dem beträchtlichen Grade der Kultur, welcher ſich unter den Birmanen findet, darf man ſowohl in ihrer Kleidung, als in ihren Wohnungen, äußerlichen Einrichtungen, ihrer Ernährungs- und Lebensart überhaupt keine unbedeutende Verfeinerung erwarten.

Die Kleidung mußte freilich bei einem ſo warmen Lande dem Klima entſprechen, und, wie überall, zeigt ſich auch hier dies am deutlichſten bei dem Theile der Nation, welcher genöthigt iſt, der Luft am häufigſten ausgeſetzt zu ſeyn, bei der geringern Volksklaſſe.

Der birmaniſche Bauer und Arbeitsmann geht bis auf den Gürtel gewöhnlich nackt; im Winter iſt ihm indeß eine warme Tuchweſte willkommen. Um die Hüften iſt er aber ſtatt der Beinkleider ſtets mit zuſammengeſchlagenem Zeuge bedeckt. Dabei wird der Kopf durch eine flache Kappe geſchützt, woran ſich Erhöhungen, und an der einen Seite eine Art Vorſtand finden, vielleicht als Handgriff. Aber ſelbſt an dem Ackersmann erkennt man eine militairiſche Nation; gewöhnlich

Digitized by Google

iſt er mit einem Säbel und einem runden Schilde bewaffnet. Die Frau iſt vom Halſe an völlig bis zu den Zehen, in Zeug, wie in ein Hemd, eingeſchlagen, das um den Leib gewickelt iſt, und ſelbſt die Arme bleiben nicht blos. Im Gehen öfnet ſich indeß die untere Falte des Kleides, und entblößt den Fuß oftmals bis zur Mitte des Schenkels.

Dieſe, dem Europäer ſcheinbar unanſtändige ſehr alte Mode, ſoll von einer Königin herrühren, welche die Männer durch den Anblick eines ſchönen Frauenzimmer-Beins reizen wollte, ihr Geſchlecht nicht widernatürlich zu vernachläßigen.

Die Tracht der Vornehmen beſteht aus einem langen, oftmals geblümten atlaſſenen oder ſamtenen Gewande, das bis zum Knöchel hinabreicht. Ueber demſelben tragen ſie eine Schärpe, oder einen fliegenden, von den Schultern herabhangenden Mantel, mit einem weiten Kragen und ofnen Aermeln. Den Kopf bedeckt eine hohe ſamtne Müze, theils glatt, theils mit goldnen Blumen geſtickt, je nach ihrem Range. Sie tragen als Ohrringe bald drei Zoll lange Röhrchen, die ſich am Ende erweitern, bald ein maſſives Stückchen Gold platt geſchlagen und zuſammen gerollt; oft zieht es das Ohrläppchen zwei Zoll tief herab.

Digitized by Google

Das Frauenzimmer vom Stande rollt das Haar auf dem Wirbel zuſammen und umwickelt es mit einer Binde voll Stickereien, die ihren verſchiedenen Rang anzeigen. Ein kurzes Hemd, das bis gegen den Magen hinabreicht, iſt zuſammen geſchnürt und unterſtützt den Buſen. Ueber dies Hemde liegt ein lockeres Camiſol mit engen Aermeln; um den Leib rollen ſie aber ein langes Stück ſeiden oder wollen Zeug, das bis auf die Füße geht und oft eine Schleppe macht. Gehen ſie aus, dann wird ein Shawl von Seide um die Schultern geworfen. Sie tragen gleichfalls Armbänder oft von hohem Werth. Beide Geſchlechter bedienen ſich der Fächer oder Schirme, doch iſt der der Männer faſt wie ein rundes Blatt geſtaltet, deſſen Stiel an der einen Seite ſitzt.

Den Rang der Perſon zeigt die ſie begleitende Geräthſchaft, vorzüglich die Betelbüchſe, denn dieſe wird ihr ſtets nachgetragen; ferner erkennt man ihn an den Ohrringen, an der Haube, an dem Pferdegeſchirr, an der Trinkſchale und dem Spucknapf, welche bei hohen Standesperſonen von Gold ſind.

Die Schuhe ſind, wie bei den Chineſen, vorwärts in die Höhe gebogen, übrigens aber pantoffelähnlich.

Digitized by Google

Die Bauart iſt bei den Birmanen ſchlecht, und eben daher die Wohnungen. Das Gerippe der Häuſer beſteht aus Balken, welche mit Bambus-rohr durchflochten ſind. Hierauf ruhet ein Dach von Stroh oder trocknen breiten Palmblättern; große Häuſer in den Städten fanden indeß die Engländer mit Ziegeln gedeckt.

Die Häuſer ſtehen auf Pfählen, ſowohl wegen der häufigen Ueberſchwemmungen und der Feuchtigkeit, als auch um vor den Tiegern ſicher zu ſeyn. Man ſteigt in das Haus vermittelſt einer Leiter; das Inwendige hat bei gemeinen Wohnhäuſern keine Abtheilungen oder Gemächer. Die Häuſer der Großen, ſo wie dasjenige, welches bei Imerapura für den engliſchen Geſandten errichtet war, beſtand aus zwei großen Zimmern und einem Balkon, hatte jedoch nur ein Stockwerk, welches etwa zwei Fuß über der Erde erhaben ſtand, die Wände waren, dieſem Klima angemeſſen, nur von Rohrmatten geflochten. Neben den Häuſern für den Geſandten, den Secretair und den Arzt waren Hütten für die Dienerſchaft errichtet, und das Ganze mit Palliſaden von Bambus umgeben.

Die großen Städte, z. B. das neuerbauete Pegu (unter 17° 40′ n Br. und 96° 11′ 15″ öſtl. v. Greenwich) ſind geräumig. Die neue Stadt iſt mit Backſteinen gut gepflaſtert, auf

Digitized by Google

beiden Seiten des Weges ſind Gräben, um das Waſſer abzuleiten. Die Hauptſtraße geht von Oſten nach Weſten und wird durch zwei kleine Straßen unter einem rechten Winkel geſchnitten. An jedem Ende der Hauptſtraße iſt ein Thor in der Verpfählung (denn die ganze Stadt wird rund umher durch Palliſaden geſchützt,) und dieſe Thore werden Abends früh verſchloſſen, während der Nacht wird man nur durch ein kleines Pförtchen eingelaſſen. Jedes Thör wird durch ein ſchlechtes Feldſtück, und einige Soldaten vertheidigt, welche keine Schildwachen ausſtellen, und in einem nahe gelegenen Schuppen ſchlafen. An den nördlichen und ſüdlichen kleinen Straſſen finden ſich engere Thore in der Verpfählung.

Mehrere Städte von Wichtigkeit haben eigene Feſtungen. So z. B. Rangun. Dieſe Stadt verdient eine eigene Anzeige, da ſie anjezt den wichtigſten Handelsort und Hafen des birmaniſchen Reichs ausmacht. Alompra ſahe die vortheilhafte Lage des Orts ein, woſelbſt in alten Zeiten eine große Stadt geſtanden hatte. Er legte ihr den Nahmen Orangung oder Rangun bei, er bedeutet einen vollkommnen Sieg, den er hier über ſeine Feinde erfochten hatte. Rangun hat ſich auch durch ſeine vorzügliche Lage ſo ſehr gehoben, daß es 5000 ſteuerbare Häuſer enthält, worin gegen 30000 Menſchen wahnen.

Digitized by Google

Die Stadt ſtreckt ſich etwa eine engliſche Meile längſt dem Fluſſe hin, iſt aber nur ein Drittel ſo breit. Die Stadt, oder Mia, wie man ſie nennt, bildet ein Viereck, das mit Pfahlwerk, wie auch mit einem Graben umgeben iſt, über welchen hölzerne Brücken gehen. Innerhalb der Verpfählung ſind Bühnen errichtet, um ſie im Fall der Noth mit Soldaten zu beſetzen. Am ſüdlichen Ende, gegen den Fluß hin, befinden ſich mehrere Hütten nebſt drei Krahnen zum Ausladen der Kaufmannsgüter. Eine Batterie von 12 Kanonen beſtreicht den Fluß, doch waren die Stücke in ſchlechtem Zuſtande.

Rangun hat eine eigene Börſe oder einen Verſammlungsort, welche aus zwei großen, hölzernen Gebäuden beſteht, worin man ein ſo ſeltenes Gemiſch von vielartigen Nationen antrift, als wenige weit größere Städte Aſiens aufzuweiſen haben. Malabaren, Mogolen, Perſer, Armenier, Parſen, Portugieſen, Franzoſen, Engländer. Alle Glieder dieſer heterogenen Geſellſchaft genießen nicht allein des Schutzes der Regierung, ſondern auch der größten Duldung in Religionsſachen. Sie dürfen ihre verſchiedenen Feſte feiern ohne von den Birmanen im mindeſten geſtört zu werden, da dieſe gar keinen Hang haben, Proſelyten zu machen. In eben derſelben Straße kann man die Stimme des zum

mahomedaniſchen Gebete rufenden Maczins, und die Glocke der zur chriſtlichen Andacht einladenden portugieſiſchen Kapelle hören. Proceſſionen begegnen einander, ohne ſich zu beläſtigen. Wenn man nicht, wie dies die Mahomedaner zuweilen in thörichtem Eifer gethan haben, die birmaniſche Gottheit Gaudma entehrt, ſo hat man nichts zu beſorgen; im widrigen hat man Mishandlung und Gefängniß zu erwarten. (Symes.)

Die jetzige Hauptſtadt des birmaniſchen Reichs, Imerapura, erblickt man bereits von weitem, vermöge ihrer hohen Thürme und Spitzen. Die Lage der Stadt iſt bereits zuvor angezeigt worden, und es iſt nur zu bedauern, daß uns Symes keine Ortsbeſtimmung davon gegeben hat. Der Karte nach liegt Imerapura 21° 41′ nördl. Breite, und $69\frac{1}{4}$° öſtl. L. von Greenw. Die Gebäude dehnen ſich längs dem See Tauzeman hin, und die mittägige Seite der Feſtung wird von ſeinem Waſſer beſpült; ein Amphitheater von bewaldeten Hügeln giebt dem Ganzen ein maleriſches Anſehn.

Auch hier ſind die Straßen alle nach der Schnur gezogen, und durch mehrere Querſtraßen im rechten Winkel geſchnitten. Unter den Häuſern bemerkten aber die Engländer nur zwei von Backſteinen, und dieſe, ſagte man, gehörten Frem-

Digitized by Google

den, oder der königlichen Familie. Indeß ſind ſie dennoch alle mit Ziegeln gedeckt und gegen Feuer geſchützt, vermittelſt Waſſertöpfen, welche in einer langen Reihe auf dem höchſten Theile der Dächer geſtellt ſind. Einige der Gaſſen enthalten nur die Wohnungen einzelner Handwerker. So beſtand eine, welche die Engländer ſahen, aus lauter Gewölben von Sattlern und Geſchirrmachern. In einigen Gaſſen waren etwa 6 Fuß weit von den Häuſern Reihen von Bäumen gepflanzt, um den Fußgängern Schatten zu gewähren.

Die Feſtung, welche den Pallaſt des Königs ſelbſt enthält, iſt nur für die dortige Kriegskunſt von Bedeutung. Sie iſt mit einem Graben mit Brücken umgeben, und der Wall von etwa 20 Fuß mit Backſteinen ausgelegt. Einige Halbbaſtionen zeigen ſich zwiſchen den Feſtungswerken. Die Birmanen halten ſie in Rückſicht ihrer Höhe und Stärke des Mauerwerks für unüberwindlich, obgleich hier weder Glacis, noch ein ſonſtiges Vorwerk, als der Graben, vorhanden ſind. Das Thor iſt maſſiv, und hat nur eine kleine Pforte. Die Häuſer kommen mit denen in der Stadt ſelbſt überein; nur bilden hölzerne Abtheilungen um die Wohnungen der hohen Staatsbeamten und der königlichen Familie einen Vorhof, und die Häuſer der Vornehmen zeichnen

Digitized by Google

ſich, wie überall, dadurch von den gemeinen aus, daß ſie eine größere Anzahl von Abtheilungen, woraus das Dach beſteht, übereinander haben.

Etwa 100 Ellen von dem Pallaſt des Königs ſteht der Rhum, oder der große Gerichtsſaal des Königs. Jeder hohe Staatsbeamte jeder Provinz hat übrigens ſeinen eigenen Rhum, worin ſich die Municipalbeamten verſammeln. Ein Rhum iſt alſo ein Zeichen der Würde.

Der Pallaſt des Königs hat abermals ein eigenes Thor. Man gelangt zuerſt auf einen geräumigen Platz, der den Lotu oder Audienzſaal enthält; ſodann findet ſich eine neue Abtheilung, eine Mauer von Backſteinen, die den Pallaſt ſelbſt enthält.

Was nun die Engländer von dem königlichen Pallaſte ſahen, beſtand, außer jenen bereits angeführten weitläuftigen Verſammlungsſälen vorzüglich in dem Audienzzimmer, oder königlichen Saal. Dies war ein offner Saal, getragen von einer Kolonade, welche 20 Säulen in die Länge, und vier in die Tiefe hatte. Er ſtand auf einem hohen, mit gutgeformtem Geſimſe verſehenen Grunde, und eine Treppe führte zu ihm hinauf. Vor dem Saale zu beiden Seiten der Treppe ſtanden unter einigen doppelten Schirmdächern zwei Kanonen, um den Eingang zu ſchüzzen; ſie waren ganz vergoldet.

Digitized by Google

Der ganze Saal war reich vergoldet und ausgeſchmückt; auf beiden Seiten befand ſich eine kleine Gallerie, von einer vergoldeten Ballustrade umgeben, welche vier königliche Sonnenſchirme enthielt. Auf zwei Tafeln am Fuße des Throns ſtanden groſe Gefäße von Gold von verſchiedener Geſtalt. Unmittelbar über dem Thron ſtieg ein prächtiger Piaſath (Thurm) ſieben Stock hoch über das vierfache Dach empor, welcher von einem Ti oder Schirm bedeckt war, über welchen ſich noch eine ſchneckenförmige Spitze erhob.

Da dieſe Länder zu den eigentlichen Reisländern gehören, ſo beſteht auch die Nahrung der Birmanen und Peguer hauptſächlich in dieſer Kornart. Indeß ſind ſie im Verhältniß ihres reichen Bodens keine vorzüglichen Landbauer; ſie überlaſſen vieles der hier ſo freigebigen Natur. Dennoch haben ſie ihre Ländereien, wenigſtens zum Theil mit Befriedigungen umgeben, die oft aus ſtachelichten Bäumen, als Tamarinden und Mangobäumen, beſtehen. Die ſüdlichen Provinzen haben ganz vorzüglich fruchtbares Land für den ſchönſten Reis; weiter gegen Norden erndtet man Weizen. Uebrigens ſind dieſe

Digitized by Google

Völker mit den ſchlechteſten Speiſen zufrieden. Sie ſättigen ſich mit Baumblättern, oder auch mit wildem Sauerampfer mit Reis gekocht und mit Oel begoſſen. Mit letzterm eſſen ſie auch die Fiſche.

Obgleich ihre Religion das Fleiſcheſſen verbietet, genießen ſie dennoch alles Wildpret und verkaufen es öffentlich; nur der zahmen Thiere enthalten ſie ſich. Dagegen eſſen ſie wiederum Geflügel, Fiſche, Eidechſen, Schlangen und faſt jedes Gewürm, und zwar auf eine unreinliche Art.

Die Vornehmen leben freilich beſſer, indeſſen iſt auch ihre Tafel ohne großen Aufwand. Dem engliſchen Geſandten wurden indeß ſehr gute Früchte, Confitüren und Thee vorgeſetzt. In Anſehung der Getränke ſind die Birmanen ſehr mäßig; ſie genießen nur Waſſer, und die Vornehmen Thee; Berauſchung kennen ſie nicht.

Ein großer Theil der Geringern lebt außer dem Reiſe hauptſächlich von Fiſchen, jedoch genießen ſie dieſe gewöhnlich nur halb verfault. Man muß aber hier im Fiſchfang ſehr erfahren und geſchickt ſeyn, da man ſogar die Krokodillen, welche hier wegen ihrer Menge und Kühnheit ſehr gefährlich ſind, dennoch lebendig zu fangen verſteht. So ließ der König der Birmanen, als der Kaiſer von China einige Rhinoceroten und

Digitized by Google

Krokodille lebendig zu haben wünſchte, hiezu die Jäger und Fiſcher auffordern. Die Elephantenjäger brachten 20 lebendige Naſehörner aus den Waldungen ein; die Fiſcher aber zogen quer durch den Pegufluß ſo ſtarke Netze, daß ſie in einigen Tagen mehrere Krokodille lebendig fingen und nach der Hauptſtadt führten. Die Thiere wurden in Fahrzeuge geſetzt, welche unterhalb des Waſſers Behälter hatten, und auf die Weiſe nach China gebracht.

Es mag ſein, daß die Birmanen bei ihrer National-Geſcheidtheit ſeit den letzten Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts durch den Verkehr mit den Engländern in ihrer Induſtrie fortgerückt ſind, zuvor waren ſie darin noch zurück.

Die einzige Manufakturwaare von Bedeutung beſtand damals in ſeidenen und baumwollenen Zeugen. Dieſe waren von den Frauen dicht und gut gewebt, gewöhnlich gewürfelt.

Ihren Indigo, denn der wird, ſo wie Toback, häufig gebaut, bereiten ſie auf eine ſehr einfache Weiſe. Sie ſenken nämlich eine Menge Indigopflanzen in einem hölzernen Gefäße in den Fluß, ohne ſich einmal die Mühe zu nehmen, ſie zu reinigen. Auch ſuchen ſie ihn nicht zu einiger Härte zu bringen, ſondern laſſen ihn flüſſig. Hiemit färben ſie ihre groben Zeuge. Der Indigo iſt daher hier ſehr wohlfeil.

Digitized by Google

Von Baumwollenzeugfabriken ernähren ſich doch einige Städte, z. B. Kiumeizeik an dem Hauptſtrome. Auch gedenkt Hunter in Pegu einer Fabrik von wollenen Handtüchern, die dem Lande eigen iſt, und von den Fremden ſehr geſchätzt wird.

Ferner ſahe Symes in der Stadt Niunda eigene Oelpreſſen für Seſamkörner. Es waren ſehr einfache Maſchinen, welche von einem Ochſen getrieben wurden. Der Verbrauch dieſes Oels muß bedeutend ſeyn, denn man fand hier gegen 200 ſolcher Mühlen.

In jener Stadt Kiumeizeik war gleichfalls eine Salpeter- und Pulverfabrik für die königlichen Magazine.

Die Birmanen arbeiten ferner außer der gewöhnlichen Töpferwaare, auch Götzenbilder. Sie verſtehen ſich hiebei auf das Vergolden. Sie bedienen ſich hiezu als Leim des Safts des Talg-Krotons (Croton sebiferum), den man Siſt nennt. Die Verſchwendung des hiezu in den Tempeln verwendeten Goldes iſt erſtaunlich. Ebenfalls arbeiten ſie, wie Hunter bezeugt, in Silber, und ſind beſonders geſchickt im Platiren, oder Körper mit Silber zu überlegen, eine Kunſt, von welcher er glaubt, ſie hätten ſie nur neuerlich von den Europäern erlernt. Uebrigens ſind ihre Goldſchmiede überhaupt nicht unge-

Digitized by Google

ſchickt, dies beweiſen die ſilbernen Betelbüchſen und ihre Filigrammarbeiten.

Gewerbe und Handel müſſen ſelbſt im Binnenlande nicht unbedeutend ſeyn; der ſtärkſte findet ſich in den an dem Irrawadi gelegenen Städten, und er nimmt ſtets zu, je weiter man darauf gegen die Hauptſtadt vorrückt. Längſt jenen Ufern des Sees, an welchem ſie erbauet iſt, lag eine ganze Flotte von einigen hundert Handelsböten.

Der groſze Strom erleichtert dann die Zufuhr und den Handel mit den ſüdlichen Provinzen außerordentlich. Mehrere tauſend Fahrzeuge gehen nur allein mit Reis nach Imerapura, auf andern kommen einige ausländiſche Waaren und das Salz. Die Waaren von Arrakan werden aber über das Gebürge von Leuten auf dem Kopfe hergetragen. Dies iſt der Fall mit vielen europäiſchen Waaren aus Bengalen, z. B. mit feinem engliſchen Tuch, Stahlwaaren, Muſſeline, Porcellan und Glaswaaren. Auch werden von den Nicobar Inſeln Cocosnüſſe von vorzüglichem Geſchmack eingeführt.

Dagegen führen die Birmanen aus: Silber, Gummilak und Edelgeſteine.

In der Hauptſtadt findet ein beträchtlicher Handel mit den marmornen Bildern des Gottes Gaudma ſtatt. Dieſe dürfen nur allein in der

Digitized by Google

Stadt Tſchagain, dem alten Ava, verfertigt werden, ſo wie auch dem Volke der Ankauf des rohen Marmors daher unterſagt bleibt.

Der Seehandel, alſo der Haupthandel mit dem Auslande, iſt aber faſt gänzlich auf Rangun, deſſen zuvor erwähnt iſt, beſchränkt.

Zwiſchen China und Ava wird ein lebhafter Handel, hauptſächlich mit Baumwolle, getrieben. Man bringt ſie auf dem Irrawadi bis nach Bamu, (vielleicht die Stadt Bampu gegen Junnan hin?). Auch führen die Birmanen hieher: Bernſtein, Elfenbein, Edelſteine, Betel und eßbare Vogelneſter. Hiefür erhalten ſie von den Chineſen: Seide, Sammet, Blattgold, eingemachte Sachen und etwas Stahlwaaren.

Die Wege ſind in einigen Theilen des Reichs gebeſſert, auch hat man hin und wieder Häuſer für die Fremden errichtet. Ihre Frachtwagen ſind viel bequemer als die plumpen Karren Hindoſtans. Jeder wird von mehreren Stieren gezogen und hat ein gutes Dach von Bambus, das, mit gemaltem Tuch überzogen, den Regen abhält. Selbſt junge Mädchen zeigten ſich hiebei als gute Fuhrleute.

Der Staatswagen des Königs mit zwei ſehr ſchönen Pferden beſpannt, war von ſonderbarer Bildung, aber reich vergoldet *).

*) M. ſ. das Kupfer.

Seit der letzten engliſchen Geſandtſchaft ſcheint England wohl den Haupthandel auch hier an ſich gezogen zu haben. Die engl. oſtindiſche Compagnie bedarf beſonders des treflichen Tickholzes für ihren Schiffbau, und Symes brachte es dahin, daß ein förmliches Handelsregulativ deshalb 1795 zu Stande kam. Hienach zahlen die Engländer 5 Procent. Ihre europäiſchen Waaren oder die von brittiſch-indiſcher Manufaktur zahlen ein- für allemal 10 Procent; und alle übrige Unkoſten, z. B. die für die Dollmetſcher, Hafenbeamte, Niederlagen u. ſ. w. ſind jetzt genau beſtimmt.

Geprägte Münze gab es hier bisher eben ſo wenig, als in China. Das currente Geld beſteht in Silber und Bleiklumpen. Gewicht und Lauterkeit des Metalls beſtimmen den Werth. Das gewöhnliche Geldmaaß heißt ein Takal; es beträgt etwa 3 engliſche Schilling, alſo gegen 1 Rthl. Unterabtheilungen davon ſind der Tubbi, deren zwei einen Mu ausmachen. Hundert Takal machen ein Vis. Goldwaage und Gewicht müſſen in der Hauptſtadt geſetzmäßig geſtempelt werden.

Die Banquiers ſind hier zugleich Goldſchmiede und Metallprobierer. Jeder Kaufmann hat einen ſolchen Geldwechsler, dem er ſein Geld anvertrauet, wofür er ein gewiſſes Procent erhält.

Digitized by Google

Die Legirung oder der Zuſatz iſt verſchieden; in Rangun beträgt er 25 Procent. In der Hauptſtadt iſt aber das reine Silber (Runi oder geblümtes Silber) ſehr gemein.

Das Längenmaaß wird nach Palgat (Palgada portugieſ. Zoll) oder Zollen gerechnet. Die Königl. Elle Sandang beträgt 22 Zoll. Der Dha macht 7 Ellen und 100 Dha eine Meile oder $2\frac{1}{4}$ engl. Meilen.

Der Reis wird nach Körben, Tainbang, verkauft. Ein Korb wiegt 16 Vis oder etwa 150 Pfund, in der Hauptſtadt erhält man $1\frac{1}{2}$ Körbe für 1 Takal; in Rangun 4 bis 5.

Die Peguer ſowohl als die Birmanen ſind geſchickte Schiffbauer. Schon Hunter wunderte ſich, wie weit ſie es in dem Bau der Schiffe und ſelbſt in der Schiffskunſt gebracht hätten, und glaubt daher, ſie hätten dies von Fremden gelernt. Auch beſuchen ihre Fahrzeuge alle Häfen Indiens.

Das ſonderbarſte an ihren Schiffen ſind die Segel und das Tauwerk. Alles beſteht aus der Rinde eines Baums, iſt ſehr ſtark, jedoch weniger biegſam als das Coir oder die Faſern der Cokosnußſchale, welches in Oſtindien ſtark hiezu benutzt wird.

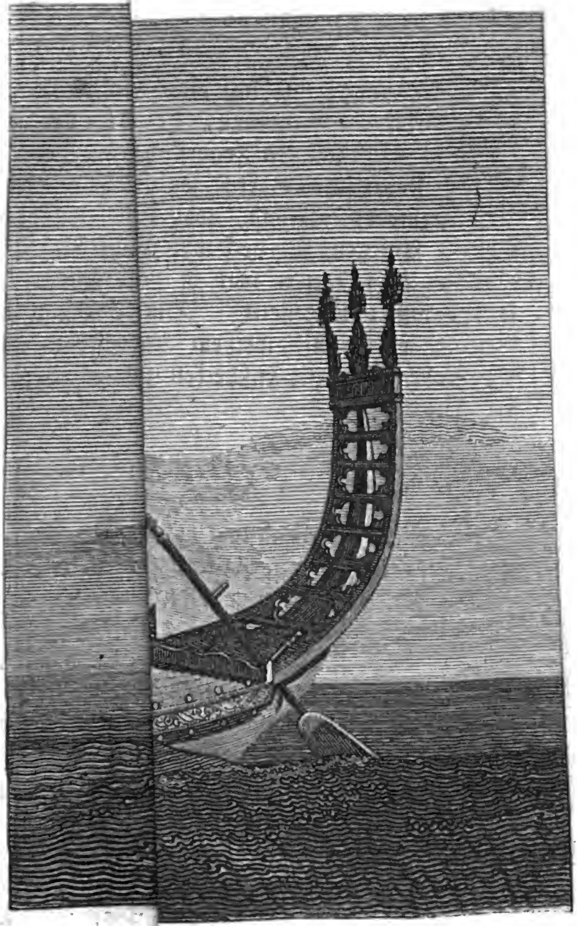
Digitized by Google

Schon zuvor zeigte ſich ein Beiſpiel ihrer Geſchicklichkeit im Schiffbau, bei den den Europäern ſo nachtheiligen Feuerflößen.

Die Königliche Barke, welche Symes auf dem Irrawadi vorfand, war ſehr bequem und ſchön. Auf dem Verdeck war Platz für 32 Ruderer. Das Innere war in drei kleine, niedliche Zimmer abgetheilt. Die Decke und die Wände waren mit weißem Kattun überzogen, der Boden aber mit Fußdecken und ſchönen Matten belegt.

Seit der Unterjochung von Pegu darf man zwei verſchiedene Hauptſprachen bei dem Gemein-Reiche der Birmanen annehmen, nämlich die von Ava und die von Pegu. Percotto gibt beide Sprachen als ganz unter ſich verſchieden an; Adelung hält letztere indeß, nach dem was ihm davon bekannt worden, nur für einen Dialekt der erſtern.

Die Birmaniſche Sprache hat 33 Buchſtaben, nebſt verſchiedenen andern Zeichen, um kurze und lange Selbſtlauter, Doppellauter u. ſ. w. auszudrucken. Das kurze a klebt jedem Buchſtaben an, ohne ausgedruckt zu werden; dies hat ſie mit allen Alphabeten der Hindus gemein. Sie iſt



n Kaiſers.

UNIV. of MICH.

Digitized by Google

ſo wie die von Pegu einſylbig, denn die mehrſylbigen Wörter ſind entweder aus dem Bali (der alten Sprache, welche jetzt nicht mehr geredet wird) genommen, oder auf europäiſche Art als Zuſammenſetzungen geſchrieben. Doch finden ſich auch hier, wiewohl ſelten, die Anfänge von Ableitungen. Die Worte ſind auch hier, wie in allen einſylbigen Sprachen, mehrerlei Bedeutung fähig, und werden daher durch Accente unterſchieden.

Den Mangel an Worten erſetzt man, theils durch Umſchreibungen, theils durch Tropen, welche oft dunkel ſcheinen. Sii heißt das Licht und figürlich die Schönheit, Paik der Mund, daher Sii-paik die Lippen, als der Sitz der Schönheit. Die Blüthe des Baums wird genannt der Ruhm des Holzes. Mangelt es der Sprache an Klarheit, ſo erſetzt man dies durch Ueberladung von Worten. Hievon gibt Hervay ein Beiſpiel, wie man ſich durch eine Ueberſetzung des Vater Unſers überzeugt. Hier ſieht man nämlich, daß fünf einſylbige Worte hinreichend wären, für Vater unſer, der du biſt im Himmel, da dies aber dem Birmanen nicht höflich genug ſchien, ſo druckt er es lieber auf eine weitſchweifige Art mit 8 Worten aus, wovon zwei dreiſylbig ſind (Adelung). Die Birmanen ſchreiben von der Linken zur Rechten,

Sie ſchreiben ſehr ſchön, und zwar äzen ſie auf Palmblätter wie die Hindus mit einem Griffel. Sie übertreffen dieſe aber an Zierlichkeit und Ausarbeitung ihrer Bücher. Uebrigens iſt es ausdrücklich verboten, Bücher an Fremde zu verkaufen; indeß wurden den Engländern mehrere heimlich zugebracht.

Hiebei verdient folgender Beweis der Geſcheidtheit und der liberalen Denkart der Birmanen hier mit Recht eine Stelle.

Als der Geſandte vernahm, daß einer dieſer Bücherverhändler entdeckt ſey, und deshalb beſtraft werden ſollte, ſandte er ſogleich zu dem Wungi (Miniſter) um zu fragen, ob es geſetzwidrig ſey, Bücher an Ausländer zu verkaufen; in dieſem Fall werde er künftig ſich deſſen enthalten. Der Wungi gab eine höfliche Antwort, und entließ den bereits eingeſperrten Kaufmann. Kaum erfuhr dies der König, ſo ließ er die vornehmſten Rhaane (Geiſtliche) verſammlen und befragen, ob es der birmaniſchen Lehre zuwider ſey, Bücher, welche über die Geſchichte und Geſetze handeln, Fremden zu überlaſſen? Sie ertheilten den Ausſpruch; es ſey nicht nur zuläſſig, ſondern ſogar löblich, den Saamen nützlicher Kenntniſſe auszuſtreuen. Hierauf gab der König Befehl, daß den Engländern aus der Königlichen Bibliothek eine Abſchrift des Razawain

oder der Geſchichte der Könige, wie auch eine Abſchrift des Dherma oder des dortigen Geſetzbuches eingeliefert werden ſollte. Beide waren ſchön geſchrieben, und mit Gold verziert (Symes). So könnte man dereinſt eine Geſchichte dieſer merkwürdigen Reiche erwarten, da ſich jetzt außer dem Geſandten und dem Dr. Buchanan mehrere Engländer, z. B. der Capt. Towers u. a. auf dieſe Sprache legen, und verſchiedene Miſſionare bereits Grammatiken davon gegeben haben.

In jedem Kloſter findet ſich eine Bücherſammlung, gewöhnlich in lakirten Kiſten, aufbewahrt. Einige Bücher in der alten, heiligen, jetzt nur noch den Prieſtern bekannten Pali- oder Bali-Sprache, (ſie ſoll ſich vormals über ganz Indien erſtreckt haben) ſind auf dünnen Bambusſtreifen, die vorher vergoldet ſind, mit ſchwarzen, glänzenden Buchſtaben geſchrieben.

In der Dichtkunſt klingt die Sprache der Birmanen ſehr angenehm, und ſelbſt die ungebundene Rede ſcheint nach einem Silbenmaaße abgefaßt zu ſeyn. Das letzte Wort eines Theils der Rede wird jederzeit mit einer muſikaliſchen Cadenz verlängert; hiedurch kann man, ſelbſt ohne die Sprache zu verſtehen, wenigſtens das Ende einer Periode wahrnehmen.

Digitized by Google

Sie haben ſowohl epiſche, als geiſtliche Gedichte. Sie beſingen die Großthaten ihrer Könige und Feldherrn; ſo haben ſie die Thaten des Alompra beſungen.

Wir laſſen hier wohl auf das paßlichſte das bedeutendſte folgen, was uns von den übrigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen dieſer Völker bis jetzt bekannt worden iſt.

Die Birmanen ſchätzen die Tonkunſt höher, als die übrigen Indier. Die königliche Bibliothek ſoll mehrere vorzügliche Abhandlungen darüber enthalten. Auch zeigten ſich einige Birmanen als geſchickte Muſiker, ſelbſt für ein an die dortige Muſik ungewöhntes Ohr.

Das Hauptinſtrument iſt der Sum, eine hölzerne, gefirnißte, inwendig ausgehöhlte Harfe. Sie hält etwa zwei bis fünf Fuß, ſieht einem bedeckten Kahne ähnlich, und iſt mit Drathſaiten bezogen.

Ferner haben ſie folgende Inſtrumente: Das Turr, eine Art Violine mit drei Seiten; es wird mit dem Bogen geſpielt.

Die Patola, eine Art Guitarre, ebenfalls dreiſaitig.

Die Pulawe, eine gemeine Flöte, und das Him, eine Panspfeiſe aus Schilf.

Digitized by Google

Das Kierup, eine Sammlung von Cimbeln auf einem Bambusgeſtell. Die Cimbeln nehmen ſtufenweiſe an Größe ab.

Endlich das Bunda. Es beſteht aus mehreren Trommeln, welche an einem hölzernen Geſtell mit Riemen befeſtigt ſind. Das Ganze hat 5 Fuß im Durchmeſſer bei 4 Fuß Höhe; es wird von zwei Leuten getragen. Der Spieler ſteht in der Mitte, und ſchlägt mit einem Stäbchen auf die Trommeln. Man gebraucht es hauptſächlich bei feierlichen Aufzügen.

Auch für die Schaubühne zeigen die Birmanen große Vorliebe. Wenigſtens bezeugt Symes, daß das Stück, welches der Vicekönig von Pegu ihm zu Ehren aufführen ließ, bei weitem alles übertroffen habe, was ihm in dieſer Art in Indien vorgekommen ſey. Der Dialog war lebhaft, ohne ſchwülſtiges Geſchwätz, die Handlung beſeelt. Die Kleidungen der Hauptperſonen waren prächtig und paſſend. Die beſten Schauſpieler ſtammten aus Siam, denn dieſe Nation ſoll in den verfeinerten Künſten des Friedens die Birmanen ſo weit übertreffen, als letztere ſie in der Kriegskunſt hinter ſich zurücklaſſen. Zwiſchen beiden Acten ward eine Art von Intermezzo von einem Poſſenreiſſer aufgeführt, der die Zuſchauer durch Grimaſſen und Geſichts-

Digitized by Google

verzerrungen zu lautem Gelächter zu bringen wußte.

Ueberhaupt ſcheinen die Birmanen beſondere Meiſter in der Mimik zu ſeyn. Dem Engländer zeigte ſich ein Mann, der mit bewundernswürdiger Leichtigkeit alle Leidenſchaften darzuſtellen verſtand. Der Uebergang von der Wuth zur Sanftmuth, vom Schmerz zum Vergnügen, vom Lachen zum Weinen, und vorzüglich die Vorſtellung eines einfältigen Menſchen übertraf alle Erwartung.

Der Plan des Schauſpiels ſelbſt war aus dem heiligen Text des Ramajan von Valmir, eines in Indien ſehr geſchätzten Werks, genommen. Es ſtellte die Schlachten zwiſchen den heiligen Ram und dem gottloſen Rahwaun, dem Oberſten der böſen Geiſter vor. Nach abwechſelndem Glücke blieb endlich Ram der Sieger, und das Stück ward mit Tanzen und Siegsliedern beſchloſſen.

In Rückſicht der ernſten Wiſſenſchaften iſt indeß auch dieſe Nation noch ſehr zurück.

Schon zuvor ward bemerkt, daß man Braminen aus Indien hergezogen habe, um das Kalenderweſen einzurichten; und das Jahr iſt auch hier noch ein Mondenjahr. Die 12 Monate haben zur Hälfte 29, zur Hälfte 30 Tage, ſo, daß man nur 354 Tage zählt. Um dies nun mit

dem Laufe der Sonne auszugleichen, ſetzen ſie jedem dritten Jahre einen Monat von 30 Tagen, den ſie Tuden Waru nennen, hinzu; wobei ſie indeß einen Tag ausmerzen, ſo, daß drei Sonnenjahre 1095 Tage betragen, alſo dreimal 365 Tage. Jedes vierte Jahr muß indeß wegen unſers Schaltjahrs einen Unterſchied von einem Tage geben.

Die Eintheilung eines birmaniſchen Monats ſcheint aber dieſer Nation ganz eigen zu ſeyn. Statt die Tage des Monats von Anfang bis zu Ende fortzurechnen, zählen ſie nämlich nicht weiter, als bis zum Vollmonde; ſodann rechnen ſie wiederum rückwärts, bis der Monat zu Ende iſt.

Die Tagestheilung, und die Theilung der kürzern Zeit überhaupt, geſchieht hier auf eine ſonderbare Art, von Secunden zurückgebracht. Dieſe beſtehen nämlich in der Zeit, in welcher der Finger kann aufgehoben und wieder niedergebogen werden; ſie wird Tſcharari genannt, und 10 Tſcharatis machen ein Piaau; ſechs Piaan aber eine Bizana, etwa eine Minute.

Den Tag, von Mittag an gerechnet, theilt man in drei Theile, Jetti, jeden zu drei Stunden.

Eine Maſchine, unſern Sanduhren oder Stundengläſern ähnlich, dient als Uhr für dieſe Zeit-

Digitized by Google

theilung. Zur öffentlichen Anzeige der Zeit, oder ſtatt der Stadtglocke, giebt man unweit der Wohnung des Oberhaupts der Stadt oder des Dorfs jedesmal einen Schlag auf eine Trommel, welche, auf einer eigenen Erhöhung von Bambus geſtellt, durch ein beſonderes Dach geſchützt wird.

Da in der Hauptſtadt dieſe Trommel nahe an eiger hohen Mauer des Pallaſts ſtand, ſo hörte man durch den Reflex den Schall bis zu den entfernteſten Theilen der Stadt.

Die ältern, und ſelbſt die neuern Berichte über dieſe Länder ſchweigen von den übrigen Fortſchritten in den ernſten Wiſſenſchaften; jedoch redet Symes, dem wir überhaupt ſo viel hiehergehöriges verdanken, von einer Landkarte, einer Reiſekarte, welche ihm der Statthalter von Bamu (unweit der chineſiſchen Gränze) zeigte. Die Reiſekarte von Imerapura nach Peking war auf einer Art von ſchwarzem Papiere, deſſen man ſich hier überhaupt bedient, mit einem Pinſel von Seifenſtein (Steatites) gezeichnet. Dieſe Reiſe erfordert gegen drei Monate.

Daß ſich übrigens die Kenntniſſe dieſer Nation auf mehrere andere Wiſſenſchaften erſtrekken, beweiſen die Bücher der königlichen Büderſammlung. In dieſer Bibliothek, ein großes Gebäude von Backſteinen, waren die Bücher in

Kiſten geordnet, und jeder Kiſte mit golde= nen Buchſtaben der Inhalt der Materien auf= geſchrieben. Alles war in der beſten Ordnung. Die Bücher waren gehörig numerirt, und wenn alle Kiſten (Symes zählte über 50) mit Bü= chern angefüllt geweſen ſind, ſo hätte es eine ſehr groſze Bibliothek ausgemacht.

Die Engländer fanden Werke aus allen Wiſ= ſenſchaften; theologiſche Werke, auch Handſchrif= ten in der alten Bali= oder Paliſprache, auf dünnen Blättern von Elfenbein, deren Einband mit niedlich ausgearbeiteten Blumen von Golde geziert war; ferner Werke für die Geſchichte, für die Arzneikunde, die Muſik und Zeichenkunſt, wie auch Romane.

Daſz die Birmanen aber Kräuterkenner ſind, ergab ſich daraus, daſz ſie die vom Dr. Bu= chanan, abgezeichneten Pflanzen jede bei ihrem Namen nannten.

Es iſt ſonderbar, daſz weder Hunter, noch Buchanan, beide Aerzte, uns über den Zu= ſtand der dortigen Arzneikunde etwas eigenes geliefert haben. Die ältern Nachrichten ſagen, daſz die Prieſter bei den Peguern auch Aerzte ſind, daſz aber ihre Kuren vielmehr in aber= gläubiſchen Cerimonien beſtehen, als in wirkli= cher Heilkunde. Zauberformeln und Amulete ſind ebenfalls hier im Gebrauch. Jedoch führt

Symes ein Beiſpiel an, da einem Kinde, das am hitzigen Fieber krank lag, Thee von Feldkümmel und Dekokt von Arzneikräutern gegeben wurden. Die nachmalige Beſchreibung von Siam bietet uns Gelegenheit dar, hievon etwas mehreres beibringen zu können.

Auch die Birmanen ſtehen, ihrer Geſcheidtheit ungeachtet, unter dem Deſpotismus eines Einzigen. Ihr jetziger Regent, Herr von Ava, Pegu, Arrakan und Caſſay, giebt ſich noch überdies hochtönende, zum Theil lächerlich klingende Titel. So nennt er ſich z. B. Herr des weiſſen und gefleckten und aller Elephanten der Erde, Herr der weißen Sonnenſchirme; die Hoffarbe iſt nämlich weiß, und ſie iſt niemanden, außer dem Hofe, erlaubt.

Der König von Pegu führte auch den Titel: eines Bruders der Sonne; eines Anverwandten des Mondes und aller Geſtirne, durch deſſen Verwendung alle Thiere genährt, und die Jahrszeiten geordnet würden; dem daher alle übrige Könige der Erde unterworfen wären Hatte er geſpeiſet, dann ließ er durch Trompetenſchall bekannt machen, daß nun gleichfalls alle übrige

Könige die Erlaubniß erhielten zu Tafel zu gehen.

So heilig iſt bei den Birmanen der König, daß ſie gleichſam nur indirecte von ihm ſprechen. Sie ſagen daher nicht, dies muß der König hören, erfahren oder wahrnehmen, ſondern dies muß zu den goldnen Ohren, zu der goldnen Naſe gelangen; ſo legt man ſich auch nicht zu des Königs Füßen, ſondern zu den goldnen Füßen. Kurz, die Verehrung des Monarchen grenzt an Anbetung, ſie iſt ſklaviſch.

Der Hof iſt glänzend, jedoch nicht übermäſſig zahlreich. Im Jahre 1795 beſtand er aus der erſten und zweiten Gemahlin, alſo aus zwei Königinnen und der Mutter der erſten oder Hauptkönigin; ferner aus dem Kronprinzen und drei andern Prinzen. Der Sohn des Kronprinzen hatte den Vorrang vor den Brüdern des Kronprinzen. Jeder dieſer Königinnen und Prinzen hatte einen eigenen Hofſtaat.

Nach den Prinzen kommen ſodann die Tſchobwas, oder kleinen Fürſten, welche dem birmaniſchen Staate unterworfen ſind. Man zählte deren 59; einige müſſen daher nur kleine Beſitzungen haben. Gleich auf dieſe königliche Perſonen folgen die vier Wungi oder Staatsminiſter. Sie bilden den großen Rath. Ihre Sitzungen dauern in dem Lotu (Richtſaal) an jedem

Tage, den birmaniſchen Sonntag ausgenommen, von 12 bis gegen 4 Uhr; ſie ertheilen hierauf den Statthaltern (Maiwuns) der Provinzen ihre Befehle.

Obgleich der König unumſchränkt regirt, und dieſer hohe Rath ihm unterworfen iſt, ſo beherrſchen ſie dennoch eigentlich das ganze Reich.

Jeder dieſer Wunai hat einen Beiſitzer, Wundoc, der zwar keine Stimme im Staatsrath hat, allein zu Ausführung der wichtigſten Angelegenheiten gebraucht wird.

Sodann giebt es noch 4 Miniſter des Innern, Attawu betitelt, welche eine Art von Gegengericht gegen die Miniſter machen, denn ſie haben jederzeit Zutritt zu dem Monarchen, ein Vorrecht, welches die Staatsminiſter nicht beſitzen; ferner ſind vier Ober-Secretaire, Seri-dogi, und eine Menge Secretaire oder Schreiber, Seri.

Für die Policei der Städte giebt es auch überdem eigene Maiwune; 4 haben die Aufſicht über die 4 Stadtviertel.

Hohe Beamte ſind ferner: die Aſſewune oder Oberzahlmeiſter; der Daiwun oder königliche Waffenträger; der Tſchengiwun oder der Elephantenmeiſter. Erbliche Würden giebt es nicht.

Die äußerſte Auszeichnung des Adels iſt der Tſalo, oder die Kette; eigentlich die Ketten, denn der Orden beſteht wenigſtens aus drei Ketten-

ſchnüren von fein geflochtenem Drathe (vielleicht Golddrath?) Der zweite, höhere Grad trägt 6 Schnüre, hierauf folgen 9 und endlich 12; dies iſt der höchſte; nur allein der König trägt 24 Schnüre. Der Abbildung, welche uns Symes gegeben hat, zufolge, hängen dieſe Ordensſchnüre von der linken Schulter rechts hin.

Der Zutritt zu dem Thron iſt ſo wie die Audienz fremder Geſandten, ſehr feierlich, und letztere mit vieler Pracht verbunden. Gewöhnlich werden die Geſandten, wenn ſie zur Audienz bei dem Prinzen oder auch dem Könige gehen, durch Reihen von Elephanten und Pferden geführt.

Der König ſetzt einen Theil ſeiner Größe in die Menge ſeiner Elephanten. Im Jahre 1795 zählte man deren 6000; die zum Dienſt des Monarchen ſind prächtig angeſchirrt; auch gehören ihm ausſchließlich alle Elephanten des Reichs.

Bei der Audienz der engliſchen Geſandten, welche in dem zuvorbeſchriebenen großen Saale ſtatt hatte, blieb der Sitz oder Thron des Königs, dem ſie ſich gegenüber geſetzt fanden, anfangs durch eigene Schlagthüren verdeckt. Sobald ſich dieſe mit lautem Getöſe öfneten, trat der König aus ſeinen innern Gemächern hervor, und ſtieg langſam die Stufen zum Throne hinauf. Man ſahe, daß ihm dies widernatürlich ſchwer ward, und

ſchrieb es auf Rechnung des groſsen Gewichts ſeiner reichen Ceremonien-Kleidung, denn dieſe hielt nicht weniger als 50 Pfund an Golde. Er ſetzte ſich ſodann mit über einander geſchlagenen Beinen auf ein reich geſticktes Polſter. Seine Krone beſtand aus einer hohen, kegelförmigen Haube, reich mit Edelgeſteinen beſetzt. Die Finger waren mit Ringen bedeckt, und der ſchweren Kleidung nach glich er einem geharniſchten Manne. An den Schultern hatte er ſogar ein Paar goldne Flügel, die ihn freilich nicht leichter machten.

Der groſse Saal war ganz mit dem glänzendſten Hofe gefüllt; die Prinzen ſaſsen nahe am Throne; ſodann die Wungi und die übrigen hohen Staatsbediente. Die Geſandten durften ihre Füſse nicht gegen den Thron kehren, ſondern ſie ſo viel möglich unter ſich bringen. Nur allein der Kronprinz ſaſs auf einer kleinen Erhöhung. Beim erſten Erblicken des Monarchen beugten ſich nun alle und hielten ihre Hände gleich Bittenden zuſammen.

Vier Braminen in weiſsen Kleidern und Kappen ſangen hierauf am Fuſse des Throns ein Gebet

Ein Staatsbeamter trat ſodann vor und ſang in einer Cadenz die Nahmen derjenigen Perſonen ab, welche an dieſem Tage vorgeſtellt werden

ſollten, und deren Geſchenke er den König anzunehmen bat.

Das individuelle Geſchenk des engliſchen Geſandten beſtand aus 2 Stücken Goldbrokat von Benarez. Die Geſchenke des General-Gouverneurs von Bengalen waren nämlich bereits zuvor abgeliefert. Nach der Audienz der Geſandten ward ein ſchönes Deſert für die Geſandtſchaft in Silber, Gläſern und Porcellan aufgetragen. Es beſtand aus nicht weniger als 100 Schüſſeln, worunter mehrere ſehr ſchmackhaft waren.

Die Audienz bei dem Kronprinzen und den übrigen Prinzen war in Rückſicht des Ceremoniels nicht ſehr von dem bei dem Könige verſchieden, nur war es weniger gezwungen; der Prinz fragte ſelbſt nach mehreren Dingen, England und Bengalen betreffend, auch wurden den Geſandten zu Ehren von vorzüglichen und ſchönen Tänzerinnen mehrere Tänze aufgeführt. Bei allen dieſen Audienzen ward die Geſandtſchaft mit Elephanten zu den Orten ihrer Beſtimmung geführt, und mußte dort jedesmal vor den Audienzſälen ihre Schuhe zurücklaſſen.

Selbſt bei der Mutter des Königs hatten die Geſandten eine Audienz, und hier ſahen ſie eine zahlreiche Verſammlung Vornehmer von beiden Geſchlechtern. Die Mutter des Königs ſaß hie-

bei in einer eigenen Baluſtrade auf Kiſſen, vor ihr knieten zwei junge Damen und fächelten mit langen vergoldeten Fächern. Sie ſelbſt war nur ſehr einfach in weißen Mouſſelin gekleidet, über ihre Schultern hing eine mit Gold geſtickte Binde von Gaze. Ihr vor Alter weißes Haar hing ohne allen Schmuck frei über die Achſeln herab. Sie unterhielt die Engländer durch mehrere Fragen auf eine ſehr anſtändige Weiſe. Auch hier folgte ein Deſert von allem, was China und Ava nur vorzügliches liefern konnte.

Der König der Birmanen hat auſſer den beiden Königinnen, wovon dennoch die eine ſtets den oberſten Rang behauptet, eine Anzahl von Beiſchläferinnen. Ob die Methode, dieſe zu wählen, welche vormals in dem jezt dem birmaniſchen Reiche einverleibten Arrakan herrſchte, auch hier aufgenommen ſey, iſt mir unbekannt.

Der König von Arrakan entſchied nämlich die Wahl ſeiner Geliebten auf folgende Art durch die Naſe.

Jeder Statthalter ſuchte zwölf hübſche Mädchen für den Monarchen aus, und ließ ſie auf des Königs Koſten bis zum 12ten Jahre erziehen. Sodann brachte man ſie nach Hofe, bekleidete ſie mit einem Gewande von Baumwolle, und ſezte ſie ſo lange der Sonne aus, bis ihr Gewand hinreichend vom Schweiſſe durchdrungen

war. Sämtliche Gewänder wurden hierauf Sr. Majeſtät dargebracht, und die g o l d n e N a ſ e entſchied nun, welche von dieſen ſo glücklich waren, durch ihren Schweiß ſolche Zeugniſſe ihrer Geſundheit und Annehmlichkeit gegeben zu haben, um in das königliche Bette aufgenommen zu werden. Die übrigen Mädchen vertheilte der Monarch unter ſeine Hofcavaliere und Große.

Uebrigens iſt bei den Birmanen die Polygamie nur zugelaſſen, aber nicht, wie in vielen andern Ländern Aſiens, wirklich rechtmäßig.

Die Einkünfte des Königs beſtehen hauptſächlich in dem ihm geſetzmäßig zugeſtandenen Zehenten alles Landes=Ertrags. Auch darf er eben ſo viel von allen in das Land eingeführten Waaren erheben. Nur ein geringerer Theil wird hievon in baares Geld verwandelt, das übrige wird größtentheils, ſo wie es empfangen wird, in Naturalien für Beſoldung der Dienerſchaft und übrige Nothwendigkeiten verwendet.

Der König ertheilt den Prinzen und Großen Provinzen, Städte und Dörfer, wovon dann die Einkünfte ihnen verbleiben. Dagegen ſind ſie dem Könige zu perſönlicher Dienſtbarkeit ſowohl in Friedens= als Kriegszeiten verpflichtet. Sie nennen ſich auch deshalb Sklaven des Königs; ihre Unterthanen ſind wiederum ihre Skla=

Digitized by Google

ven. Hier iſt alſo förmlich eine Art des alten Lehnsſyſtems unſers Welttheils.

Die ganze Einnahme des Monarchen ſoll auſſerordentlich groß, und ſeine Schatzkammer ſtets gefüllt ſeyn, denn von dem baaren Gelde fließt daraus nichts wieder ins Publikum zurück, da er alles mit Naturalien bezahlt. Nur in den dringendſten Fällen nimmt der König ſeine Zuflucht zu ſeinem Schatze.

Daß die Einkünfte des Königs ſehr groß ſeyn müſſen, ergiebt ſich auch aus der wahrſcheinlich anſehnlichen Volksmenge. Man verſicherte den Engländern, die Zahl der Städte und Dörfer betrüge, Arrakan ungerechnet, auf acht Tauſend. Hiernach berechnet Symes, daß Ava und Pegu 14,400000 Menſchen, mit Arrakan hingegen, mäßig gerechnet, auf 17 Millionen Menſchen enthalte. Jetzt erinnere man ſich daneben des bedeutenden Handels, der durch die Verbeſſerung der Häfen vom Auslande her ſo wichtig worden iſt, daß die Engländer deshalb auf mehrere neue Etabliſſements an dortigen Küſten bedacht ſind.

Die dem Könige zu Gebote ſtehende Kriegsmacht iſt ſehr anſehnlich, und zerfällt in zwei Theile. Er hat nämlich eine große Landarmee und eine See- oder vielmehr Flußmacht, da letztere eigentlich nur auf Kriegsböte, welche

Digitized by Google

auf dem Hauptſtrom und deſſen Mündungen kämpfen, beſchränkt iſt, indem dieſe Ruderböte ſich nicht leicht auf das Meer wagen.

Da jeder Birmane ſich dem Kriegsdienſt zu unterziehen gezwungen iſt, und leider auch dieſes Reich durch den wahnſinnigen und kriminellen Eroberungsdünkel ſeiner Herrſcher ſelten einer langen Ruhe genießt, ſo gehört es in ſo fern zu den Staaten, die auf einer von hochkultivirten Nationen bewohnten Erde nirgend ſeyn ſollten, nämlich zu den militairiſchen Staaten.

Die ſtehende Armee des Königs iſt in Friedenszeiten, welche das Reich ſeit vielen Jahren nur pauſenweiſe genoſſen, nicht ſehr bedeutend. Sie beträgt vielleicht nur 2 bis 3000 Mann, und dient faſt gänzlich zur Leibwache des Königs. Man ſchätzte dieſe 1795 auf 2000 M. Fußvolk, und 300 M. Reuterei; der größte Theil davon lag in der Hauptſtadt und den benachbarten Ortſchaften. Soll aber eine Armee geſtellt werden, dann ergeht ein Befehl aus dem goldnen Pallaſt an alle Statthalter der Provinzen und Mingi der Bezirke, daß eine beſtimmte Anzahl ſofort zuſammengebracht werde. Die Aushebung der Soldaten ſteht in Verhältniß mit der Bevölkerung der Bezirke, die nach der Anzahl eingeſchriebener Häuſer beſtimmt iſt. Zwei, drei bis vier Häuſer ſtellen dann in gewöhnlichen Fällen

nur einen Rekruten; oder ſie zahlen dafür 300 Takal (40 bis 45 Pfd. Sterling) in baarem Gelde. Die Neuangeworbenen erhalten Waffen, Kriegs- und Mundproviſion, jedoch keinen Sold. Ihre Verwandten müſſen für ihre Treue und Aufführung einſtehen. Schrecklich iſt es, wie das unſchuldige Weib oder die Eltern zur Strafe gezogen werden, wenn ihr Mann oder Kind ein Ausreißer wird, oder ſich des Verraths ſchuldig macht.

Die Birmanen ſind von Natur tapfere, ſtarke Menſchen, welche alle Strapazen des Krieges ertragen können. Sie beſitzen, ſagt Hunter, eine beſondere Fertigkeit, den Speer und den Säbel zu führen, aber nicht ſo das Schießgewehr. Indeß hat dennoch die Feldwache des Königs außer dem Säbel Muſketen, die Reuterei führt dagegen einen Speer, der ſieben bis acht Fuß lang iſt, und ihre Gewandheit macht ihnen faſt alle übrige Waffen unnöthig.

Die Fußgarde trägt keine Uniform; die Reuterei, welche Symes aber in der Hauptſtadt bei den feierlichen Audienzen ſahe, war ſehr anſtändig gekleidet. *) Sie trug einen engen Rock mit einer Einfaſſung, die bis auf die Schenkel hinabreichte. Der Kopf war mit einer Art Tur-

*) M. ſ. das Kupfer.

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

ban bedeckt, deſſen Spitze rückwärts herabhing. An dem hohen und harten Sattel hingen zwei runde, vergoldete, lederne Schilder herab. Sie reiten mit kurzen Steigbügeln. Die Pferde von Ava ſind zwar nur klein, jedoch ſtark und muthig. Gegen den Gebrauch der Aſiaten wallachen ſie die Pferde, und laſſen ſie ohne Gefahr auf freiem Felde umherlaufen. Dieſe Garde zu Pferde beſtand aus Caſſairen, da dies vorzügliche Reuter ſind.

Die birmaniſche Regierung wendet, ſelbſt in Friedenszeiten, viele Sorgfalt auf Kriegsbedürfniſſe. Die königlichen Zeughäuſer hielten (1795) 20000 Gewehre, theils in Caſſai geſchmiedet, theils von Franzoſen oder Engländern eingeführt; alle waren indeß nur ſchlecht.

Der anſehnlichſte Theil der Kriegsmacht iſt aber hier die zu Waſſer. Jede Stadt von einiger Bedeutung in der Nähe des Hauptſtroms, des Irrawadi, iſt verbunden, je nach ihrer Größe eine beſtimmte Anzahl von Kriegsböten nebſt dazu gehörender Mannſchaft zu halten. Der König ſoll auf die Weiſe in kurzer Zeit 500 Kriegsböte aufbringen können. Jedes beſteht aus einem Stamm des Thikbaums, der hiezu mit Feuer und Eiſen ausgehöhlt wird. Die größten halten 80 bis 100 Fuß in die Länge bei einer Breite von 8 Fuß. Sie brauchen 60 bis 80 Ruder,

Digitized by Google

knechte mit kurzen Rudern. Der Vordertheil iſt maſſiv und flach, ſo, daß man ein Feldſtück, ein 6= bis 12pfünder, darauf ſetzen kann.

Jeder Ruderer iſt zugleich mit einem Säbel und einer Lanze verſehen, welche neben ihm liegen.

Außer den Bootsknechten hält jedes Fahrzeug noch 30 mit Muſketen bewafnete Soldaten.

So bemannt fahren ſie dem Feinde entgegen, und ſtellen ſich, ſobald ſie ihn erblicken, in eine Reihe. Ihr Angriff iſt äußerſt heftig. Sie rücken unter ſtetem Kriegsgeſang auf das ſchnellſte vorwärts. Die Lebhaftigkeit, mit der ſie ſteuern, die Genauigkeit und Gleichheit, mit der ſie rudern, ſetzte ſogar die Engländer in Verwunderung, denn ſie machten dem Geſandten zu Ehren ein Manöver. Selbſt beim Rückwärtsrudern bleibt das Vordertheil, welches die Kanone trägt, gegen den Feind gekehrt. Iſt eine Standesperſon an Bord, ſo wird für ſie eine Art Traghimmel errichtet, und die Seiten des Fahrzeugs werden bis zum Rande des Waſſers vergoldet, je nach dem Range der Perſon.

So groß nun auch die Macht, und oftmals zugleich die Willkührlichkeit des Monarchen jezt

iſt, ſo ſind dennoch die Geſetze weder unbeſtimmt noch ſchlecht. Sie ſind, ſagt Symes, mit vieler Klarheit abgefaßt, und enthalten eine gute Moral.

Unter den Stellen, welche er als Beweiſe deshalb anführt, verdienen folgende hier einer Anzeige.

„Die Pflicht eines Fürſten oder deſſen Stellvertreters iſt es, die Policei weislich einzurichten, die Landleute ſowohl, als den Kaufmann zu unterſtützen, damit ſie an Reichthum und Glückſeligkeit täglich zunehmen. Sie ſollen alle gute Werke fördern, die Reichen aufmuntern, daß ſie die Nothleidenden unterſtützen, und zu frommen und löblichen Handlungen freigebig beiſteuern. Alle gute Werke, die ſie durch ihren Einfluß oder ihr Beiſpiel befördern helfen, werden in den Regiſtern des Himmels aufbewahrt, und ein ſechſter Theil davon ihnen zugeſchrieben werden. Am jüngſten Tage, in der Stunde jenes feierlichen und furchtbaren Gerichts, wird ſie der alles aufzeichnende Geiſt, an der demantenen Tafel menſchlicher Handlungen aufſtellen.“

„Wenn im Gegentheil die Wohlfahrt der Nation vernachläßiget wird, wenn man die Gerechtigkeit ſchlafen läßt, wenn Räubereien und Mordthaten die Felder durchirren, ſo wird ein ſechſter Theil auf ihre Rechnung geſetzt, und mit ſchwe-

Digitized by Google

rer Strafe über ihre Häupter fallen. Die ſchrecklichen Folgen davon kann weder die Zunge ausſprechen, noch die Feder ausdrücken."

„Ein weiſer Fürſt iſt ſeinem Volke ſo theuer, wie ein Arzt einem Kranken, wie unerwartetes Licht dem Blinden, wie der Vollmond in einer Winternacht, wie die Muttermilch dem ſaugenden Kinde."

Von einem verderbten Richter heißt es: „Die Strafe desjenigen, welcher ein ungerechtes Urtheil fällt, ſoll größer ſeyn, als wenn er tauſend Frauenzimmer, tauſend Prieſter und tauſend Pferde umbrächte."

Eine ſonderbare Zuſammenſtellung von Dingen! —

Das peinliche Recht der Birmanen iſt theils milde, theils zu ſtrenge. Der Diebſtahl wird das erſtemal nicht mit dem Tode beſtraft, er müßte dann über 800 Takal (gegen 600 Rthlr.) betragen, oder mit Mordthaten begleitet ſeyn. Im erſten Fall wird dem Schuldigen auf beiden Backen ein rundes Zeichen durch Schießpulver eingebrannt, und er muß das Wort Dieb nebſt Benennung der geſtohlnen Sachen auf ſeiner Bruſt tragen. Das zweitemal verliert er einen Arm; beim drittenmale iſt der Tod unvermeidlich.

Digitized by Google

Die Enthauptung iſt die gewöhnliche Todesſtraſe, und die Scharfrichter wiſſen geſchickt damit umzugehen, obgleich der Delinquent dabei aufrecht ſteht.

Uebrigens herrſcht auch hier noch das ſinnloſe und grauſame Gottesgericht; die Entdeckung des Schuldigen durch widernatürliche Mittel! Um bei Anklagen ſchwieriger Fälle den Schuldigen vom Unſchuldigen zu unterſcheiden, müſſen beide Partheien in einem Teiche unter Waſſer tauchen: wer am längſten darunter auszuhalten vermag, wird für unſchuldig erklärt.

Bei Todesſtrafen ſchickt der Maiwun (Vorſteher eines Stadtviertheils) das Urtheil zuvor an den großen Rath, dieſer aber an den König ſelbſt zur Entſcheidung.

In bürgerlichen Rechtsfällen treten Rechtsgelehrte, Advokaten, gegen einander auf. Die Gerichtsgebühren ſind für die Regierung von anſehnlichem Gewinn.

Die Geſetze der Birmanen ſtammen aus Indien, auch heißt ihr Geſetzbuch, wie dort, Darma oder Derma Saſtra. Symes erhielt eine getreue Ueberſetzung durch einen Miſſionair Sangermans, und es fand ſich, daß dieſe mit einer perſiſchen Ueberſetzung des Arrakaniſchen Geſetzbuches genau übereinſtimmte. Auch erfuhr er, daß die Geſetze der Birmanen über Arrakan

nach Ava gelangt wären und urſprünglich aus Ceylan herſtammten.

Dies iſt dann der gleiche Fall mit der Religion. Die birmaniſchen Geiſtlichen, die Rhaane, bezeugen ſelbſt die Religion des Gaudma ſey von der Inſel Zebu, ſo benennen ſie Ceylan, nach Arrakan, und von dort nach Ava gebracht.

Der hier verehrte Gott Gaudma iſt nach genauer Unterſuchung von W. Jones und von andern Sachkennern ein und derſelbe mit dem Bud, mit dem Xaca der Tibetaner und Japaner, und dem Fo der Chineſen.

Auch warfen ſich die chineſiſchen Abgeſandten, welche zu gleicher Zeit mit den Engländern in Imerapura waren, vor dem Bilde des Gaudma anbetend nieder.

Die Rhaane, oder birmaniſchen Geiſtlichen tragen ebenfalls dieſelbe gelbe Kleidung und einen geſchornen Kopf, zeigen auch überhaupt eine große Aehnlichkeit mit den Prieſtern des Fo oder Bud's.

Das ächte Bild des Gaudma ward aber, der Meinung der Birmanen zufolge, nur erſt durch die Eroberung von Arrakan dem birmaniſchen Staate einverleibt. Als die Hauptſtadt von Ar-

rakan eingenommen wurde, hielt man dieſes Götzenbild für die wichtigſte Beute dieſes infamen Sieges. Dies eherne, glänzende Bild iſt gegen 10 Fuß hoch, in der gewöhnlichen ſitzenden Stellung mit kreuzweiſe über einander gelegten Beinen. Die rechte Hand ruhet im Schoße, die linke hängt herab. Es ward von jeher ſo heilig gehalten, daß ſeit Jahrhunderten Pilgrimme aus den entfernteſten Gegenden herbeikamen, es anzubeten.

Auf dem Fußgeſtell des Götzen pflegt auch der geheiligte Lotus (Lot. Nymph. oder Nelumbo) eingehauen zu ſeyn. Uebrigens giebt es mehrere große Statuen des Gaudma aus Marmor gehauen, einige ſind vergoldet.

Gaudmas Fußſtapfen von ungeheurer Größe zeigen die Birmanen noch an mehreren Orten, wie er ſie in Felſen eingedruckt hat. So ſahe man dergleichen bei dem Dorfe Pundang unweit Prom in einer Marmorplatte, wie auch unweit der Stadt Miede, beide am Hauptſtrom gelegen. Bei letzterer war aber der wahre Fuß in einen Felsſtein eingedruckt, der 6 Fuß in die Länge hielt, und durch ein eigenes Wetterdach geſchützt iſt. Auf der Fläche des Fußes befanden ſich über 100 emblematiſche Figuren eingegraben. Zwei verwickelte Schlangen ſieht man unter der Ferſe, und fünf Muſchelſchalen bilden die Zehen des Fuſ-

ſes. Dies ſoll eine bildliche Anſpielung oder Darſtellung der Schöpfung ſeyn, und wird hoch verehrt.

Bekanntlich iſt auf der Höhe des Adams-Pics auf Ceylan ebenfalls ein Eindruck eines ſolchen ungeheuren Fußes. Die Rhaane (Geiſtliche) behaupten nun, Gaudma oder Fo habe den einen Fuß auf die Inſel, den andern aber auf das feſte Land geſetzt.

Außer dem Gaudma verehren ſie aber ſehr viele andere Götter oder Götzen. Hierunter denn auch rieſenmäßige Bilder des Rakus, oder des böſen Geiſtes der Hindus.

Die Tempel, welche dieſen Göttern gewöhnlich zum Sitz der Verehrung dienen, ſind, ſo wie die Klöſter, in kaum zählbarer Menge, und ſie gehören zu den vorzüglichſten Werken der Baukunſt von Hinterindien. Auch iſt es nicht zu leugnen, daß verſchiedene derſelben, wenn gleich nicht zutreffend mit dem, was wir in Europa ſchöne Baukunſt nennen, dennoch, ſowohl die Tempel als auch einige ihrer Klöſter, eine eigene, und von uns ſelbſt nicht abzuleugnende Eleganz zeigen.

Von beiden mögen ein Paar der vorzüglichſten uns einen allgemeinen Begriff dieſer reichen Gebäude geben.

Digitized by Google

Der goldne Tempel unweit der Stadt Pegu, führt wegen ſeiner reichen Verzierungen dieſen Nahmen, Scho-madu; da Scho auf birmaniſch gülden bedeutet, Madu aber wahrſcheinlich von Mahadeo, einer berühmten indiſchen Gottheit hergenommen iſt.

Dieſer Tempel ruht auf einer doppelten Terraſſe, davon die untere, größere 10 Fuß über den Boden erhoben, ein länglichtes Viereck bildet, die kleinere ſteht aber 30 Fuß, alſo 20 über der größern. Eine Seite der größern betrug gegen 1400, die der kleinern, höhern 684 Fuß. Die Mauern, welche die Terraſſen unterſtützen, waren im baufälligen Zuſtande. Man ſahe, daß ſie vormals mit einer Tünche, mit darin gearbeiteten Figuren, verziert geweſen.

Zu den Terraſſen ſteigt man auf ſteinernen Stufen hinauf.

Auf beiden Seiten ſtehen Wohnungen für die Rhaane (Geiſtliche), ſie beſtehen nur aus einem großen Saale, welcher auf zierlich ausgedrechſelten Pfeilern ruhet. Das Dach iſt mit Ziegeln gedeckt, die Wände nur von Brettern, und inwendig finden ſich nur Bänke als Schlafſtellen für die Geiſtlichen.

Schomadu ſelbſt iſt ein pyramidenförmiges, aus Backſteinen und Mörtel zuſammengeſetztes Gebäude ohne einige Oefnung. Untenher iſt es

Digitized by Google

achteckig, in der Höhe läuft es ſchneckenförmig zuſammen *). Jede Seite des untern Theils mißt 162 Fuß. Dieſe große Breite nimmt plötzlich ab, man hat es daher nicht unſchicklich mit einem Sprachrohre verglichen.

Sechs Schuh über der Erde iſt ein Vorſchuß, welcher die Baſis umgiebt, auf deſſen Fläche ſind 57 gleichweit von einander entfernte Kegel angebracht; der Zeichnung nach ſcheinen ſie wie geflammt oder geſchweift in die Höhe zu ſteigen. Einer derſelben maß 27 Fuß in die Höhe, und am Grunde 40 im Umkreiſe. Auf einem höhern Rande befanden ſich 53 ähnliche Kegel.

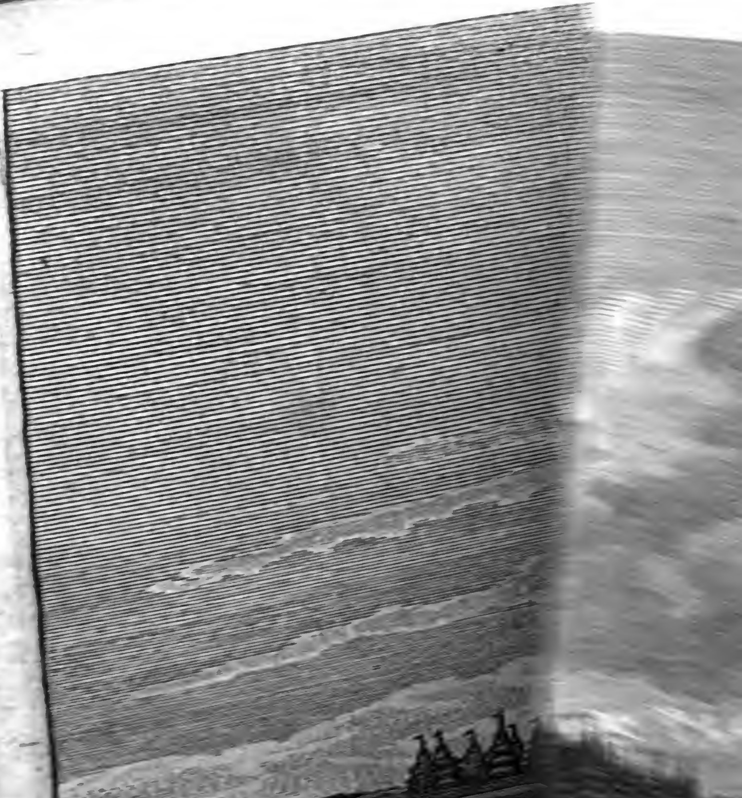
Eine große Zahl von allerlei Zierrathen, welche faſt den franzöſiſchen Lilien ähnlich waren, umgaben das ganze Gebäude bis zu einer beträchtlichen Höhe. Darüber dann Verzierungen aus Stuckaturarbeit, den Zierrathen der korinthiſchen Säulen nicht unähnlich.

Das ganze Gebäude wird von einem Ti, oder Schirm von durchbrochener Eiſenarbeit gekrönt, über welchem ſich eine Stange mit einem vergoldeten Wimpel erhebt.

Ein dergleichen Schirm oder Ti, warlich ein merkwürdiges Stück hieſiger Arbeit, findet ſich auf allen heiligen Gebäuden die da ſchneckenför-

*) M. ſ. das Kupfer.

Digitized by Google



UNIV. OF MICH.
Digitized by Google

mig ſind, und das Aufrichten deſſelben iſt eine feierliche Handlung. Dieſe ließ der damalige König (1795) in der Hauptſtadt Imerapura verfertigen, und es kam vieler Adel mit ihm zur Errichtungsceremonie nach Pegu.

Der ganze Umkreis dieſes Schirms beträgt 56 Fuß. Er ruht auf einer eiſernen Stange, welche in dem Gebäude haftet, und mittelſt großer Ketten befeſtigt iſt. Von dem untern Rande dieſes Schirms ſind eine Menge Glöckchen ringsumher herabhangend; ſie erregen bei jedem Winde ein dauerndes Geklingel.

Die äußere Höhe des ganzen Gebäudes beträgt 361 Fuß.

Der Schirm iſt durchaus vergoldet, daher der Name, und der König war willens, die ganze Spitze vergolden zu laſſen.

Am ſüdlichen Winkel der obern Terraſſe ſind zwei hübſche Säle, Kiums, von Holz mit vielem Schnitzwerk von Thieren und Menſchen. Auch lagen mehrere Bilder des Gaudma umher.

Bei jeder Ecke der obern Terraſſe ſteht ein 67 Fuß hoher Tempel, der den großen in Miniatur darſtellt.

An der ſüdweſtlichen Seite finden ſich vier rieſenmäßige Figuren von Maurerarbeit; ſie ſtellen den Pallu, den böſen Geiſt, halb Menſch,

Digitized by Google

halb Thier, vor. Jede trägt eine Keule auf der Schulter.

Faſt im Mittelpunkt der ſüdöſtlichen Seite ſieht man zwei menſchliche Figuren unter einem goldnen Dache. Die eine ſtellt einen Mann vor, der in einem Buche lieſt, und eine Feder in der Hand hat, ſein Name iſt Thori, er zeichnet die guten und böſen Thaten der Menſchen auf.

Die andere, eine weibliche Geſtalt, iſt Maha-Sundora, die Beſchützerin des Weltalls, ſo lange ſolches beſteht. Kommt aber dereinſt die Zeit der allgemeinen Auflöſung, dann wird die Welt durch ihre Hand überwältiget und zerſtört werden.

Für andächtige Reiſende ſind hölzerne Schuppen errichtet, auch giebt es mehrere Bänke, worauf ſie ihre Gaben opfern, z. B. gekochten Reis, Confekt, in Oel gebackene Cacaonüſſe. Oftmals wird dies alles von den Krähen verzehrt. Auch kaufen die Pilgrimme Bilder des Gaudma von Marmor, von Holz und vergoldet, ja, ſelbſt von Silber, um ſie als Opfer unter einen Kium zu ſtellen.

Der Oberprieſter oder Sireda, der etwas über eine Meile von der Stadt wohnte, ein alter, ehrwürdiger Greis, gab dem engliſchen Geſandten Nachricht über das Alter und die Entſtehungsart des

Schomadu. Dieſer Tempel ſey ſchon vor 2300 Jahren von zwei Brüdern, Kaufleuten, gegründet. Zuerſt ſey er kaum eine Elle hoch erbauet, aber der Sigianu, oder der Geiſt der Elemente, habe ihn in einer Nacht um eine Elle erhöhet. Jene beiden Brüder hätten hierauf von neuem eine Elle hinzugeſetzt, der Sigianu ſodann ebenfalls, und ſo habe er dennoch nur erſt eine Höhe von 12 Ellen erreicht. Darauf hätten die Könige von Pegu ihn nach und nach bis zu ſeiner heutigen Größe hinaufgeführt.

Dieſer Sireda bewohnte übrigens nur ein kleines, einfaches Haus, das von hohen Bäumen und Bambus gegen die wilden Thiere geſchützt war. Ein kleines, mit klarem Waſſer verſehenes Behältniß und ein kleiner Garten mit Obſtbäumen und eßbaren Kräutern waren die Umgebungen.

Ein zweiter, faſt eben ſo berühmter Tempel, gleichfalls im vormaligen Königreiche Pegu gelegen, iſt der von Scho=Dagung oder des goldnen Dagon, etwa drittehalb engl. Meilen von Rangun. Er iſt zwar um 30 Fuß minder hoch, als der Schomadu, dagegen iſt er reicher verziert, und die Terraſſe, welche ihm zur Grundlage dient, iſt beträchtlich höher, als bei jenem. Man ſteigt auf hundert Stufen hinauf; hiedurch zeigt ſich der Tempel in größerer Ferne. Da

Digitized by Google

der Ti und die ganze Spitze zugleich reich vergoldet ſind, ſo gewährt dies an einem heitern Tage einen ſchönen Anblick.

Die Landſtraße, welche von der Stadt zu dieſem Tempel führt, eine Chauſſee, wovon das Waſſer zu beiden Seiten ablaufen kann, wird ſorgfältig erhalten. Eine unzählbare Menge kleiner Pyramiden mit Niſchen, worin Gaudmas Bildniß, ſtehen längs derſelben zu beiden Seiten, und in geringen Entfernungen ſieht man mehrere Kium oder Klöſter hervorragen.

Die hieſige Geiſtlichkeit oder die Rhaanen, hauptſächlich diejenigen, welche die Kium bewohnten, ſtehen unter verſchiedenen Oberprieſtern, Sereda genannt, und dieſen ertheilt der König dieſe Würde und Titel auf einer eiſernen Tafel eingegraben. Sie unterſcheiden ſich von den übrigen Rhaanen in ihrem Aeußern nicht, denn ſie tragen, wie jene, ein langes, gelbes Kleid, in welches ſie ſich, wie in einen Mantel, einwickeln, dabei das geſchorne Haupt und die Füße völlig blos; jedoch bezeugen ihnen die Rhaanen große Ehrfurcht; faſt jederzeit ſind die Seredas Greiſe.

Die Geiſtlichen leben übrigens gewöhnlich in abgelegenen Luſtwäldern, woſelbſt auch ihre Klöſter erbauet ſind. In dieſen Klöſtern erziehen ſie die Jugend, und unterrichten ſie in den

Wiſſenſchaften, in der Sittenlehre und in der Religion.

Hamilton macht von ihnen große Lobeserhebungen. Dieſe Mönche, ſagt er, lehren hauptſächlich die Liebe des Nächſten, und dehnen dieſe, der Lehre des Xaca oder Gaudma gemäß, gleichfalls auf die Thiere aus, und in dieſen Pflanzſchulen für die Jugend findet nicht der mindeſte Unterſchied ſtatt zwiſchen dem Sohne des Bauern und dem Sohne des Vornehmen, der den Tſalo trägt.

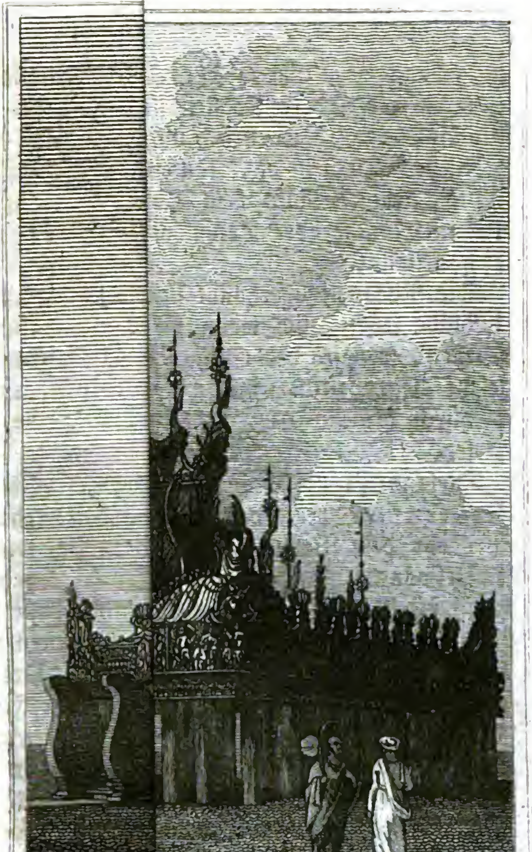
Jeder Fremdling, der das Unglück hat, an den Küſten von Pegu zu ſtranden, darf ſicher auf ihren Beiſtand rechnen; ſie allein verhindern die Ausführung des hieſigen barbariſchen Rechts, zufolge deſſen jeder Geſtrandete männlichen Geſchlechts ein Leibeigener des Königs werden mußte. Sie nehmen ſie aber nicht nur in Schutz, ſondern ſie ſorgen ſelbſt mit großer Gaſtfreiheit für ihren Unterhalt und für ihre Bekleidung. Daneben ſind die Rhaanen nichts weniger, als unthätig oder der Societät zur Laſt. Sowohl die Prieſter, als die Novizen bearbeiten das Feld für ihren eigenen Unterhalt.

Es giebt indeß auch unter dieſen Rhaanen, oder nach andern Rolins, verſchiedene Klaſſen oder Orden, denn Symes ſtimmt zwar mit jener Nachricht überein, daß ſie Gärten und Baum-

ſchulen anlegen, indeß, ſetzt er hinzu, erhalten ſie Reis und andere Bedürfniſſe des Lebens von dem Volke. Sie geben ſich übrigens mit keinen weltlichen Dingen ab, kaufen und verkaufen nichts, nehmen auch kein Geld an. Die geringern Mönche oder Tongi werden Talopoinen genannt.

Die Rhaanen überhaupt müſſen im eheloſen Zuſtande leben, und wenn ſie Ausſchweifungen begehen, ſo wird der Schuldige auf einen Eſel geſetzt, ſein Geſicht ſchwarz und weiß übermalt, ſo durch die Straßen geführt und dann verwieſen.

Dieſe geringern Mönche ſind ſehr zahlreich, Symes rechnet deren 1800. Sie erhalten alles von dem Volke und ernähren ſich wie die Bettelmönche. Bei Tagesanbruch ziehen ſie durch die Gaſſen, tragen am rechten Arme eine blaulakirte Büchſe, in welche ſie die ihnen mitgetheilten Speiſen ſammeln, z. B. mit Oel gekochten Reis, getrocknete oder geſalzene Fiſche, Zuckerwerk und Früchte. Sie gehen hiebei ruhig einher, ſehen ſtets zur Erde nieder, miſchen ſich durchaus in nichts, und auch ihre Wohlthäter ſehen ſie gleichfalls dabei nicht an. Sie ſpeiſen nur allein zu Mittag, und theilen ihren Ueberfluß mit den Armen oder auch mit ihren Schülern, denn auch ſie geben in mehreren Wiſſen-



(Rhanon)

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

ſchaften Unterricht; dafür werden ſie von jedermann verehrt.

Vormals gab es in dieſen Reichen auch Nonnenklöſter, die Nonnen trugen ebenfalls gelbe Kleider und geſchornes Haar; allein ſie wurden deshalb aufgehoben, weil man ſie der Bevölkerung für nachtheilig hielt. Ein neues Zeugniß für die Geſcheidtheit der Birmanen.

Unter den Kium's oder Klöſtern der Rhaanen giebt es einige von eben ſo außerordentlichem Reichthum an Verzierungen und Vergoldung, als ſonderbarer Bauart. Hieher gehört vorzüglich das königliche Kloſter oder Kium dogi. *) Es iſt unweit der Hauptſtadt ſelbſt gelegen, und befindet ſich in der Mitte eines großen mit einer Mauer umgebenen Hofplatzes.

Dies ſeltſame, jedoch prachtvolle Gebäude, ganz von Holz, ſteht 12 Fuß über der Erde und ruhet auf 150 Pfeilern. Fünf verſchiedene Abtheilungen mit eben ſo vielen Dächern erheben ſich eine über die andere, und nehmen ſtufenweiſe in ihren Dimenſionen ab. Eine vergoldete Baluſtrade, die mit vielartigen geſchnitzten Figuren geziert iſt, umgiebt den äußern Theil der Terraſſe.

*) M. ſ. das Kupfer.

Innerhalb derſelben iſt eine weite Gallerie, welche das ganze Gebäude einfaßt, und worin mehrere Andächtige zur Erde gebeugt lagen.

Ein inneres Gebäude führte in einen herrlichen Saal, der von einer Kolonnade unterſtützt ward. Die mittlere Reihe ihrer Pfeiler war wenigſtens 50 Fuß hoch; es waren ihrer etwa 100, zehn bis zwölf Fuß auseinander, von der Höhe herab bis auf etwa 4 Fuß von der rothlakirten Baſis waren ſie reich vergoldet. Die Höhe der Pfeiler nahm ab, ſo wie ſie ſich von der Mitte des Saals entfernten. Die der äußern hatte nur noch etwa 15 Fuß. Mitten im Saale ſtand ein vergoldetes Gitterwerk; es hatte zwei Abtheilungen, eine nördliche und eine ſüdliche.

In der Mitte ſahe man ein marmornes, reichvergoldetes Bild des Gaudma. Es ſaß auf einem goldenen Throne. Dieſem Götzen ſaß der Sereda (Oberprieſter) gegenüber auf einem Teppich von Atlas; er lehnte ſich an einen Pfeiler. Ein Kreis von Rhaanen umgab ihn; ſie unterſchieden ſich nur allein dadurch von dem Sereda, daß ſie ehrfurchtsvoll ihren Körper bogen und die Hände bittend emporhielten, während daß er aufrecht ſaß. Er war etwa 40 Jahr, bewunderte, wie die Engländer ſo weite Reiſen machten, und verſprach, ihnen den Segen des Gaudma zu er-

Digitized by Google

bitten. Sie beſchenkten ihn mit Sandelholz und gelbem Tuche. (Symes.)

Unter dieſen Mönchen giebt es dann ebenfalls Einſiedler. Zwar finden bei den von Natur fröhlichen Birmanen keine ſolche Büſſungen ſtatt, wie wir ſie nachmals unter den Hindus vorfinden werden, indeß ziehen ſich dennoch mehrere der Mönche in die Einſamkeit zurück, theils aus Selbſtverleugnung, theils aber auch, um ſich ruhiger religiöſen Betrachtungen zu überlaſſen. Die Engländer fanden Höhlen für dergleichen Einſiedler, welche ſo ſehr von allem Zugange abgelegen waren, daß man ihren Bewohnern die Nahrung an einem Seile hinablaſſen mußte. Die Rhaanen ſpielen indeß ihre wichtigſte Rolle bei den Feſten und Proceſſionen, denn von letztern ſind die Birmanen große Liebhaber.

Hauptſächlich feiert man, Hunter zufolge, die Feſte bei dem zuvor beſchriebenen goldenen Tempel. Sheldon rechnet 5 Hauptfeſte bei den Birmanen. Hunter ſetzt das erſte am erſten Vollmonde der Herbſt-Nachtgleiche, das zweite aber im Vollmonde des Auguſts.

Das Neujahrsfeſt der Birmanen, welches 1795 auf den 5ten April fiel, iſt nach Symes Beſchreibung zwar ſehr wichtig, allein es endigt ſich mit einem Poſſenſpiele. Es wird durch das ganze Reich gefeiert, dauert mehrere Tage und

ſoll zuletzt eine Reinigung oder ein Abwaſchen aller Unreinigkeiten des verfloſſenen Jahres andeuten. Bevor man aber zu dieſem Abwaſchen gelangt, geht eine ganze Reihe anſehnlicher Luſtbarkeiten vorher. Dieſe geben uns zugleich nicht unwichtige Erläuterungen über den Charakter und den Grad der Kultur der Birmanen.

Die Feierlichkeiten fanden unweit jenes goldenen Tempels, des Schomadu, ſtatt.

Hier hatte ſich eine ſehr große Menge Menſchen verſammelt, und die gleichfalls dazu eingeladene engliſche Geſandſchaft bewunderte nichts ſo ſehr, als die Ruhe und Ordnung, welche die Birmanen hiebei beobachteten. Auch hiedurch unterſcheidet ſich dieſe Nation ſehr vortheilhaft von den Chineſen, da ſelbſt die Neugierde, die hier ſo wenig bekannten Europäer in ihren fremden Trachten zu ſehen, dennoch den ſo ſehr zahlreich verſammelten Pöbel zu keinem unhöflichen Betragen oder Drängen der Fremden reizte.

Da der Vicekönig von Pegu dieſem Jahrsfeſte ſelbſt beiwohnte, ſo eröffnete ſeine Garde von faſt 600 Mann den Zug. Sie war indeß weder ordentlich, noch gut gekleidet. Einige gingen ſogar bis zur Mitte des Leibes nackt, andere trugen alte, holländiſche, mit Gold beſetzte Hüte, ihre Waffen waren Säbel und Lanzen.

Digitized by Google

Perſonen von hohem Range wurden, ſo wie auch die Kinderdes Vicekönigs, auf den Schultern getragen. Der Vicekönig ritt auf dem Nacken eines ſehr ſchönen Elephanten, den er ſelbſt regierte. Er trug ein dunkelſammtnes Kleid mit langen Aermeln und mit breitem Golde beſetzt. Der Kopf war bedeckt mit einer kegelförmigen Haube von eben dem Stoffe, noch überdem reich geſtickt. Eine Menge geputzter Elephanten machten den Nachtrab.

Als der Vicekönig bei den Stufen der Pagode angekommen war, kniete ſein Elephant, um ihn bequem abſteigen zu laſſen; die Paradeelephanten knieten alsdann ſogleich alle, und die Leute ſetzten ſich auf ihre Ferſen nieder.

Der Vicekönig zog nun die Schuhe aus, und ging, zum Beweiſe ſeiner Ehrerbietung, ohne Sonnenſchirm einmal um den Tempel herum.

Nur erſt alsdann begab er ſich zu dem groſſen Platz, um den Schauſpielen und andern Beluſtigungen beizuwohnen. Hiezu waren eigene Säle und in ihnen Bühnen mit Thronhimmeln und Teppichen für den Vicekönig und ſeinen ganzen Hof errichtet.

Die Beluſtigungen huben mit Ringen und Fauſtkämpfen an; im erſten zeigten die Birmanen weit gröſsere Gewandheit, als im letztern. Bei dem Ringen wurden Einige hart verletzt;

Digitized by Google

ſobald man dies aber bemerkte, brachte man die Kämpfer auseinander. Der Sieger trat ſodann vor den Maiwun, berührte mit dem Kopfe die Erde, und ward hierauf mit einem Stücke wollenem Zeuge belohnt, welches man ihm über die Schultern hing.

Die engliſchen Geſandten bewirthete man während deſſen mit Thee und Confekt.

Der folgende Tag war den Feuerwerken gewidmet. Mehrere Geſellſchaften verſchiedener Stadtbezirke thun ſich hiebei zuſammen, um einander in Feuerwerken zu übertreffen. Die dazu nöthigen Sachen gingen Tages zuvor vor dem Pallaſt auf einem Wagen vorbei, der von vier Büffeln gezogen ward, welche man mit tibetaniſchen Ochſenſchweifen und Pfauenpfedern aufgeputzt hatte. Ihnen folgten die Mannsperſonen, tanzten und jubelten. Hierauf kamen die Frauen, welche mit lautem Chore den Takt dazu mit den Händen klatſchten; größtentheils hübſche, junge Mädchen, jedoch keine cirkaſſiſche Schönheiten, noch auch von hindoſtaniſcher Zartheit. Einige Matronen befanden ſich bei jeder Geſellſchaft, um die zu große Lebhaftigkeit der Jugend zu mäßigen.

Da die Feuerwerke am Tage gegeben wurden, ſo thaten ſie freilich keine auffallende Wirkung,

indeß verdienten die Raketen wegen ihrer Größe und der Höhe, die ſie erreichten, allen Beifall.

Man hatte mit Vorſatz den Tag der Nacht vorgezogen, um Unglück zu verhüten; dennoch wurde ein Mann durch einen herabfallenden Raketenſtock auf der Stelle erſchlagen.

Nach beendigten Feuerwerken zog jede Geſellſchaft mit Geſang und Klang vor dem Vicekönig vorüber.

Der folgende Tag war dramatiſchen Vorſtellungen gewidmet. Es wurden die bereits angezeigten Comödien aufgeführt

Der letzte Tag, der 12te April brachte ein völlig neues Schauſpiel herbei, nämlich das wechſelſeitige Beſprützen und Bewäſſern, eine Anſpielung auf das Abwaſchen von allen Unreinigkeiten des verfloſſenen Jahres; aber dieſe an ſich ſelbſt ernſthafte Grundidee löſet ſich in ein Kinderſpiel auf.

Die Frauenzimmer laſſen es ſich nämlich beſonders angelegen ſeyn, jede ihnen begegnende Mannsperſon zu beſprützen. Sie bringen deshalb eine Menge, jedoch ſtets reines Waſſer herbei, und halten eigene Sprützen hiezu in Bereitſchaft. Keiner Mannsperſon iſt es hiebei erlaubt, ſich an ein ihn benetzendes Frauenzimmer zu vergreifen; wohl darf er hingegen, ſobald ſie der angreifende Theil war, ſie wiederum durch-

näſſen. Erklärt hingegen eine Frau, ſie nehme an der ganzen Luſtbarkeit keinen Antheil, ſo verſchont ſie jedermann deshalb, weil man dies für eine Angabe ihrer Schwangerſchaft annimmt.

Von dieſem Spiele ſchließen ſich ſelbſt die vornehmſten Damen nicht aus. Der Vicekönig von Pegu hatte die engliſche Geſandſchaft nach ſeinem Pallaſte eingeladen, und ſie fanden in dem Saale 3 große Krüge von Porcellan mit Waſſer angefüllt, nebſt Schaalen und großen Löffeln.

Jedem Engländer ward beim Eintritt in den Saal eine Flaſche mit Roſenwaſſer gereicht, wovon er dem Vicekönig etwas auf die Hand ſchütten mußte, der dann hiemit ſein Unterkleid von geblümtem Muſſelin beſprengte.

Die Gemahlin erſchien, that ihnen aber zu wiſſen, daß ſie ſelbſt keinen Antheil an dem Vergnügen nehmen könne. An ihrer Stelle mußte aber ihr Töchterchen, ein hübſches Kind, das noch in den Armen der Amme lag, aus einer goldenen Schale, zuerſt über ihren Vater, alsdann über jeden der Engländer, etwas Roſenwaſſer mit Sandelholz vermiſcht, ſchütten.

Dies war das Signal zum allgemeinen Angriffe. Hiezu fanden ſich indeß die Engländer bereits vorbereitet; ſie hatten nämlich leinene Weſten angezogen. Es ſtürzten nun aus den

innern Gemächern des Pallaſtes gegen zwanzig junge Frauenzimmer in den Saal, und überſchwemmten die vier Engländer ohne Erbarmen. Auch der Vicekönig ſelbſt ward bald in die Flucht getrieben.

Glücklicherweiſe hatte ſich ein Engländer eines der Krüge mit Waſſer bemächtigt, hiedurch ſahen ſie ſich im Stande, ſo lange den Kampf zu beſtehen, als ſie dadurch Waſſer hatten. Allein die größere Menge Waſſer, welche von dem Frauenzimmer hauptſächlich gegen das Geſicht gerichtet ward, gab dieſen bald einen ſo entſcheidenden Sieg, daß ſie froh waren, gänzlich durchnäßt nach Hauſe eilen zu können. Auf dieſem Wege wurden ihre birmaniſche Begleiter ebenfalls gänzlich eingewäſſert, denn an die Fremden wagte man ſich doch nicht. Uebrigens hatte dieſe Näſſe nach angelegten trocknen Kleidern in dieſem Klima keine üble Folgen. Man kehrte zu dem Pallaſte zurück, wo der Tag mit Tanzen nebſt einem Puppenſpiel, und mit ihm das Feſt ſelbſt beendigt ward. (Symes.)

Zeichnen ſich die Birmanen von ihren hochkultivirten Nachbaren, den Chineſen, auch dadurch beſonders aus, daß ſie ihrem Frauenzim-

mer weder die Füße verkrüppeln, noch ſie einkerkern und aus der übrigen menſchlichen Geſellſchaft gänzlich verweiſen, ſo macht es ihnen nicht minder Ehre, daß ſie die Ehen nicht vor den Jahren der Mannbarkeit ſchließen, und daß die Polygamie durch das Geſetz verboten iſt. Nur eine Ehefrau wird als rechtmäßig anerkannt, man belegt ſie mit dem Titel Mica.

Indeß wird dieſe löbliche Einrichtung dennoch dadurch ſehr beeinträchtiget, daß jeder ſich eine beliebige Anzahl von Beiſchläferinnen zu halten Erlaubniß hat. Jedoch ſind die Beiſchläferinnen, welche mit der Mica in demſelben Hauſe wohnen, geſetzmäßig verbunden, Hausdienſte für ſie zu verrichten, für ſie zu waſchen u. dgl. auch ſelbſt ihr die Betelbüchſe, den Fächer u. dgl. nachzutragen, wenn ſie ausgeht.

Will ein junger Mann ſich um die Hand eines Mädgens bewerben, ſo thut ſeine Mutter zuerſt insgeheim bei den Eltern der Braut Vorſchläge. Werden dieſe gut aufgenommen, ſo begeben ſich einige Freunde des Bräutigams in das Haus der Eltern der Braut, um über das Heirathsgut mit ihnen überein zu kommen. Hierauf ſchickt der Bräutigam am Morgen der Hochzeit ſeiner Braut drei Frauensröcke (Lungi, wie ſie zuvor beſchrieben ſind), drei Schärpen, und drei Stück Muſſelin. Bei Reichern werden

gleichfalls Ohrgehänge und anderes ächtes Geſchmeide hinzugefügt. Man ſetzt förmliche Contrakte auf, und die Eltern der Braut richten ein Gaſtmahl zu. Die Neuverehelichten ſpeiſen von ein und demſelben Gericht; hievon bietet der Bräutigam zuerſt der Braut dar, ſie nimmt dies entgegen und erwiedert dies auf gleiche Weiſe.

Hiemit endigt ſich die Heirathsceremonie, kein Geiſtlicher miſcht ſich darein, die Ehe iſt ein blos bürgerlicher Contrakt.

Einem Fremden wird in Pegu eine temporaire Ehe verſtattet. Er bezahlt den Eltern des von ihm gewählten Mädgens eine unter ihnen feſtgeſetzte Summe, und es iſt merkwürdig genug, daß ſolche Frauen ihren Männern gewöhnlich ſehr getreu ſind. Allein ſie bei ſeiner Abreiſe mit zu nehmen, iſt ihm auf keine Weiſe erlaubt. Man hat Fälle gehabt, daß ein Fremder, der die ihm auf eine Zeitlang zugeſtandene Frau, da er ſie innigſt liebte, in ein großes Waſſerbehältniß verſteckt mit fortführte, die Entdeckung wäre aber ſtets gefährlich ſelbſt für die Familie ausgefallen, denn Auswanderung iſt durchaus geſetzwidrig.

Dagegen behauptet Hunter, der Fremde habe das Recht, daß, wenn er der Frau eine zum Unterhalt hinreichende Summe zurückläßt, und zu der von ihm feſtgeſetzten Zeit zurückkehrt, er ſodann in die vollen Rechte des Ehemanns

wieder eintrete; wird aber der Termin überſchritten, ſo hat ſie die Freiheit einen andern zu heirathen.

In Anſehung der Erbſchaft unter angeſeſſenen Eheleuten, ſo fallen, wenn der Mann ohne letzten Willen verſtirbt, drei Viertheil ſeines Vermögens an die in der Ehe erzeugten Kinder, jedoch nicht in gleichen Theilen. Ein Viertheil gehört aber der Witwe, welcher ſowohl die Verlaſſenſchaft als die Kinder bis zum mannbaren Alter anvertrauet bleiben.

Da der birmaniſche Staatskörper ſeit Alompra's Eroberungen aus mehreren Reichen zuſammengeſetzt iſt, ſo mögen ſich bedeutende Verſchiedenheiten und Gebräuche finden. So trift z. B. die Darſtellung von den Beerdigungsceremonien, welche Ovington vormals in Arrakan erlebte, mit den einfachen Leichenbegängniſſen der Birmanen von dem letzten Jahrhundert nicht zu; dennoch waren die Bomanen oder Bewohner von Ava ſchon längſt Verehrer des Gaudma, ehe ſie das heiligſte Bild dieſes Gottes aus Arrakan durch das Eroberungsrecht erhielten.

Jene ältere Angabe der Arrakanſchen Leichenbeſtattung beſtand hauptſächlich darin, daß die Geiſtlichen anfänglich bei der Leiche ein großes Getöſe auf metallenen Becken machten, um böſe Geiſter, die ſie ſich unter dem Bilde einer ſchwar-

zen Katze gedachten, hinweg zu treiben, weil dieſe auf die Seele des Verſtorbenen Jagd mache. Da bekanntlich auch hier die Idee der Seelenwanderung herrſchend war, ſo machte man an die Särge die Figuren von einigen vorzüglichen Thierarten, z. B. von Löwen, Pferden, Adlern u. dgl., damit eine derſelben der Seele des Verſtorbenen wiederum zur Wohnung dienen möge. Beſcheidene, oder vielmehr demüthige Sünder befahlen dagegen, man ſolle auf ihre Särge nur Mäuſe, Fröſche und andere gering geſchätzte Thiere mahlen, weil ſie es verdient hätten, in ſo elender Thiergeſtalt für ihre Sünden zu büſſen. Uebrigens wurden auch ſchon damals in Arrakan die Leichen verbrannt.

Dies iſt denn noch jetzt der Fall bei den Birmanen. Symes ſchildert das dortige Leichenbegängniß als geprängvoll und feierlich. Die Leiche wird in einem Sarge auf den Schultern von Männern getragen, die Verwandte begleiten den langſam fortſchreitenden Zug, Klageweiber gehen voran und ſingen ein Grablied. Die Todtenbahre wird auf einen ſechs bis acht Fuß hohen Scheiterhaufen geſetzt; das Holz iſt hiebei, um einen ſtärkern Luftzug hervorzubringen, kreuzweis gelegt. Die Rhaane (Geiſtliche) treten bei der Anzündung zum Scheiterhaufen und beten zum Gaudma, bis das Feuer den Leichnam

erreicht und in Aſche verwandelt hat. Hierauf werden die Gebeine geſammlet und in ein Grab gelegt.

Geringere, oder unvermögendere Perſonen begräbt man ſogleich ohne Verbrennen, oder man wirft den Körper in den Fluß. Die Leichen Vornehmer, z. B. der Sereda (der Oberprieſter), der Wungi, oder auch ſehr Reicher, vorzüglich aber die von Perſonen aus der königlichen Familie, balſamirt man und bewahrt ſie hiedurch ſechs Wochen auf, bevor ſie, gleich den übrigen Leichen, verbrannt werden. Zum Einbalſamiren ſoll beſonders viel Honig genommen werden; da hätte alſo der Honig eine vorzüglich antiſeptiſche Kraft. Während dieſer Zeit ſteht der Todte gleichſam wie auf dem Paradebette unter einem Kium oder religiöſen Gebäude in voller Pracht. In der Hauptſtadt iſt hiezu ein eigener, ſchön vergoldeter Saal beſtimmt.

In Arrakan ward vormals ein allgemeines, ſchreckliches Todtenfeſt gefeiert, zu Ehren des Gottes Dagon. Das Bild dieſes Gottes befand ſich auf einem großen Wagen, dem neunzig in gelben Atlas gekleidete Geiſtliche folgten. Die andächtigſten Zeloten legten ſich dem Zuge in den Weg, damit der Wagen ihnen über den Leib gehe, oder ließen ſich wenigſtens von den Spitzen zerreißen, welche deshalb an dem Wagen hervor-

Digitized by Google

ſtehen. Andere, minder Muthvolle fingen, von dem dadurch fließenden Blute nur einige Tropfen auf, alles zu Ehren des Gottes.

Dies iſt dann die ſchreckliche Proceſſion, welche man dem oftmals überſpannten und minder wahrhaſten Mendez Pinto *) kaum glauben wollte. Der Engländer Ovington, anderthalb hundert Jahr nachher, hat indeß wenigſtens hierin die Ehre des ſo verſchrienen Portugieſen gerettet. Aber Pinto's Erzählung, da ſie weit genauer iſt, verdient wegen des Außerordentlichen der Sache ſchon, daß wir ſie hier ſelbſt beibringen.

„Bei den Proceſſionen der Opferfeſte, welche am Neumonde des Decembers von den Birmanen begangen werden, hatten ſie Wagen vier bis fünf Stockwerk hoch, worauf wenigſtens zwei

*) Ferdinand Mendez Pinto, ein Portugieſe, gehört unter die merkwürdigſten Reiſenden der alten Zeit. Seine Reiſen fallen in die Jahre von 1537-1558, und enthalten unter ſehr vielem Fabelhaften oder meiſtens ſehr Uebertriebenen, manches Gute, welches man nirgends ſonſt findet, und das, dem Zuſammenhange nach zu ſchließen, wahr ſeyn muß

Man hat mehrere Ueberſetzungen ſeiner Reiſen, beſonders eine franzöſiſche von 1628, auch eine deutſche in 4to. die ich ſelbſt beſitze. Der 10te Band der Allgem. Reiſ. zu Waſſer und zu Lande liefert einen guten Auszug.

hundert Perſonen ſaßen, Pfaffen, Wärterinnen, Kinder und Götzenbilder. An jedem Wagen zogen gegen drei tauſend Menſchen, hatten zu ſolchem Vornehmen große Seile mit Seide umwunden, und gewannen damit Ablaß ihrer Sünden. Nun, damit jedermann Theil an dieſem Ablaß haben möchte, wenn er an dem Wagen zöge, ſo legte einer nach dem andern die Hand darauf und fuhr damit fort bis ans Ende, dergeſtalt, daß alle Seile ganz mit Fäuſten bedeckt waren, und man nichts anders ſehen thäte, als eitel Fäuſte.

„Indem nun dieſe Wagen vorbeifuhren mit großem Getümmel der Trommeln und andern Spielwerken, ſiehe da kamen aus gewiſſen hölzernen Hütten, die ausdrücklich dazu erbaut waren, mit großer Eile heraus, ſechs, ſieben, acht, ja zehn Männer, ganz mit wohlriechenden Salben beſtrichen, in eine ſeidene Decke eingehüllt, und trugen für einen Zierrath goldene Roſenkränze. Gleich thät ihnen das Volk Raum machen, und darauf erzeigten ſie dem Götzenbilde, das zu oberſt auf dem Wagen ſtund, große Ehrerbietung, und fielen platt nieder auf den Erdboden: So kam nun der Wagen, und ging über ſie hin, und die Räder zerquetſchten ſie. Da ſchrie das Volk allzugleich: Meine Seele werde vereinigt mit der deinigen.

Zur Stunde ſtiegen die Prieſter vom Wagen herab, nahmen dieſe Heiligen, beſſer geſagt, dieſe Heilloſen, die ſich ſelbſt geopfert hatten, und wickelten den Kopf, das Eingeweide und auch andere Glieder in große Matten, zeigten ſie dem Volke, und vermahnten es auf ihre Weiſe."

Weiterhin erzählt Pinto, wie nun andere Märtirer des Teufels gekommen wären mit Nahmen Xipharans, die ſich unbarmherzig mit Scheermeſſern zerſchnitten, daß man nicht anders glauben ſollte, ſie hätten keine Empfindung des Schmerzes; und wie die von ihnen abgeſchnittene Glieder und Muſkeln, dem Gotte zu Ehren auf eine Lanze in die Höhe gereckt und von dem übrigen Volke als Heiligthümer aufbewahret ſeyen. Kurz, man ſieht hieraus den hohen blutigen Aberglauben der halbwahnſinnigen Mönche Oſtindiens, zugleich unleugbar die Abkommenſchaft oder den Urſprung dieſer Religion.

Allgemeine Bemerkungen über das Reich der Birmanen.

Selbſt in dem heißen Aſien hat ſich alſo ein Staat gebildet, der, wenn er gleich nicht mit unſerm bisherigen Europa weder in Rückſicht der Sicherheit des Eigenthums, noch weniger aber

in Anſehung der Kultur zu vergleichen ſteht, dennoch ſich von den neben ihm und mit ihm unter einem Klima gelegenen Reichen auf das vortheilhafteſte auszeichnet. Hier findet ſich ein von Natur von anſehnlichen Gebirgen, von den ſchönſten, fahrbarſten Strömen durchſchnittenes groſſes Land, dem daneben mehrere vorzügliche Seehäfen zu Gebote ſtehen, das bei dem fruchtbarſten Boden und außer den übrigen unzählbaren Produkten der heißen Zone zugleich mit den trefflichſten Materialien zu den wichtigſten Unternehmungen menſchlicher Thätigkeit, zu dem Seehandel, vorzugsweiſe begünſtigt wurde. Und dieſes ſo glücklich gebildete Land wird nun gerade bewohnt von einer tapfern, der höchſten und anhaltenden Anſtrengungen fähigen Nation, welche daneben die Vortheile des ruhigen Genuſſes ſchätzt, in gutmüthiger Stimmung ſie benutzt, Häuslichkeit ehrt, im Frieden Duldung gegen jedermann ausübt, und ſowohl hiedurch, als durch Wißbegierde und ſchnelles Aufnehmen der zu ihm gelangenden und ihm bekommenden Fortſchritte der Kultur vielartige Beweiſe ſeiner Geſcheidtheit und der Fähigkeit höherer Vervollkommnung an den Tag legt.

Auch dadurch zeigt ſich dieſe Vorzüglichkeit der Birmanen vor hundert andern Nationen Aſiens, daß ſelbſt die Emporkömmlinge, welche

Digitized by Google

ſich jetzt, wenn gleich unrechtmäßig, des Throns bemächtigt haben, dennoch nicht, wie dies in dieſem Welttheile ſo oft der Fall war, ihr pilzmäßiges in die Höhe ſchießen von dem Kittel zum Purpur durch wahnſinnigen Stolz und Erdrückung ihrer Völker ſchänden.

Alompro ſelbſt, der Urheber der heutigen Dynaſtie, obgleich aus dem Nichts zu Allem erwachſen, fing bereits damit an, ſein Reich haushälteriſch auszubilden; er ſuchte den Handel zu begünſtigen und ſchützte deshalb ſogar mit vieler Klugheit die Europäer, obgleich ſie mehrmal gegen ihn Parthei genommen hatten. Auch ſahen wir, wie er, ſobald die Kriege nur einige Ruhe geſtatteten, dem Lande ſelbſt beſſere Einrichtungen gab, und auf eins der vorzüglichſten Bedürfniſſe der Societät, auf Polizei und Rechtspflege, ſein Augenmerk richtete. Wie ſehr er aber den Werth der Handlung zu ſchätzen wußte, dies ergab ſich aus den Anlagen für Rangun, welches dadurch einer der wichtigſten Stapelplätze von Hinterindien geworden iſt.

Sein ſpäterer Nachkomme, Minderaſchi Pra, den die Britten im Jahre 1795 auf dem Throne der Birmanen antrafen, zeigte ſich aber in einem für die Nation noch vortheilhafteren, hofnungsvolleren Lichte. Die Friedensſchlüſſe mit Siam und vorzüglich der mit dem brittiſchen Ge-

neral Erſkine, zeigten Mäßigung und Klugheit, und ſeine liberale Denkart zur Beförderung der Aufklärung, wovon uns die Erlaubniß des Bücherverkaufs ein merkwürdiges Beiſpiel an die Hand gab, macht ihm eben ſo viel Ehre, als es ſeinem Reiche bedeutende Ausſichten darbietet.

Man bedenke ferner, daß die Birmanen nicht, wie die Chineſen, die Fremden verachten, daß ſie vielmehr ihre Erfindungen mit Dank entgegen nehmen und bei ſich zu benutzen ſuchen; daß ſie auf der andern Seite völlig von dem traurigen Kaſtenzwange frei ſind, den wir bald in dem ihnen angränzenden Hindoſtan werden kennen lernen; daß ſie ſelbſt die in den meiſten Theilen Oſtindiens geſetzmäßige Vielweiberei deshalb für geſetzwidrig erklären, weil ſie ſie der Bevölkerung nachtheilig erkennen; daß ſie eine in dem heißen Klima ſo ſeltene Anſtrengung zum Schiffbau und ſo große Geſchicklichkeit darin äußern, die ſogar den Britten für die Zukunft dem engliſchen Intereſſe nachtheilig zu werden ſcheint; endlich daß ſie, da ſie mit dieſer erſten europäiſchen Seemacht und Handelsnation in der genaueſten Verbindung ſtehen, und bei der ihnen eigenen Wißbegierde und Thätigkeit eben dadurch die wichtigſte Gelegenheit erhalten, ſich in allen Gewerben und den wichtigſten Fortſchritten der kulti-

Digitized by Google

virten Societät und in allen Kenntniſſen weiter auszubilden.

Läßt dies alles, zuſammengenommen mit ihrer geſunden Moral, vorzüglichen Polizei, mit ihrer, wie Symes bezeugt, zuvorkommenden Offenheit und Frohſinn gegen alle Fremde, nicht dereinſt hoffen, hier am öſtlichen Ende Aſiens eine Nation emporſteigen zu ſehen, welche ſelbſt dem ungleich größern und mächtigern China bei weitem den Rang ablaufen wird? Das Reich der Birmanen kann hiernach, ſobald es durch keine innere Fehden zerſplittert wird, oder durch den wahnſinnigen Geiſt der Eroberung ſeine Kräfte zum Unglück ſeiner und anderer Nationen verſchwendet, ſelbſt den Handel des chineſiſchen Reichs vielleicht ganz entbehrlich machen; denn wie leicht müßte es dieſer Nation nicht werden, ſich die Pflanzung des Thees und die Verfeinerung der Seide unter ihrem Klima und auf ſo vielartigen Boden zuzueignen; wie leicht könnte der kühnere, weiter ausgebildete Birmane durch ſeine innigere Verbindung mit den Europäern, beſonders mit England, durch ſeine ausgedehntere, unternehmendere Schifffahrt ſeine Häfen zu den erſten Stapelplätzen von ganz Indien, und ſo ſich ſelbſt zu der wichtigſten Nation Aſiens erheben!

Digitized by Google

Einige kleine Länder in der Nachbarſchaft von Ava.

Drei kleine Staaten im Norden vom Reiche der Birmanen führen von Hinter- oder dem öſtlichen Indien zu dem weſtlichen oder gewöhnlich ſogenannten Hindoſtan, dem eigentlichen Sitze der Hindus hinüber.

Sie heißen: 1) Caſſay, 2) die Garrow-Gebirge und 3) Aſſam.

Zwar haben wir bereits Caſſay als jetzt den Birmanen angehörend erwähnt; indeß ſollen ſie dennoch eigentlich nur einen Einfall darin gethan und damals mehrere Einwohner nach der Sitte der aſiatiſchen Sieger mit ſich hinweggeſchleppt, als das Land ſelbſt unterjocht haben.

Caſſay, im Norden von Arrakan, iſt, den neueſten Karten zufolge, hier zwiſchen $92\frac{1}{2}$ bis auf 95° öſtl. v. Greenw. gelegen, und von den Gebirgen Arrakan's, Tipra's, das jetzt zu Bengalen gerechnet wird, ferner den Garrowgebirgen und nördlich von Aſſam's Bergen, eingefaßt. Hiemit ſtimmen dann auch Bakers Nachrichten überein. Caſſay iſt, ihm zufolge, ein kleines, fruchtbares Fürſtenthum, eigentlich nichts mehr, als ein ſehr großes, von allen Seiten in einem Kreiſe von Gebirgen eingeſchloſſenes Thal.

Digitized by Google

Der weſtliche Arm des groſsen Irrawadi, der Kien-Duem, läuſt von Norden nach Süden dadurch hin, oder vielleicht machte er die öſtliche Gränze zwiſchen Caſſay und Ava.

Dennoch ſcheinen noch andere Flüſſe, oder doch noch ein anſehnlicher Strom, das Land zu bewäſſern, denn Baker ſagt ausdrücklich, unweit der Hauptſtadt des Landes, deren Namen er indeſs nicht angiebt, floſſe ein groſser Strom mit einem auſserordentlichen Waſſerfall, unter welchem man zu Wagen trocken hinfahren kann! Das ganze Land iſt zum Erſtaunen fruchtbar an Reis und dieſer iſt unglaublich wohlfeil, weil das Geld dort etwas ſehr ſeltenes iſt.

Die Hauptſtadt beſchreibt er als mit Palliſaden von Bambus eingefaſst, durch welche nur ein einziger Zugang offen ſteht.

Rennels Karte von Hindoſtan zeigt indeſs mehrere Ortſchaften in dieſem Lande, und beſonders eine Stadt, Munnipour, allein der Name des Landes ſelbſt heiſst hier Meckley; dieſer Name fehlt der neuen Karte von Arrowſmith nicht, aber der Name jener Stadt.

Die Lage des Landes läſst vermuthen, daſs die Naturprodukte mit denen von Ava wohl zutreffen mögen. Dagegen ſcheinen die Bewohner dennoch von den Birmanen verſchieden zu ſeyn. Symes fand die Caſſayer, nach ihrer Haupt-

ſtadt Munnipourer genannt, als ſehr fleißige, ruhige und geſchickte Menſchen, die ſich beſonders auf die Gärtnerei verſtanden, und bei ihren Schiffsarbeiten und Rudern Frohſinn und Gutartigkeit äußerten. Wiederum iſt ſchon zuvor bemerkt worden, daß ſie ſehr vorzügliche Reuter ſind, daß daher die birmaniſche Cavallerie oder Leibwache des Königs lediglich aus Caſſayern beſteht.

Das Bild, welches uns Baker von einer Caſſayſchen Prinzeſſin und einem Prinzen entwirft, welche er als Gefangene in der birmaniſchen Ortſchaft Munſchabu ſahe, zeigt auch im Aeußern eine Verſchiedenheit von den Birmanen. Sie waren, ſagt er, zwar nicht eigentlich weiß, wiewohl heller von Farbe, als der blondeſte Peguaner; die Prinzeſſin hatte etwas von Größe in ihrem Ausdruck; ihr Geſicht war länglicht und ihre Züge waren ſehr fein.

Der zweite ſich in dieſen Gegenden auszeichnende Landesſtrich ſind die Garrowgebirge; die engliſchen Karten benennen ſie nur die Garrows, und Rennel und Arrowſmith legen ſie zwar gleich in Nordweſten von Caſſay, indeß nannten ſie dazwiſchen noch ein Land, Cachar, das ſich ebenfalls außerhalb der Gränzlinie

des engliſchen Oſtindiens befindet; dahingegen Silhet ſchon hiezu gerechnet iſt; indeß ſcheinen ſie dennoch den Engländern Abgaben zu entrichten, da Elliot deshalb zu den Bewohnern dieſer Gebirge im Jahre 1788 geſandt ward.

Dieſes Gebirgsland iſt gleich über dem 25ſten Grad der Breite gelegen, zwiſchen $9\frac{1}{4}$ und $9\frac{1}{2}$ Grad der Länge von Greenwich.

Rennel und Arrowſmith nehmen darinnen die Städte Cospour und Gentian an.

Die Gebirge, mehrere Reihen übereinander ſahe Elliot dorten, erzeugen verſchiedene Flüſſe, welche ſich nach Südweſten in den Baramputre ergießen.

Das Land ſelbſt zeigte ſich überall höchſt fruchtbar. Reis, Senf, Hanf, die beſten Weiden wechſelten mit einander auf das üppigſte ab; das Oel war vortreflich (vielleicht Seſam?)

Von Mineralien bemerkt der Engländer beſonders Steinkohlen, woraus die Bewohner ein Steinöl ziehen, um ſich deſſen gegen Hautausſchläge zu bedienen.

Die Seen ſind fiſchreich, und die Flüſſe halten beſonders viel Schildkröten.

Die Männer ſind hier ſchöner, als das andere Geſchlecht. Es ſind hellbraune, gutgebildete, ſtarke Menſchen, zu aller Arbeit fähig. Das Geſicht iſt rund und kurz, die Naſe platt,

Digitized by Google

der Mund groß, die braunen, auch wohl blauen Augen klein mit ſchwarzen, überhangenden Augenbraunen. Ihr Blick iſt mürriſch, ja, finſter, allein er trügt, ſie ſind ſanft und freundlich, redlich und ihren Worten getreu.

Das andere Geſchlecht iſt häßlich, klein, ſchlechtgeſtaltet, mit groben, männlichen Zügen.

Die Männer tragen einen breiten Gürtel um die Hüften; dieſer wird zwiſchen den Beinen durchgezogen und hinten befeſtigt; vorne hängt ein Zipfel herab, der mit Meſſingblech, Elfenbein und dergleichen geziert iſt. Einige tragen einen Kopfputz mit ähnlichen Zierrathen, andere binden das Haar auf dem Wirbel zuſammen oder ſchneiden es kurz.

Die Oberhäupter, Buneahs genannt, tragen einen ſeidenen Turban, und am Gürtel einen Beutel, der ihr Geld und ihre Geräthſchaft zum Rauchen enthält, daneben an einer Kette die Tobackspfeife.

Die Weiber ſchlagen ein ſchmutzig rothes Stück, blau und weiß geſtreiftes Zeug um die Hüften, das beinahe den halben Schenkel bedeckt und auf der linken Seite befeſtigt wird. Da es ſehr eng iſt, ſo entblößt es im Gehen die Lende. Ihr Halsſchmuck iſt eine Schnur von Zierrathen, wie die der Männer am Gürtel. Die Ohrringe ſind meſſingene Ringe, 3 bis 4

Digitized by Google

Zoll im Durchmeſſer, bis 30 an der Zahl; bei Einigen hangen ſie an einer beſondern Schnur, die über den Kopf geht. Das Haar iſt mit einer Binde zurückgebunden; der Buſen bleibt blos.

Dieſe Nation ſcheint gleichſam zwiſchen den Hindus und völlig rohen Bergbewohnern in der Mitte zu ſtehen. Ihre Lebensart kommt mit der der letztern überein, die Religion hingegen ſtammt aus Hindoſtan. Sie genießen das Fleiſch faſt roh, und eſſen Hunde, Fröſche, Schlangen; auch genießen ſie das Blut der Thiere.

Den Reis kochen ſie, und bereiten daraus ein ſtarkes Getränk, wozu ſie ſelbſt bereits die ſaugenden Kinder gewöhnen. Von andern Vegetabilien genießen ſie die Jamswurzeln und das Mark eines Baumes, welches geſtoßen und eingeweicht zu einem Gallert gekocht wird. Vielleicht eine Palmart, wie die Sagopalme?

So wie bei den Birmanen ſtehen auch hier die Häuſer auf drei bis vier Fuß hohen Pfählen. Die Wände ſind wie der Boden von geflochtenem Bambusrohr und das Dach von Matten und langem Graſe. Die Weiber haben einen eigenen Platz, eine Bühne oder einen ofnen Altan an einem Ende des Hauſes.

Die Ehen ſcheinen hier ſehr früh geſchloſſen zu werden. Elliot ſahe eine ſiebenjährige

Tochter eines Oberhaupts mit einem drei und zwanzigjährigen Mann vermählen; dieſer ward dadurch der Erbe der Oberherrſchaft und aller Beſitzungen des Vaters, da hier die jüngſte Tochter alle frühergeborne Kinder ausſchließt.

Das Hochzeitfeſt wird mit Schmauſerei gefeiert. Der Prieſter opfert dabei einen Hahn und ein Huhn; hieraus prophezeihet er dann auf eine glückliche oder unglückliche Ehe.

Bei ſolchen Feſtlichkeiten, welche ein paar Tage dauern, werden ſie ſelten nüchtern, bleiben dabei aber gutartig und harmlos.

Männer, Weiber und Kinder tanzen hiebei ſo lange, als es nur ihre Kräfte erlauben. Zwanzig und mehr Mannsperſonen ſtehen in einer Reihe hintereinander, faſſen ſich einander an der Seite des Gürtels und tanzen in einem Kreiſe umher, bald auf einem, bald auf dem andern Beine. Die rauhe Muſik von Trommeln und metallenen Becken begleiten ſie mit Geſang. Die Weiber tanzen auf ähnliche Art in beſonderen Reihen.

Es giebt auch eigene Kriegstänze, wobei die Männer mit Schwerdt und Schild viel Gewandheit zeigen.

Sonderbar iſt aber die Sitte, wodurch die Frau bei dem Tode ihres Mannes verbunden iſt, einen ſeiner Brüder zu heirathen; ſollte aber

Digitized by Google

auch dieſer ſterben, dann kommt die Reihe an den Vater, wenn er anders nicht gar zu alt iſt; denn nur in dieſem Falle hat die Frau eine freie Wahl.

Die Religion ſtammt hier aus Hindoſtan. Man verehrt hier nämlich den Mahadewa oder Schiwa, den Zerſtörer der Indier; Andere beten aber Sonne und Mond an. Jeder Religions-feierlichkeit geht ein Opfer eines Thiers vorher, z. B. eines Hundes, Stiers, Hahns, oder dergl. Bei Krankheiten richtet ſich die Größe des Opfers nach der Bösartigkeit der Krankheit. Zauber-mittel und Amulete ſind ebenfalls gewöhnlich.

Auch hier herrſcht die Gewohnheit der Verbren-nung der Leichen; man legt ſie in eine Art von Kahn und ſetzt dieſen ſodann auf den Scheiter-haufen. Stirbt ein Vornehmer, ſo verbrennt man mit dem Todten den Kopf eines Stiers; bei der Verbrennung eines Oberhaupts wird ſo-gar einem ſeiner Sklaven der Kopf abgeſchlagen, um mit verbrannt zu werden. Bei dem Tode eines Oberhaupts oder Buneahs vom erſten Range ſuchen deſſen Sklaven einen Hindus ge-waltſam zu entführen, ſchlagen ihm den Kopf ab, und bringen dieſen ebenfalls dem Todten zum Opfer.

Die Garrows ſtehen unter mehreren Ober-häuptern; dieſe beſtimmen die Geſetze. Die mei-

Digitized by Google

ſten Vergehungen beſtraft man mit Gelde, und dieſe Gelder werden auf Schmauſereien verwendet; allein bei Ehebruch, Raub oder Todtſchlag halten mehrere Oberhäupter eine Verſammlung, und laſſen den Verbrecher ſofort mit dem Tode beſtrafen.

Bei Sachen von Wichtigkeit, die z. B. das ganze Land angehen, verſammeln ſich alle in ihrem Kriegsanzug. Dieſer beſteht aus einem Stükke blauen Zeugs, das den Rücken bedeckt, und läuft vorne auf der Bruſt in vier Zipfeln zuſammen, hiebei führen ſie Schild und Schwerdt. Sie ſetzen ſich ſodann in einen Kreis, die Schwerdter vor ſich in die Erde geſteckt. Wird über den Krieg berathſchlagt, ſo werden die gefaßten Rathſchläge ſofort ausgeführt; Angelegenheiten von minderer Wichtigkeit hingegen behandelt man langſamer, nimmt ſich auch zuvor Zeit zum Schmauſen und Tanzen, und ſich zu berauſchen. Zwar haben die Männer, die Anführer, eigentlich die Beſorgung der Staatsangelegenheiten, indeß wird oftmals die Stimme der Weiber gleichfalls gehört. So fragte die Frau des oberſten Anführers den engliſchen Capitain Elliot, ob er ihnen bei jener Verhandlung über die Abgaben wirklich die Wahrheit geſagt habe, und als er ihr dies verſicherte, zeigte ſich das Volk zu der geforderten Summe willig.

Digitized by Google

Ihre Art, die Abgaben zu beſtimmen, iſt ſonderbar.

Jeder gemeine Mann ſteckt ſo viel Stöckchen in ein irdenes Gefäß, als er Theile der Abgaben zu entrichten ſich vermögend glaubt. Sodann wird darnach die ganze Summe berechnet; was an dem Verlangten noch fehlt, ſetzen die Oberhäupter, die Buneahs, hinzu.

Vor einiger Zeit iſt durch die Engländer die Einimpfung der Blattern bei ihnen eingeführt. Seitdem geht jährlich deshalb ein Arzt in ihre Gebirge; dieſer muß zwar dem Oberhaupte ein Beträchtliches für die Erlaubniß erlegen, allein er wird von den Garrows anſehnlich für ſeine Bemühung belohnt, und mit vieler Ehrerbietung behandelt.

Endlich bleibt uns noch ein drittes merkwürdiges, aber zu wenig bekanntes Land dieſer Gegend übrig; das Reich Aſſam oder Azem. Tavernier iſt einer der erſten, welcher uns einige Nachrichten darüber mitgetheilt hat, und mehreres hat ſich durch die neueren Berichte beſtätigt gefunden. Dasjenige, was wir noch mit einiger Zuverläſſigkeit davon wiſſen, kommt aus den Papieren eines Perſers, Muhamed Ka-

zim, welcher ſich in dem Gefolge Mir Jum-leh's, Generals des boshaften Großmogols Aureng zebs, bei ſeiner Eroberung dieſes Landes befand. Dieſe Nachrichten hat uns van Sittart engliſch und Sprengel deutſch geliefert. Dalrymple bezeugt, daß die Franzoſen gegen die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts von Dacca aus, einer Handelsſtadt Bengalens, einen Weg dorthin gefunden, aber von den Einwohnern dort ſo ſcharf beobachtet worden, daß ſie wenige Nachrichten darüber einzuziehen vermogten. Den Engländern ward der Zutritt damals wenigſtens noch mehr erſchwert.

Aſſam, zwiſchen den 90ſten und 95ſten Graden der Länge v. Greenw. gelegen, gränzt in Süden an die Garrows an, in Norden umfaßt es aber eine Bergkette, welche es von Tibet und in Weſten von Butan ſcheidet.

Das ganze Land wird durch den großen Barampütre in zwei Theile getheilt. Der nördliche heißt Uttarkal, der ſüdliche Dakſchindu. Der Strom tritt von Oſten durch das tibetaniſche Gebirge herein, und läuft faſt ganz in weſtlicher Richtung nach Bengalen hinab. Da ſich mehrere kleine Flüſſe in ihn ergießen, ſo iſt dieſes beinahe von allen Seiten mit Gebirgen eingeſchloſſene Land ein großes Thal von der ausgezeichneteſten Fruchtbarkeit. Von Oſten nach

Weſten hat es einen weit größern Durchmeſſer, als von Norden nach Süden; erſterer beträgt gegen zweihundert Koß, 42 auf einen Grad gerechnet; dieſe Größe von etwa 5 Längengraden zeigt auch die Arrowſmithſche Karte; die geographiſche Breite des Landes hebt oberwärts des 25ſten Grades an, und läuft bis zu dem 27ſten.

Unter den Flüſſen nennt jener Perſer noch als vorzüglich den Dhoneck. Er entſpringt, ſo wie, der Karte zufolge, auch die übrigen, aus den nordöſtlichen, alſo tibetaniſchen Gebirgen, um ſich an der Nordſeite des Baramputre in dieſen Rieſenſtrom zu ergießen.

Bei der Lage, der gebirgigten Einfaſſung und daher thalförmigen Bildung, endlich bei der ſtarken Bewäſſerung, ſowohl durch jenen Hauptſtrom, als durch die in ihn ſich einmündenden kleinern Flüſſe, erwartet man hier von ſelbſt eine reiche Erndte an Vegetabilien und Thieren, ſowohl des eigentlichen warmen Aſiens, als auch der Produkte des kalten Berglandes der Nachbarſchaft.

An Mineralien wird hier Eiſen, Blei, Silber und Gold gewonnen. Letzteres führen die Flüſſe. Die Einwohner waſchen es aus dem Sande der Flüſſe, und da es einen beträchtlichen Theil der Einnahme des Beherrſchers, des Raja, ausmacht, ſo muß es in bedeutender Men-

ge innerhalb der Gebirge vorhanden ſeyn. Zwölftauſend, nach andern Angaben ſogar zwanzigtauſend Menſchen beſchäftigen ſich mit der Goldwäſche. Jeder zahlt dem Raja einen Tola an Golde. Ein Tola beträgt 5 Maſcha, ein Maſcha aber 16 Retti, ein Retti wiederum $1\frac{5}{16}$ oder $\frac{21}{16}$ Gran; hienach wäre alſo dieſe Abgabe für jeden einzelnen 105 Gran Gold.

An einem Hauptmineral, an Salz, iſt aber großer Mangel, und dasjenige, welches man am Fuße einiger Gebirge findet, hat einen widrigen bittern Geſchmack; wahrſcheinlich iſt es mit Bitterſalz vermiſcht, welches die Einwohner nicht davon zu ſcheiden verſtehen. Daher nehmen ſie ihre Zuflucht zu vegetabiliſchem Alkali. Sie zogen dies bereits zu Taverniers Zeiten aus zwei verſchiedenen Pflanzen. Die erſte derſelben war eine Art der Lemna, oder des Entenflotts, welches ſich auch auf dem dortigen ſüßen Waſſer findet. Dies ward getrocknet und verbrannt, die Aſche, nachmals durchgeſeihet und gereinigt, diente ſtatt des Salzes.

Die zweite Pflanze, deren hiezu auch jener perſiſche Schriftſteller erwähnt, iſt der Piſang. Seine großen Blätter werden ebenfalls deshalb getrocknet und verbrannt. Die Aſche hievon iſt aber noch zu ätzend; ſie wird daher 10 bis 12 Stunden lang in Waſſer umgerührt, dies Waſ-

Digitized by Google

ſer dreimal durchgeſeihet und eingekocht. Das ſich zuletzt am Boden kryſtalliſirende Salz nach dem Verrauchen des Waſſers giebt ein weißes, ſehr wohlſchmeckendes Salz.

Die Früchte des Landes ſind unter andern, außer dem Piſang, Mangoes, Orangen, Citronen, Limonien, Ananas, Pumialeh, eine treffliche Frucht, (vielleicht der Manguſtan?) die man den Pflaumen weit vorzieht, Kokos, Areca, Pfeffer, Ingwer ohne Faſern, Sadiji, (ein langes, gewürzhaftes Blatt, nach Forſtern wahrſcheinlich nahe mit dem Zimmt verwandt) Aprikoſen, Yams, Granatäpfel; kurz, die Vegetation und Fruchtbarkeit dort iſt ſo groß, daß hier kein Produkt des ſchwelgeriſchen Aſiens zu mangeln ſcheint.

Vorzüglich iſt das hieſige Zuckerrohr an Süſſigkeit. Es giebt davon drei verſchiedene Sorten, das weiße, ſchwarze und rothe.

Die Waldungen der Gebirge, beſonders die von Kamrup und Sidea (wahrſcheinlich die gegen Norden und Nordoſten) enthalten eine Menge des beſten Aloeholzes (Agal oder Calambac); es ſinkt im Waſſer unter. Eine eigene Geſellſchaft der Bergbewohner vom Stamme Manac führt es jährlich nach den großen Ortſchaften und tauſcht dafür Salz und Korn ein.

Digitized by Google

Der vornehmſte Anbau beſteht in Reis und Maſch (vielleicht Mais?). Weizen und Gerſte findet ſich nicht. Einzelne Gegenden ſind wegen ihrer hohen Fruchtbarkeit ſehr reizend. So nennt der Perſer die Gegend zwiſchen einem Dorfe, Selagereh, und der Hauptſtadt Chergong, etwa 50 Koß lang, einen aneinanderhangenden Garten, reichlich mit den ſchönſten Obſtbäumen verſehen.

Die Umgebungen der Bauerhütten bieten ein ſchönes Gemiſch dar von vielfarbigen wohlriechenden Kräutern, von wilden und angepflanzten Blumen. Weil das Land in der Regenzeit überſchwemmt wird, ſo hat man zur Bequemlichkeit der Reiſenden eine hohe und breite Landſtraße angelegt, und nur ſie zeigt das einzige Stück unangebaueten Landes. Sie iſt zu beiden Seiten mit ſchattigem Bambus beſetzt, deren Gipfel ſich begegnen und in einander flechten.

Für die Zoologie zeigt ſich ebenfalls ein unerwarteter Reichthum, weil die verſchiedenen Striche des Landes ein ſo verſchiedenes Klima genieſſen. Hier vereinigen ſich die Thiere des heiſſeſten Indiens mit denen des kalten Tibets. Die Waldungen des großen Thals beſitzen einen ſo großen Reichthum an Elephanten, daß man in einem Jahre fünf bis ſechshundert davon einfangen könnte. Dagegen findet ſich in den Gebir-

Digitized by Google

gen das Moſchusthier und der Brummochſe (Sarluc) von Tibet; auch nennt unſer perſiſcher Schriftſteller zwei Arten dortiger Pferde, die Guhnts und Tangans. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß unter letzteren die zuvor beſchriebenen Bergpferde, in Butan und Tibet Tangun-Pferde genannt, verſtanden werden; vielleicht ſind die Guhnts dann die gewöhnlichen Pferde Indiens.

Hiernach ſcheint es, der Meinung anderer Reiſenden zuwider, dennoch entſchieden, und die Nähe von Butan ſpricht dafür, daß Aſſam Pferde erzeuge. Der Perſer ſcheint dies ebenfalls von den Eſeln zu behaupten, da er ſie für die Lieblingsthiere der Aſſamer ausgiebt.

In ſeiner weitern Erzählung ſcheint er ſich indeß zu widerſprechen, denn er behauptet: die hieſigen Einwohner fürchten ſowohl die Kameele als die Pferde ſo ſehr, daß, wenn ein einziger Reuter viele bewaffnete Aſſamer angriffe, ſo würden ſie miteinander die Waffen wegwerfen und ſich gefangen geben!

In Rückſicht der übrigen größern hieſigen Thierarten, ſo haben wir zwar keine beſondere Bemerkungen darüber, allein Klima, Boden und Waldungen laſſen uns hier mit vollem Rechte alle diejenigen annehmen, welche ſowohl die heiße als die kalte Nachbarſchaft heget.

Digitized by Google

Von kleineren, ſtarkbenutzten Thieren verdienen hier beſonders aufgeführt zu werden: der hieſige Seidenwurm und das Inſekt, die Schildlaus, welches den Lak erzeugt.

Der Wurm oder die Raupe, von welcher hier die Seide gewonnen wird, iſt zwar der gewöhnlichen Seidenraupe ähnlich, allein ſie iſt runder, bleibt das ganze Jahr hindurch auf dem Baum, und ſpinnt ſich hier ein. Die davon gewebten Zeuge haben einen außerordentlichen Glanz, brechen aber gerne. (Tavernier)

Aſſam iſt als das Land berühmt, welches ſowohl die größte Quantität, als die vorzüglichſte Sorte des Gummilaks liefert. Tavernier gab uns bereits zu ſeiner Zeit Nachricht, daß es hievon mehrere Sorten hier zu Lande gäbe. Saunders hat aber anjetzt eine weit genauere Beſchreibung von dieſer Stapelwaare Aſſams geliefert.

Das Inſekt, welches den Lak erzeugt, iſt die Schildlaus (Coccus Laccae Linn.), welche ſich beſonders auf den Zweigen der Banianen-Feige, dem berühmten Pagodenbaum *) (Ficus religiosa), auf dem Rhamnus Jugula, dort Beier, genannt, und endlich auf dem Plaſo oder Praſo Rumphii, anſetzt. Das weibliche

*) M. ſ. das Kupfer des vorigen Jahrgangs.

Digitized by Google

Thier läßt ſich von dem Männchen befruchten, legt ſeine Eier an die ſaftigen Zweige und verurſacht dort ein Hervorquellen des Gummilaks, wahrſcheinlich auf ähnliche Art wie bei uns der Coccus Ilicis den Kermes, nämlich indem ſie durch mehrere Stiche die Pflanze reizen und den Saft hervorziehen.

Das Gummilak bildet eine Art von zellichtem Gebäude um die Eier von einer rothen Subſtanz. Dieſe Zellen von länglichter, rother Höhlung, angefüllt mit einer ſchönen rothen Flüſſigkeit, ſind im März völlig fertig. In jeder Zelle liegt nun ein Ei, welches bald darauf als Made auskriecht. Sie iſt $\frac{1}{8}$ Zoll lang, und man unterſcheidet an ihr deutlich vermittelſt eines Mikroſkops den Kopf, 6 hervorſtehende Theile (Füße) und die Ringe des Leibes. Gewöhnlich finden ſich 20 bis 30 ſolcher Maden und Zellen unter der Mutter, welche ſodann abſtirbt. Dieſe rothe, ganz verhärtete Subſtanz, welche als noch flüſſig den Maden zur Nahrung dient, iſt nun das Gummilak. Die Maden, nachdem ſie ihre Nahrung verzehrt haben, verwandeln ſich in Puppen, hierauf in das vollkommne Inſekt, in die Schildlaus, dringen durch den Leib der abgeſtorbenen Mutter durch und treten als neue, theils ungeflügelte Weibchen, theils geflügelte Männchen, an die freie Luft. Dies geſchieht im Oktober und No-

Digitized by Google

vember. Sie verbreiten ſich hierauf ſchnell über die übrigen Zweige, um das Leben ihrer Aeltern zu führen und ſich fortzupflanzen.

Bevor dies geſchieht, alſo wenn die rothe Subſtanz noch vorhanden iſt, wird ſie als Gummilak eingeſammelt.

Die Zweige der benannten Bäume ſind dann ſo ſehr mit ſolchen Neſtern beſetzt, daß kaum eins von ſechſen ſeine gehörige Größe erreichen kann. Sie ſind bis zu den Spitzen mit dem rothen Staube bedeckt, und von den Thierchen ſo ausgeſogen, daß ſie abſterben und ihre Blätter verlieren. Der Engländer Kerr (und hiernach Forſter) ſetzen nun auseinander, wie auch die Vögel die Fortpflanzung dieſer Thierchen dadurch verbreiten, daß die ihnen an den Füßen kleben bleibenden Inſekten auf mehrere Zweige und Bäume geführt werden.

Die Sammlung des Laks ſelbſt geſchieht im Februar und wiederum im Auguſt. Die Aſſamer und Indier haben hiebei keine weitere Mühe, als daß ſie die mit Lak beſetzten Spitzen der Zweige abbrechen und zu Markte bringen. In der bengaliſchen Handelsſtadt Dacca gelten 100 Pfund derſelben nur 12 Schilling (gegen 4 Thlr.).

Das Lak ſelbſt kennen wir unter vier verſchiedenen Geſtalten.

Die erſte iſt das natürliche, oder vielmehr die natürlichen Neſter, wie ſie das Thier bauete, an dem Zweige oder Stocke; daher der Name Stock- oder Holzlak; dieſes bekommen wir nur ſelten zu ſehen. Sodann das Lak in Körnern oder Saamen (Seed. Lac. L. in granulis). Es iſt das Lak von den Reiſern abgenommen und zu Körnern gerieben. Hierauf das in Klumpen geſchmolzene Lak, Klumpenlak. Endlich das Shell-lak oder Lak in Tafeln (L. in tabulis). Man ſchmelzt hiezu das Lak der Reiſer, preßt es durch baumwollen Zeug und breitet es auf Piſangblättern in kleinen Tafeln aus, die ſofort erhärten und ſo aufbewahrt werden.

Ein anderes Produkt des Laks, oder vielmehr der rothen Materie jener mit den Inſekten beſetzten Baumarten iſt der den Feigen eigene dadurch rothgefärbte Milchſaft, der dann gerinnt und eine fadenähnliche Subſtanz bildet. Die Bengalen kochen ihn mit Oelen und bereiten dadurch einen ſo ſtarken Vogelleim, daß ſie ſogar die dort wilden Pfauen damit fangen.

Das Gummilak iſt übrigens auch an Güte verſchieden, je nach den Baumarten, worauf ſich das Inſekt anbauet. Kerr behauptet, das beſte Lak komme von den angeführten Feigenbäumen, das ſchlechtere hingegen von dem Beier

oder Rhamnus; Saunders ſagt das Gegentheil, indeß geſtehen beide dennoch einen Unterſchied ein.

Die Art, das Lak zu Tafellak zu reinigen, giebt Letzterer auf folgende Art an. Nachdem man es in kleine Stücke zerbrochen und von den Holzſtückchen völlig gereinigt hat, thut man es in einen Beutel von Segeltuch, der 6 Zoll im Umfange, aber 4 Fuß in der Länge hat. Zwei dieſer Beutel ſind jedesmal zugleich in Arbeit, und jeder wird von zwei Männern über ein Feuer ſo lange fleißig umgedrehet, bis das Lak hinreichend flüſſig iſt, um durch die Oefnungen der Beutel durchzudringen. Sodann nimmt man es vom Feuer hinweg, ringet das Lak aus und zieht dann den Beutel auf die oberſte glatte Seite eines deshalb bereiteten Piſangblattes hin. Die ſchleimige, jedoch glatte Seite des Blattes ſcheint beſonders geſchickt zu ſeyn, das Ankleben des warmen Laks zu verhindern, und ihm zugleich die Form zu geben, wodurch ſein Werth ſo ſehr erhöhet wird. Der Grad des Andrückens an das Blatt beſtimmt die Dicke der Laktafel; die Feinheit und Durchſichtigkeit hängt aber von der Beſchaffenheit des Beutels ab. Die Aſſamer wiſſen aus Erfahrung, daß man in Europa die dickern Tafeln vorzieht.

Digitized by Google

Das Pfund Schellak oder Plattlak koſtete vor der Hemmung des Seehandels 1 Gulden, in Indien hingegen noch nicht den zwanzigſten Theil. Welch ein erſtaunlicher Gewinn aber hieraus für die ſeehandelnden Nationen, eigentlich für die Oſtindiſche Compagnie und ganz beſonders für England, entſpringen mußte, ergiebt ſich nur erſt dann, wenn man den vielfachen Nutzen und Verbrauch dieſes Materials durchgeht.

Mit Säuren gekocht giebt es eine treflichrothe, ſehr haltbare Farbe für die Seide, Cattune und Zitze; hiezu wird es ſelbſt in Indien ſtark verbraucht. Man giebt daher jener Nation ſchuld, ſie zöge vor dem Verkauf einen Theil der Farbe heraus.

In der Levante färbt es den Saffian, auch dient es bei einigen Arten von Scharlach. Ferner benutzen wir es vorzüglich zum Siegellak, zur Schminke, und vormals bediente man ſich deſſelben als Arznei unter verſchiedenen Geſtalten. Man behauptete, es diene in der Waſſerſucht, in der Gelbſucht, in den Krankheiten der Lunge, denn es eröfne, erwärme und treibe den Schweiß. Jetzt iſt aber dieſe Materie hauptſächlich nur als Färbeſtoff von hoher Wichtigkeit. Sie löſet ſich nur größtentheils in Weingeiſt auf, ſcheint aber noch ſchleimige Theile zu enthalten. Die Chine-

Digitized by Google

ſen und Japaner benutzen das Lak zur Verferti-
gung verſchiedener Firnisarten.

Ein gutes Lak muß hell und durchſichtig ſeyn, nicht mit ſchwarzem Gummi noch andern Unreinlichkeiten vermiſcht, es muß nicht zuviel Holz halten und gekauet den Speichel ſchön roth färben.

Der Menſch von Aſſam ſcheint aus mehr, als einem Stamme zu beſtehen. Bereits zuvor iſt bemerkt worden, daß man in Tibet von einer außerordentlich großen, ja rieſenmäßigen Menſchenrace aus den Gebirgen von Aſſam redete. Dies mag indeß nur etwas übertrieben ſeyn, denn jener perſiſche Reiſende meldet ausdrücklich, die Aſſamer ſeyen Menſchen von rieſenhaftem Anſehn, dabei unternehmend, unmenſchlich, von roheſten Sitten und treulos; ſie überträfen an körperlichen Kräften und kühnen Leibesübungen die meiſten Nationen.

An einer andern Stelle ſeines Berichts ſagt Muhamed Kazim von den Bewohnern der nördlichen Landeshälfte Utterkal, daß ſie ſtarke Menſchen ſind, aber nur von mittlerer Größe. „Sie haben," ſetzt er hinzu, „ein geſundes und ſtattliches Anſehn. Ihre Geſichtsfarbe iſt, wie bei allen Völkern eines nördlichen Himmels, roth und weiß."

Digitized by Google

Er giebt noch mehrere Stämme unter den Aſſamern an, welche unter ſich ſo ſehr, ſelbſt der Sprache nach, verſchieden ſind. Im Ganzen theilt er ſie aber in zwei Hauptſtämme, in die Aſſamer und Kultanier. Die letzten übertreffen die erſten in allen Beſchäftigungen, nur die des Kriegs ausgenommen, worin die Aſſamer ſich durch kühne Unternehmungen vorzüglich auszeichnen.

Indeß geſteht er allen einen hohen, ja wilden Muth zu, wodurch ſie bis zu ſeiner Kriegsunternehmung gegen Aſſam ſtets unbeſiegt blieben. „Sie haben ſogar, ſagt er, die Abſicht manches Helden, den man einen Welteroberer nannte, zu Schanden gemacht, die Schwierigkeiten eines gegen ſie zu führenden Krieges zu überwinden. Sie haben nie ihr Haupt in Unterwürfigkeit noch Gehorſam gebeugt, noch einem mächtigen Monarchen Tribut oder Abgaben bezahlt, ſondern den Ehrgeiz der ſiegreichſten Fürſten Hindoſtans gedemüthiget."

Er bringt ſodann mehrere Beiſpiele von den mohamedaniſchen Völkerzerſtörern bei, welche an der ruhmvollen Tapferkeit dieſes braven Volks ſcheiterten; ja, ſie jagten dieſen barbariſchen Weltſtürmern zuletzt eine ſolche Furcht ein, daß dieſe ſich bezaubert glaubten, ſobald ſie den Boden dieſer, ihre Menſchenrechte tapfer vertheidigenden Nation betraten. Endlich gelang es

freilich dem Feldherrn des entſetzlichen Aurengzebs, den wir in Hindoſtan genauer werden kennen lernen, dieſes brave Volk auf eine kurze Zeit zu überwinden, allein jetzt iſt der damals ſo gefürchtete fanatiſche Großmogol Oſtindiens und ſeine ganze Nachkommenſchaft ſelbſt ein Kleinmogol geworden, der unter der Gewalt einer Handelskompagnie nur ſo viel Land und Einnahme beſitzt, als dieſe ihm zugeſteht, während daß die Aſſamer noch bis auf den heutigen Tag unter ihren Fürſten ein unbezwungenes, unabhängiges Volk geblieben ſind!

Vorzüglich ſcheinen auch hier, wie faſt überall, die Bergbewohner die kühnſten, aber auch roheſten Menſchen zu ſeyn. Von dieſen ſagt der Perſer: „Sie ſind bösartig und weichen um vieles von aller Humanität ab; es fehlen ihnen die charakteriſtiſchen Eigenſchaften des Menſchen, ſo wie alle Grundſätze und irgend eine beſtimmte Religion. Sie haben keinen Kultus und machen den Beifall des laſterhaften Gemüths zum Maasſtabe der Rechtmäßigkeit ihrer Handlungen. Sie ſind treulos, ohne Schaamhaftigkeit und wahres Ehrgefühl.“

„Sie nehmen keinen Gottesdienſt, der unter Heiden oder Muhamedanern gebräuchlich iſt, an, und haben mit keiner der unter den Menſchengeſchlechte herrſchenden Sekten Gemeinſchaft.“

Digitized by Google

Stets bedenke man indeß hiebei, daß es ein intoleranter Muſelmann iſt, der den Aſſamern dieſe Lobrede hält! denn daß er z. B. ihnen hier alle Religion abſpricht, widerlegt ſich ſchon durch ſeine eigene Erwähnung der Tempel in Aſſam.

Dieſe Nationen genießen, Menſchenfleiſch ausgenommen, faſt alle Thierarten, ſelbſt Schlangen, Mäuſe, Ameiſen, Heuſchrecken, ſogar verreckte Thiere; vor allem aber lieben ſie Hundefleiſch. Jeden Morgen, ſagt Tavernier, werden in den Ortſchaften von Aſſam eine Menge Hunde zu Markte gebracht. So wäre hier abermals in Aſien eine Nation, die mit den meiſten Bewohnern der großen Inſeln des Südmeers in Rückſicht des Wohlgeſchmacks am Hundefleiſche übereinkommt. Freilich wiſſen wir nicht, ob die Hunde in Aſſam eben ſo ſorgfältig nur allein mit vegetabiliſchen Subſtanzen genährt werden, als auf den Societätsinſeln. Geiſtige Getränke waren ihnen zuwider.

Die Tracht der Aſſamer ſcheint bei den Stämmen ſelbſt verſchieden zu ſeyn. Die Bergbewohner vom Stamme Mamac gehen vom Kopf bis zu den Füßen nackend; die übrigen ſchlagen höchſtens ein Tuch um den Kopf und ein anderes um die Hüften und ein größeres über die Schultern. Sie ſcheeren ſich den Kopf, den Bart, tragen aber Knebelbärte.

Die Weiber gehen hier ebenfalls mit unbedecktem Haupte und arbeiten in freier Luſt mit unverhülltem Angeſicht; ſelbſt die Frauen des Raja verbergen dies vor Niemand.

Die Wohnungen ſind in Aſſam ebenfalls ſehr einfach. Nur in der Hauptſtadt giebt es einige Gebäude von Backſteinen, alle übrigen beſtehen aus Holz, Bambus und Stroh.

Die Hauptſtadt von Aſſam heißt Ghergong oder Cherkong. Sie ſcheint, den engliſchen Karten zufolge, an dem großen Baramputre ſelbſt gelegen zu ſeyn; allein der Perſer ſagt ausdrücklich, der dazu gehörende Pallaſt des Raja liege an dem Ufer des Fluſſes Degu, der durch die Stadt fließt. Der Fluß iſt auf beiden Seiten mit Häuſern beſetzt, auch ſieht man daſelbſt einen Marktplatz, auf welchem aber nur allein mit Betel gehandelt wird; denn die Einwohner ſind hier nicht gewohnt, täglich ihre übrigen Bedürfniſſe einzukaufen, ſondern auf ein ganzes Jahr lang.

Die Thore der Stadt, wie auch einige ihrer abgöttiſchen Tempel ſind von Stein.

Den Pallaſt des Raja umgiebt ein Steindamm, an beiden Seiten mit einer dichten Hecke von Bambus bepflanzt: ſie dient ſtatt einer Mauer, und ihre Auſſenſeite iſt mit einem Waſſergraben umgeben. Der Umfang der Einfaſſung beträgt 1 Koß und 14 Dſcheribs.

Digitized by Google

Das Innere enthält hohe Hallen und geräumige Zimmer, größtentheils von Holz, einige doch nur von Stroh erbauet.

Ein großer öffentlicher Saal oder Diwan Khanagh, 150 Ellen lang und 40 breit, erhebt ſich zwiſchen ihnen: er ruht auf ſechs und ſechzig Pfeilern, vier Ellen auseinander ſtehend. Der Sitz des Fürſten oder Raja ſelbſt iſt mit Gitter- und Schnitzwerk verziert. Inwendig und auswendig ſind große meſſingene Platten angebracht; durch ihre hohe Politur glänzen ſie wie Spiegel. Es iſt eine ausgemachte Thatſache, daß zu dieſem Bau zwei Jahre hindurch dreitauſend Zimmerleute und zwölftauſend Arbeiter beſchäftigt waren.

Wenn der Raja in dieſem Zimmer ſitzt, (wahrſcheinlich bei großen Feierlichkeiten) ſo werden ſtatt unſerer Pauken und Trompeten das Dhol (eine Art Trommel, welche man an beiden Seiten ſchlägt) und der Dand gerührt. Der Dand iſt ein rundes, dickes Inſtrument aus gemiſchtem Metalle; van Sittart nennt es eine Art Pauke, die zur Zeit der alten Könige auf Märſchen und in Schlachten geſchlagen ward. (Muh. Kazim.)

Aus dieſer Beſchreibung des Muhamedaners erhellet offenbar, daß die Aſſamer bei weitem nicht ſo unciviliſirt ſeyn können, als er es ihnen Schuld giebt.

Dies beſtätigt gleichfalls die folgende Nachricht. Der Raja, ſo wie ſein Hofſtaat, reiſet

Digitized by Google

in prächtigen Sänften; die Reichen und Angeſehenen des Landes bedienen ſich geringerer, die man Duhlies nennt.

Wie alle Regenten des Orients prunkt auch der Raja von Aſſam mit übertriebenen Titeln. Er nennt ſich Swergi, der Himmliſche. Der Name des damaligen war aber Djedidi Sing, oder der Löwe mit der Siegsfahne; denn dieſe Fürſten waren, wie geſagt, gegen die größten Mächte ſehr oft ſiegreich geweſen. Daher hielten ſie ſich denn auch für wirkliche Söhne höherer, himmliſcher Weſen, welche in der graueſten Vorzeit aus dem Himmel auf einer goldenen Leiter zur Erde geſtiegen wären, da denn einer derſelben endlich ſich bequemt, das Reich Aſſam zu ſtiften.

Die regelmäßige Kriegsmacht, welche der Raja ſtets unterhält, beſteht aus 6 bis 7000 M. Sie haben von jeher einen unerſchütterlichen Muth bewieſen, und ſind mit Flinten, Schwerdtern, Bogen, Pfeil und Lanzen bewafnet. Bogen und Pfeil ſind von Bambusrohr.

In den Feſtungen und Kriegsböten hat der Fürſt Kanonen und Drehbaſſen, mit denen die Leute ſehr geſchickt umzugehen wiſſen. Tavernier ſagt ſogar, das Schießpulver und das große Geſchütz ſey in dieſem Lande erfunden, von dort nach Pegu und ſodann weiter nach China verpflanzt. Dies mag nun auch nicht der Fall

ſeyn, ſo brachte dennoch jener General, Mir Jumleh, nachdem er das unſchuldige Aſſam auf die ungerechteſte Weiſe nach vielen blutigen Kämpfen überwältigt und verheert hatte, eine Menge eiſerner Kanonen zum Aureng zeb von dort zurück, und fand das Pulver nicht wie das der benachbarten Reiche länglicht, ſondern rund gekörnt, wie das unſrige, und von ganz vorzüglicher Güte.

Der fanatiſche Krieger verheerte aber nicht blos dieſes, wie er es ſelbſt nennt, volkreiche, fruchtbare Land, und brannte alle Pagoden nieder, ſondern, als ächter niedriger Räuber verſchonte er ſogar nicht der Gräber der vormaligen Regenten des Landes. „Die Soldaten unſerer Armee, ſagt er ſelbſt, öfneten einige Begräbnißhöhlen und nahmen an Gold und Silber neunzigtauſend Rupien an Werth.“

Hiebei zeigte ſich folgende Merkwürdigkeit. Alle Vornehme bezeugten dem General Mir Jumleh, man habe eine goldene Betelbüchſe in einem dieſer Begräbniſſe gefunden, die achtzig Jahr zuvor dort vergraben geweſen. Hierin fand man Betelblätter noch vollkommen friſch und grün.

Die gräßliche Methode, den vornehmen Verſtorbenen mehrere Menſchen und Thiere zu opfern, herrſcht auch hier.

„Wenn einer der Vornehmen oder ein Raja ſtirbt, ſo wird eine weite Gruft für den Verſtorbenen ausgegraben, in welche ſie ſeine Weiber,

Digitized by Google

ſein Gefolge und ſeine Bediente mit ihm begraben, ja, auch einiges von ſeiner prächtigſten Equipage und ſeinem nützlichen Hausgeräth, als Elephanten, Gold, Silber, große Fächer, Fußdekken, Kleider, Lebensmittel, Lampen mit vielem Oel und einem Fackelträger; denn ſie ſehen dieſe Artikel als Vorräthe für einen künftigen Zuſtand an. Alsdann errichten ſie ein feſtes Dach über der Grube und unterſtützen es mit dicken hölzernen Pfoſten." (Muh. Kazim.)

Es iſt merkwürdig genug, daß ſich faſt eben dieſelbige ſchreckliche Begräbnißmethode in mehreren Theilen von Afrika findet, z. B. in Benin, oder in den anliegenden Reichen.

Zum Beſchluß mag hier noch einiges aus Tavernier's Nachrichten über dieſes ſonderbare Reich beigefügt werden; manches ſcheint ſich ſowohl durch die ſo eben gegebenen Nachrichten des Perſers zu beſtätigen, manches hingegen durch die Anſichten der Natur des Landes ſelbſt.

So ſagt er uns z. B., daß zwar die Einwohner im Mittellande, ſowohl Manns- als Frauensperſonen, nicht nur gutgewachſen ſeyen, ſondern auch ſchön von Geſicht. In den mittägigen Provinzen habe aber die Haut ſchon ein dunkleres, olivenfarbiges Anſehn, und an den nördlichen Gebirgen finden ſich, ſo wie in Butan, viele Kröpfige und ſchlechter gebauete Menſchen.

Bei den Trachten bemerkt er, daß ihre Müz-

Digitized by Google

zen mit einer großen Menge Schweinszähne geziert ſeyen.

Das Land beſchreibt er ebenfalls ſehr fruchtbar; ſelbſt bringe es trefliche Trauben hervor, aus welchen man eine Art Branntewein zu brennen wiſſe. Dies widerſpricht dem Abſcheu vor geiſtigen Getränken.

Er ſchildert aber das Daſeyn der geringen Aſſamer bei weitem nicht ſo hart und gedrückt, als jener Eroberer, der nur von ihnen als von ſeinen Feinden ſprach. Es giebt, ſagte man ihm, in Aſſam wenige Bauern, die nicht ein eigenes Haus und einen mit Bäumen eingefaßten Springbrunnen beſäßen.

Der König oder Raja verführe gelinder mit ihnen, erhöbe keine Steuern, ſeine Einkünfte beſtänden hauptſächlich in dem Ertrage der Bergwerke, denn dieſe ſeyen miteinander königl. Domainen; er läßt dieſe aber nicht von den Bauern, ſondern von ſeinen Leibeigenen bearbeiten.

Tavernier giebt uns genauere Nachricht über die hieſige Vielweiberei. Sie iſt vermöge eines alten Herkommens erlaubt. Sogar ein Bauer hat oftmals vier Weiber. Um allen Zwiſt unter ihnen zu vermeiden, ſpricht er zu jeder, wenn er ſie heirathet: Dir übergebe ich dieſen (oder jenen) Theil des Hausweſens. Auf die Art kennt jede ihre beſtimmte Arbeit und Obliegenheit, und keine ſteht der andern im Wege.

Digitized by Google

Anzeige eines vorzüglichen und ſehr zu empfeh=
lenden Werkes:

Elpizon oder über meine Fortdauer im
Tode. 3 Theile und 2 Anhänge. 8.
Danzig und Leipzig, 1803 = 1810.

Oeffentliches Bekenntniß.

(Aus dem Reichsanzeiger.)

Vor einigen Jahren las ich in einer biographi=ſchen Skizze, genannt — Blicke in Karl Wilh. Müllers Leben — daß der geheime Kriegsrath Müller zu Leipzig, als er über den Tod ſeiner Schweſter ganz untröſtlich geweſen, und deshalb ſeinen Glauben an Unſterblichkeit mehr, als je zu ſtärken geſucht, viel Beruhigung im Elpizon gefunden habe. Nachher las ich wieder in der Zeitung für die elegante Welt, daß der Kreis=ſteuereinnehmer Weiße in den letzten Zeiten ſei=nes Lebens den Elpizon auch zu ſeiner Lieb=lings=Lectüre gewählt habe. Ganz kürzlich ward mir von glaubwürdigen Männern geſchrieben, daß der Domherr von Rochow ebenfalls am Abend ſeiner Tage ſich noch am Elpizon, wie an der Poſtille von Sintenis, beſonders erquickt habe. Drei reſpectable Männer, dachte ich bei mir, die du wohl gekannt haſt; ihr Urtheil gilt. Angetrieben hierdurch las auch ich den nunmehr vol=

lendeten Elpizon, und fand ihr Urtheil durch mein Herz beſtärkt. Sintenis mag ihn ſelbſt verfertigt, oder nur herausgegeben haben — ich glaube das Erſtere — ſo danke ihm dafür, wer danken kann. Er hat Unſterblichkeit bewieſen, wie ſie bewieſen werden kann, und ſich auch dadurch auf der Erde unſterblich gemacht. Ich ſegne ihn für meine Bekehrung, aus einem alten hartnäckigen Zweifler bin ich ein Gläubiger geworden, und mache es allen, die noch Zweifler ſind, wie ich einſt war, zu einer heiligen Angelegenheit, den Elpizon zu leſen und — zu ſtudiren. Keineswegs zweifle ich daran, daß es ihnen dann ſo gehen werde, wie mir. Der erſte Theil, worin die menſchliche Fortdauer im Tode ohne Gott ſogar bewieſen wird, war ſchon anziehend für mich; der zweite aber, in welchem ſie mit und durch Gott bewieſen erſcheint, war es noch weit mehr, und auch der dritte, welcher das, was die Bibel darüber enthält, an der Hand einer richtigen Exegeſe und unter vielen neuen Anſichten aufſtellt, hat mich ſehr intereſſiret. Wohl mir, daß ich von jenen drei Edeln hörte, die dahin ſind, und daß ich in ihre Fußſtapfen trat. Ich will nun den Weg zum Grabe ſo ruhig fortwandeln, wie ſie ihn bereits zurückgelegt haben.

L. E. Gr. v. L.

Digitized by Google

Pränumerations-Anzeige der nun völlig beendigten neuen und ſehr wohlfeilen Ausgabe der

Oeuvres complètes de M. de Florian. 13 Volumes. Mit 13 Kupfern. Leipsic 1810. (246 Bogen ſtark.)

Zu einer Zeit, wo die Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache ein großes Bedürfniß jedes Gebildeten iſt, verdiente dieſer ſo allgemein beliebte Schriftſteller wohl eine neue Auflage, da der Inhalt ſeiner Werke ſo anziehend iſt, ſeine Darſtellungen ſo lieblich, und ſeine Sprache in ſo leichter und reiner Klarheit dahin fließt. Wem, der auf gebildeten Geſchmack Anſpruch macht, wären Florians ſinnreiche Novellen, ſein Ritterroman, der Gonzalvo von Kordova, die idylliſche Estelle, ſeine netten Fabeln, ſeine Schäfererzählung Galatée, ſeine beliebten Schauſpiele, ſo wie ſo vieles andere Schöne — unbekannt?? und wen hätten nicht die reinen, ſchuldloſen und einfachen Sitten in allen ſeinen Schriften angezogen? Für unſere Jugend zumal wird es kaum eine Schrift geben, aus welcher ſie leichter und lieber ein reines Franzöſiſch erlernen möchte. Der Inhalt ſämtlicher 13 Bände iſt folgender: Tom. 1. Nouvelles et Nouvelles Nouvelles. Tom. 2. Numa Pompilius. Tom. 3 et 4. Théâtre. Tom. 5. Estelle, et Eliezer et Nephtaly. Tom. 6 et 7. Gonzalve de Cordoue. Tom. 8. Fables et Guillaume Tell.

Digitized by Google

Tom. 9. 10. 11. Don Quichotte de la Manche, Tom. 12 et 13, Galatée, et petites Pièces.

Der unterzeichnete Verleger, welcher ſeinerſeits an Druck und Papier nichts geſpart hat, die Gefälligkeit dieſes Werks zu erhöhen, hofft es dadurch gemeinnütziger zu machen, daß er die Pränumeration zu dem höchſt billigen Preis für alle 13 Theile 5 Thlr. 8 Gr. Sächſ. ſetzt, und den Liebhabern, die Pränumeranten ſammeln wollen, noch auf 5 Exemplare das 6te gratis giebt, welches Frei-Exemplar aber einzig und allein nur von ihm ſelbſt und keiner andern Buchhandlung zu fordern und zu erhalten iſt.

Die ſämtlichen 13 Bände, welche alle Werke Florians enthalten, ſind bereits fertig gedruckt, und für überſandte Pränumeration von 5 Thlr. 8 Gr. erhält man das complette Werk ſogleich. Der Pränumerations-Termin dauert bis Ende Decemb. 1811, und nach ihm tritt der Ladenpreis mit 8 Thlr. wieder ein. Leipzig, im Jan 1811.

Gerhard Fleiſcher, d. J.

Reiſe durch Franken, Baiern, Oeſterreich, Preußen und Sachſen, vom Freiherrn C. U. D. von Eggers. 4 Bände 8. Preis 8 Thlr. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher, dem Jüngern, 1809.

Eine Reiſe durch die bedeutendſten Länder Deutſchlands, verfaßt von einem Manne, der zu ſehen verſtand, der manches Uebel weiſſagte,

und als Reiſebeſchreiber, wie als Kenner der Staatsverwaltungen, ſich ſchon durch frühere Schriften Achtung erwarb, kann für den Deutſchen um ſo weniger ohne Intereſſe bleiben, da ſie in zwei, für die traurige Geſchichte unſerer Länder und Städte, wichtigen Jahren dieſes neuen Jahrzehents gemacht iſt. Man trifft hier nicht blos den unterhaltenden Reiſebeſchreiber, der wahr und klar darzuſtellen weiß, was er ſahe, lebendige Schilderungen von Gegenden, ihren Schönheiten und Naturmerkwürdigkeiten, von Sitten und dem geſelligen Leben entwirft, und uns Wien und Prag, Hamburg, Berlin und Hannover, München und Dresden und ſo viele andere Städte mit ihren Menſchen, Kunſtſchäzzen, wiſſenſchaftlichen Anſtalten und ihrem Elend ſehen läßt; ſondern man trifft auch den richtigen Beobachter, der freimüthig Fehler der Verfaſſungen aufdeckt, und mit mancherlei wichtigen Bemerkungen, und mit mehreren in der Zeitgeſchichte unbekannten Umſtänden uns bereichert. Das Werk befaßt zu viel, als daß ſein Inhalt einzeln könnte angegeben werden. Für den Werth deſſelben bürgt des Verfaſſers Name wohl ſchon allein.

Digitized by Google

Erklärung der Kupfer.

1. Der ſchöne Paß und hohe Fläche Buckadewar in Butan. (Symes.) = = S. 10

2. Die Kettenbrücke unweit Tſchuka. (Ebend.) 15

3. Pallaſt des Raja von Butan, zu Taſſiſudon. (Ebend.) = = = = = = 18

4. Das Moſchusthier der Tartarei. (Pallas.) 35

5. Der Büffel mit dem Pferdeſchweife in Tibet (Bos grunniens L.) (Asiat. Res.) = 42

6. Verbrennen der Leiche eines Ober-Lama's. (Pallas.) = = = = = = 156

7. Die Kainer; Bergbewohner im Reiche Burmah. (Symes.) = = = = 207

8. Ein Staatsminiſter (Wungi) der Birmanen, mit dem großen Orden oder Tſchalu, nebſt ſeiner Gemahlin. = = = = 211

Digitized by Google

9. Königliche Barke auf dem Hauptfluſſe Irra-
wadi im Reiche der Birmanen. (Symes.) S. 226

10. Leibgarde des Königs zu Pferde; Caſſai-
ſche Reuterei. (Titelkupfer, alſo eigentlich
Nr. 1.) - - - - - - 246

11. Der goldne Tempel, Schomadu. (Symes.) 256

12. Das königl. Kloſter, Kium-doghi. (Ebend.) 263

Die Karte von Tibet und dem Reiche der Bir-
manen wird mit den Ländern von Siam und Ma-
lacca im nächſten T. B. der Reiſen folgen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06647 9687

A 58196 6

Digitized by Google